Bahrs dunkles Spiel in der Berlin-Frage (Seite 5 bis 8)

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 22 / Folge 32 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 7. August 1971 — 3 J 5524 C

Berlin bleibt Brennpunkt

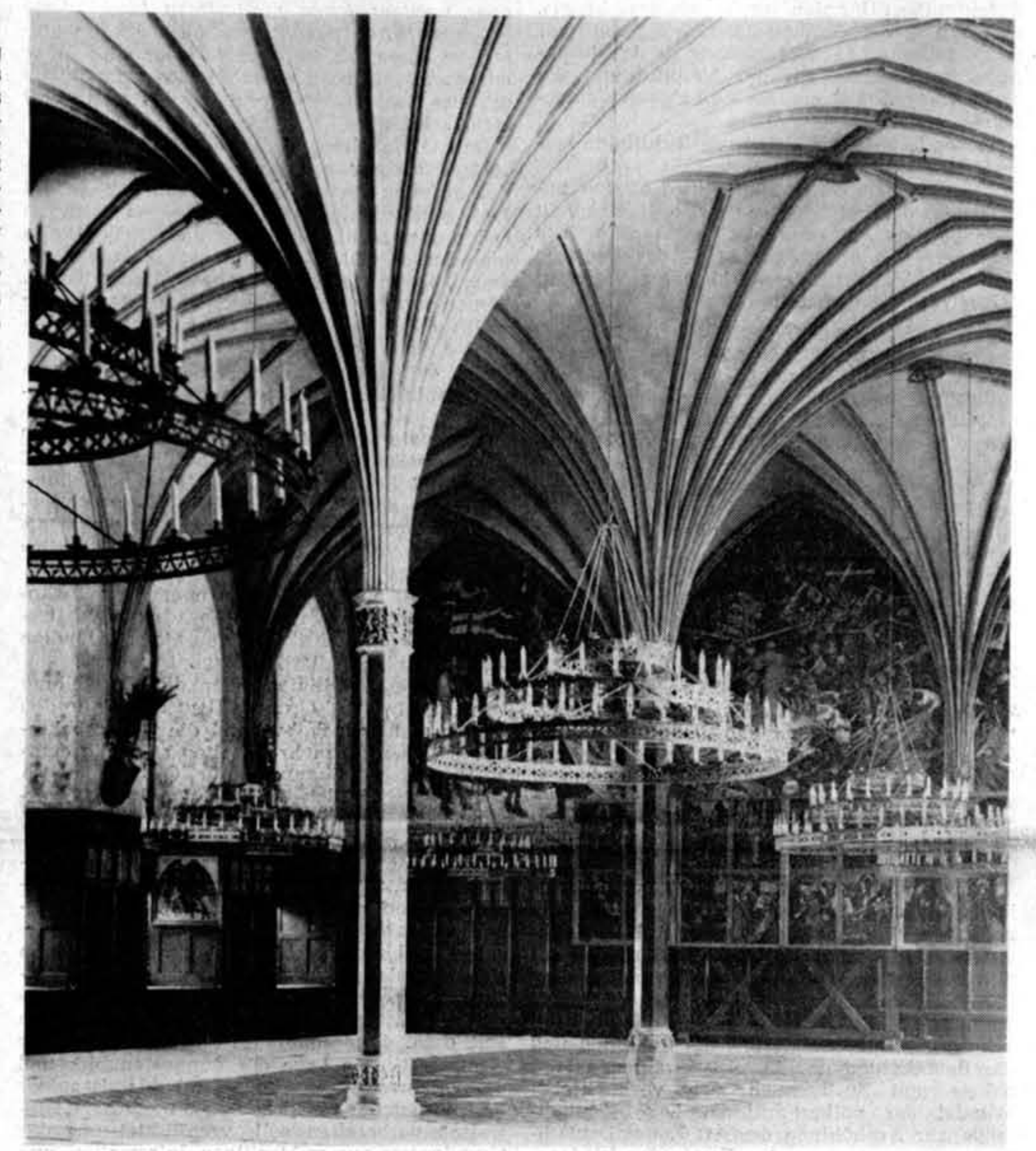
Amtiert Egon Bahr bereits außerhalb der verantwortlichen Kontrolle des Kabinetts?

HAMBURG — Der Verlauf der Sondersitzung des Bundestages in Bonn, die Ausführungen des Außenministers Scheel wie die Ausfälle des Vorsitzenden der SPD-Bundestagsfraktion bestätigen die Befürchtung, daß die parlamentarische Opposition in der Berlin-Frage getäuscht wird. Der außenpolitische Sprecher der CDU-Fraktion, Werner Marx, hat in einem Zeitungsinterview darauf hingewiesen, es entstehe der Eindruck, daß der Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Egon Bahr, bereits außerhalb der verantwortlichen Kontrolle des Kabinetts amtiert. „Es ist zu befürchten" — so Marx —, „daß er unter der Überschrift Entspannung langfristige und einschneidende Zusicherungen an Moskau gegeben hat."

In seinem Gespräch mit der „Welt am Sonntag" hat der Bundestagsabgeordnete Marx betont: „Es gibt keine Vollmacht im Kabinett für Bahr, den Amerikanern ein von Moskau oder Ost-Berlin direkt gesteuertes Generalkonsulat in West-Berlin als für die Bundesrepublik akzeptabel aufzuschwatzen. Es gibt keine Kabinettszustimmung zu dem entsprechenden Vorschlag Abrassimows vom 23. März, und es gibt auch kein Einverständnis der Verantwortlichen in West-Berlin. Eine Bereitschaft der CDU/CSU hierzu gibt es ebenfalls nicht, es wird sie nicht geben."

Auch der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Rainer Barzel, erklärte, die Opposition sei in der Frage der Errichtung eines sowjetischen Generalkonsulats in West-Berlin von der Regierung nicht konsultiert worden. In diesem Zusammenhang weisen amerikanische und britische Gesprächspartner auf die unheilvollen Auswirkungen der Bahrschen Offerte hin, die die Westalliierten in eine Lage versetzt habe, in der sie nicht „deutscher sein könnten als die Deutschen".

Gerade im Hinblick auf die Verhandlungen, die Egon Bahr in Moskau geführt hat, scheint uns gerade jetzt höchste Wachsamkeit geboten. Denn während der nominelle Außenminister in Österreich seinen Urlaub verbringt, bleibt mit Egon Bahr der eigentliche Initiator der bundesdeutschen Außenpolitik in Bonn und führt weitere Gespräche mit seinem „DDR"-Partner Kohl. Es muß befürchtet werden, daß am Ende dieser Gespräche ein Status quo minus für Berlin stehen wird. **E. B.**



Sinnbild jahrhundertealter abendländischer Tradition: Der Große Remter in der Marienburg

Foto Deutscher Kunstverlag

Was ist mit der Freiheitsglocke?

Gorizia, 1. August 1971

H. W. — *Wir stehen vor einem Drahtzaun, der mitten durch eine Stadt geht. Nicht von gleicher Brutalität wie das Befestigungswerk, das die Kommunisten quer durch Deutschland errichteten und mit dem sie ihren „Staat" abriegelten und die Bürger einsperrten im Paradies der Arbeiter und Bauern. Aber immerhin eine Grenze, die mitten durch eine Stadt geht: in Gorizia, dem alten österreichischen Görz, das ebenfalls ein Opfer des Zweiten Weltkrieges geworden ist. Mitten durch die Stadt läuft die Grenze zwischen Italien und Jugoslawien. Bei Kriegsende haben jugoslawische Verbände einen Streifen Landes besetzt: über die ihnen von den Alliierten zugesprochene Linie hinaus. Im Friedensvertrag zwischen Italien und Jugoslawien wurde 1947 bestimmt, daß eine gemischte Kommission die Grenzbereinigung vornehmen werde. Vierundzwanzig Jahre sind inzwischen vergangen. Die Kommission hat ihre Arbeit aufgenommen, die Jugoslawen erwiesen sich als hart und unnachgiebig. In jüngster Zeit, namentlich seitdem Tito in Rom war, läuft es besser. „Man muß warten können . . ."*

Das ist der Unterschied zu Bonn. Dort vermochte man nicht zu warten, bis sich die Gegenseite zu Verhandlungen bereit zeigte, die auf der Grundlage des Gebens und Nehmens zu vernünftigem Ausgleich führen konnten.

Was hat sich getan, seitdem Herr Bahr in Moskau die Forderungen des Herrn Gromyko akzeptierte? Was hat sich getan, seitdem Herr Brandt sich in Erfurt und Kassel mit dem Repräsentanten des den Mitteldeutschen aufgezwungenen Systems getroffen hat? Hat etwa Moskau seine Erwartungen herabgeschraubt? Keine Spur. Und wenn nicht alles trügt, dann sind wir auf dem besten Wege, die Dreiteilung Deutschlands zu bewerkstelligen. Denn alles das, was um Berlin geschieht, läuft letztlich auf die „selbständige Einheit West-Berlin" hinaus. Was ist aus dem Dauer-Palawer Bahr und Kohl herausgekommen? Zunächst einmal, daß Honekker eine noch stärkere Abriegelung der „DDR" gegenüber der Bundesrepublik praktiziert und man in Ost-Berlin heute die zehnfache Briefgebühr bezahlen muß, wenn man in den anderen Teil der Stadt schreiben will.

Wenn diese Bundesregierung in der Halbzeit ehrlich Bilanz zieht, dann wird sie feststellen müssen, daß alles das, was man auf dem Gebiet der Deutschland- und der Ostpolitik verkündet hat, bisher — ganz schlicht gesagt — nicht eingetroffen ist. Die Sowjets aber bedienen sich weiterhin ihrer bewährten Salamitaktik und mit ihr soll es gelingen, in West-Berlin ein Generalkonsulat zu errichten. In Bonn sagt man, das sei Sache der Alliierten, hierüber zu befinden. Ein Generalkonsulat, das mit Zustimmung der Bonner Regierung errichtet und der Sowjetbotschaft in Bonn unterstellt sein würde, würde die Bindung Berlins an den Bund respektieren.

Ein Generalkonsulat auf jeder anderen Grundlage soll nichts anderes bedeuten als die Errichtung einer sowjetischen Vertretung für die selbständige Einheit West-Berlin — für den „dritten deutschen Staat". Da sollten wir uns doch nichts vormachen lassen. Die Berliner Sozialdemokraten, die die Kommunisten sozusagen auf Tuchfühlung wissen, haben auch längst erkannt, wohin diese Entwicklung zwangsläufig führen muß. Sie werden sich in diesen Wochen ihres Bürgermeisters Ernst Reuter erinnern, der sicherlich mit der Freiheitsglocke Alarm geläutet hätte. Nun aber scheint die Freiheitsglocke verstummt zu sein. Wie oft hat dieser Bundeskanzler als Bürgermeister der Stadt Berlin die Nachbildung dieser Freiheitsglocke ausländischen Gästen, die sich zu Berlin bekannten, zum Geschenk gemacht?

Sicherlich: Berlin ist eine Sache der Alliierten, aber vor allem eine Sache der Deutschen. Erst jetzt wieder hat der britische Außenminister Douglas Home bekundet, Großbritannien werde für die Freiheit der Stadt und für die Bevölkerung Berlins eintreten, „solange man uns dort haben will und braucht". Wenn aber der Herr Bahr Angebote macht, die unseren amerikanischen Verbündeten unverständlich erscheinen, wenn Egon Bahr mit seinem Gegenüber Kohl einen Status quo minus zwischen Bonn und Ost-Berlin aushandeln sollte, dann wird der Ausgang solcher Verhandlungen sicherlich auch die Überlegungen und die Haltung unserer westlichen Verbündeten gegenüber dieser „DDR" beeinflussen. Auch das hat — auf England bezogen — Sir Alec Douglas Home klar ausgesprochen.

Berlin wird durch eine Mauer durchzogen — weit brutaler als der Drahtzaun hier in Gorizia. Aber die Freiheitsglocke hängt noch in West-Berlin. Sie sollte geläutet werden. Gerade jetzt. Trotz der Ferien und vor allem: bevor es zu spät ist.

Die Peking-Reise wird Moskaus Einfluß schmälern

Bei einem Engagement Nixons mit Tschou En-lai verändern sich die Gewichte der Weltpolitik

Auch in den Vereinigten Staaten sind den oft euphorischen Hoffnungen, die die Ankündigung der Reise Nixons begleiteten, inzwischen nüchternere Überlegungen gefolgt. Man ist sich klar darüber, daß ein Abbau von Gegensätzlichkeiten, die sich über Jahrzehnte aufgetürmt haben, nicht von heute auf morgen erfolgt. Doch man vertritt in Washington die Meinung, der Präsident werde sich zu einem solchen Schritt nicht entschlossen haben, wenn nicht Kissinger mit der Überzeugung zurückgekommen sei, es bestünde eine Möglichkeit, den Konflikt zu entschärfen und mit der Zeit eine Lösung anzusteuern, die sowohl für die USA wie auch für Peking von Nutzen sein werde.

Wenn ihm das gelingt, dann dürfte Richard Nixon noch weit gelassener dem Herbst 1972 entgegensehen können, weil die amerikanischen Wähler ohne Zweifel eine Politik honorieren werden, die zu einer Entspannung im Fernen Osten und auch sonst in der Welt führen kann. Die politischen Gegner Nixons haben sehr wohl erkannt, daß der Präsident mit seiner Ankündigung einen Schachzug getan hat, dem sie schwerlich gleichziehen können. Ist doch gerade durch die Veröffentlichung in der „New York Times" das Ansehen der Demokraten schwer angeschlagen, weil die Präsidenten Kennedy und Johnson für die unglückliche Entwicklung im Fernen Osten verantwortlich gemacht werden. Der Republikaner Nixon dagegen bietet den Amerikanern die Möglichkeit, die Dinge zu einem immerhin die Möglichkeit, die Dinge zu einem erträglichen Ende zu bringen. Natürlich ist bis dahin noch ein recht weiter Weg.

Die sich anbahnende Entwicklung ist in Hanoi nicht mit Enthusiasmus begrüßt worden. Man ist in Hanoi nicht bereit, die Versicherung der indonesischen Solidarität im Befreiungskampf der indonesischen Völker, die über Radio Peking verkündet wird, für bare Münze zu nehmen. Vielmehr befürchtet man, den Chinesen werde die Gewähr einer Sicherheit gegenüber den Sowjets sehr viel wichtiger sein als eine ideologische Gemeinsamkeit. Ganz abgesehen davon, daß ein Desinteresse der USA in diesem Raum die chinesischen Interessen in eine andere Richtung lenken könnte. Peking dürfte wenig an einem vietnamesischen Einheitsstaat interessiert sein, der, etwa mit der Sowjetunion verbündet, Maos Reich an seiner südlichen Flanke gefährden könnte. Peking hat bei aller Unterstützung der Absichten Hanois niemals auf einen indonesischen Einheitsstaat abgezielt, sondern ist an der Erhaltung mehrerer Staaten auf diesem Territorium interessiert.

Am stärksten aber scheint die Sowjetunion durch die Reiseankündigung betroffen, auch wenn man hier erst einmal jede Reaktionen in Moskau sich kühl zu erscheinen bemüht. Die Reise Nixons nach Peking zerstört in jedem Falle das nach 1945 geschaffene Bild der Welt, das durch die beiden Supermächte USA und Sowjetunion bestimmt wird. Mit China ist eine neue Weltmacht aufgetreten. Sie ist eigentlich seit langem da, aber dadurch, daß sich die USA anschicken, ihr Verhältnis zu dieser Weltmacht zu ordnen, werden die Gewichte verändert, die bisher das Gesicht der Welt bestimmten.

Es wird noch eine geraume Zeit dauern, bis man genau weiß, seit wann und auf welchem Wege die Fäden geknüpft wurden. Ob tatsächlich Rumäniens Ceaucescu hieran mitgewirkt — und sich damit indirekt größeren Spielraum für seine nationale Politik ermöglicht hat — oder aber ob französischen Diplomaten das Verdienst zukommt, wie man in Paris gerne andeutet, die Tatsache der Begegnung an sich schon kann darauf hindeuten, daß wir vor einem neuen Abschnitt der Zeitgeschichte stehen. Kommt es tatsächlich zu einer Übereinkunft zwischen Nixon und Chinas Außenminister Tschou En-lai, dann ist Moskau damit eine Trumpfkarte aus der Hand genommen. Den Weg nach Peking braucht Washington dann nicht mehr über Moskau zu nehmen, wenn es um den Vietnam-Konflikt geht. Vor allem wird sowjetischen Einwirkungsmöglichkeiten auf die amerikanische Innenpolitik — im Zusammenhang mit dem Krieg in Vietnam — der Boden entzogen und Nixon kann sich im Rücken sehr viel freier fühlen.

Bonn scheint diese Entwicklung nicht geahnt zu haben. Denn hätte man ein Gespür dafür gehabt, so würde man sich doch wohl nicht so beeilt haben, den Sowjets alles das zu bestätigen, was einst Roosevelt und Stalin in Potsdam beschlossen haben. Immer stärker wird die Erkenntnis, daß Moskau auf den Abschluß des deutsch-sowjetischen Vertrages aus dem Grunde gedrungen hat, um die Verhältnisse in seiner Ostgrenze sowie in Ost- und Südosteuropa zu konsolidieren und hierzu die formale Zustimmung der Bonner Regierung zu besitzen.

Zwischen den USA und Peking bestehen Gegensätzlichkeiten seit zwanzig Jahren, zwischen Peking und Moskau aber liegen 1000 Jahre, so ungefähr hat es ein chinesischer Politiker einmal ausgesprochen. Das weiß man in Moskau mehr als sehr genau und deshalb wünschte man die Stabilisierung in Europa, um die Aufmerksamkeit ganz Peking widmen zu können. Die von Kissinger auf Weisung Nixons eingeleitete Entwicklung jedoch eröffnet neue Möglichkeiten, die uns heute schon erkennen lassen, wie falsch unsere überhastete Ostpolitik angelegt war. **Karlheinz Barth**

Dr. Herbert Czaja MdB:

Soll Deutschland liquidiert werden?

Aufhebung der Bezeichnungsrichtlinien steht dem Wortlaut des Grundgesetzes entgegen

Bonn — Eine Zehn-Punkte-Anfrage zur Aufhebung der Bezeichnungsrichtlinien hat die CDU/CSU-Bundestagsfraktion am Dienstag, dem 27. Juli, an die Bundesregierung gerichtet. Sie fragt, ob die Richtlinien für die Bezeichnung Deutschlands sowie der Demarkationslinien und Ortsbezeichnungen innerhalb Deutschlands vom Juni 1965, die jetzt aufgehoben wurden, im Einklang mit Inhalt und Wortlaut des Grundgesetzes ständen und falls ja, ob die Regierung die Absicht habe, die Änderung des amtlichen Sprachgebrauchs bei den Bezeichnungen in Zukunft durch eine Grundgesetzänderung abzustützen, für den Fall, daß neue Bezeichnungen erlassen würden. Im einzelnen wird weiter gefragt, ob Verfassungs- und Verwaltungsorgane in der Bundesrepublik Deutschland entgegen der Rechtssprechung des Bundesverfassungsgerichtes Gebiete Deutschlands in den Grenzen von 1937 als Ausland bezeichnen dürfen; ferner, mit welcher politischen wie staats- und völkerrechtlichen Begründung das Kabinett bestimmte Abschnitte der bisher gültigen Richtlinien, so die Bezeichnung für die ostwärts der Oder/Neiße liegenden Gebiete und für Berlin außer Kraft gesetzt habe. Die Anfrage wurde u. a. von den Vertriebenen-Politikern v. Bismarck, Dr. Czaja, Dr. Mende und v. Wrangel unterzeichnet.

In dem folgenden Artikel befaßt sich Dr. Herbert Czaja MdB, der Präsident des Bundes der Vertriebenen, kritisch mit dieser Frage.

Das Kabinett beschloß am 30. Juni 1971, die Richtlinien für die amtlichen Bezeichnungen für Deutschland, die Demarkationslinien und Orte innerhalb Deutschlands aufzuheben. Erst nach mehreren Wochen erfuhr das die Öffentlichkeit. Es geht nicht um die Rechtsqualität der Richtlinien, sondern um die politische Strategie, die nunmehr überdeutlich sichtbar wird.

Was nach der militärischen Kapitulation Deutschlands im Potsdamer Protokoll offenblieb und 25 Jahre lang danach nicht gelang, nämlich die Landkarte Europas so festzuschreiben, wie es die Sowjetunion wollte, soll 1970 bis 1972 verbindlich für alle Bundesbehörden nachgeholt werden: ohne einen tragbaren Kompromiß, ohne einen tragbaren Ausgleich und ohne den Versuch, das Zusammenleben der Deutschen in zeitgemäßen Formen neu zu gestalten, soll Deutschland von den Landkarten verschwinden und als gemeinsamer Staat der Deutschen, wie ihn die Besatzungsmächte in seinen anerkannten Grenzen noch erhalten wollten, ausgelöscht werden. Nunmehr versuchen nicht nur der Ostblock, sondern auch die Koalition von SPD und FDP und die Regierung im freien Teil Deutschlands, die Bundesrepublik von ganz Deutschland politisch und rechtlich abzuspalten.

Entgegen dem Wortlaut des Grundgesetzes, der ständigen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts, der bis zum Jahre 1969 gemeinsamen Auffassung aller demokratischen Parteien entgegen den Vertragsgrundlagen unseres westlichen Bündnisses sowie der bis vor kurzem unveränderten ständigen Auffassung unserer Bündnispartner soll die Bundesrepublik Deutschland nicht mehr der auf der ganz Deutschlands Wohl verpflichtete, allein freie und voll handlungsfähige Teil Deutschlands sein. Deutschland als Ganzes soll bei den Behörden und auf den Landkarten in der Bundesrepublik nicht mehr existent sein.

Schrittweise sollen jetzt die Behörden, die Schulen und die Bevölkerung an einen Sprachgebrauch gewöhnt werden, der geeignet ist, eine spätere, auch verfassungsmäßige und staatsrechtliche Fixierung eines völlig geänderten Selbstverständnisses der Bundesrepublik Deutschland vorzubereiten: die Bundesrepublik Deutschland soll nur einer der deutschen Staaten werden. Die Verpflichtung der Präambel des Grundgesetzes, daß es sich dabei um eine Rettung der staatlichen Ordnung „für eine Übergangszeit" handelt, soll ebenso wie der Grundsatz, daß die Verfassung „zunächst" nur in den westlichen Ländern Deutschlands gilt und für die anderen Teile Deutschlands offengehalten werden muß (Art. 23 GG) und die Verpflichtung, die Deutschen in den Grenzen von 1937 zu schützen (Art. 116 GG) ausgelöscht werden.

In den ersten Tagen suchte man zu verharmlosen, was geschehen war: es gehe doch nur darum, den Gebrauch des Ausdrucks „DDR" zu ermöglichen — was überfällig sei — und überholte papierene Vorschriften aufzuheben. Zwar ist es noch nicht überfällig, die Situation in Mitteldeutschland als konsolidierte und dazu noch deutsche und demokratische Republik zu bezeichnen, aber der „Wandel durch Annäherung" geht bei der Aufhebung der Bezeichnungsrichtlinien viel weiter.

Die Anfrage der CDU/CSU zur Aufhebung der Bezeichnungsrichtlinien greift einiges heraus, was hier in den Parlamentsferien als amtlicher Sprachgebrauch im Widerspruch zu den bisherigen Folgerungen aus der Verpflichtung der Verfassungsorgane auf das Grundgesetz aufgehoben wird.

Der erste Satz der bisherigen Richtlinien lautete:

„Die Bundesrepublik Deutschland setzt — unbeschadet der Tatsache, das ihre Gebietshoheit gegenwärtig auf den Geltungsbereich des Grundgesetzes beschränkt ist — das Deutsche Reich als Völkerrechtssubjekt unter Wahrung seiner rechtlichen Identität fort."

Dies entsprach der ständigen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts. 1955 hatte es festgestellt, daß sich daran die von der CDU geführte Bundesregierung, die gegen das europäische Saarstatut klagende SPD und das Gericht einig seien. 174 Abgeordnete der SPD hatten durch Unterschriften noch 1955 bekundet, daß unser Grundgesetz auf diesem Deutschlandbegriff gründet. In diesen Grundlagen ist das Grundgesetz seither nicht geändert worden; der daraus sich ergebende amtliche Sprachgebrauch aber wird nunmehr geändert. Die Bevölkerung soll „umgewöhnt" werden, damit in Zukunft auch Teile Deutschlands durch Verfassungsänderung oder Verfassungsbruch zum Ausland gestempelt werden können.

Es werden auch folgende Sätze aufgehoben:

„Bis zu der einem Friedensvertrag vorbehaltenen endgültigen Regelung ist als deutsches Staatsgebiet das Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen vom 31. 12. 1937 zu bezeichnen. Die völkerrechtlich gültigen Grenzen sind die des Deutschen Reiches nach dem Stand vom 31. 12. 1937."

Friedensvertragliche Regelungen fehlen, ein Vorgang, der die völkerrechtliche Lage Deutschlands ändert, ist nicht nachzuweisen — nur im politischen Sinn hat Breschnew nach Unterzeichnung des Moskauer Vertrages erklärt, daß die Sowjetunion den größten diplomatischen Sieg seit 25 Jahren errungen habe. Auch durch die Aufhebung dieser Sätze sollen offensichtlich seitens der Bundesregierung die Behörden und die Bevölkerung an die stillschweigende Hinnahme und Zustimmung zum vorbereiteten Wandel der völkerechtlichen Lage Deutschlands, zur Aushöhlung des Art 7. des Deutschlandvertrages und an den Ersatz der friedensvertraglichen Regelungen durch die Ostverträge gewöhnt werden.

In ihrem Aktionsprogramm 1954 hatte die SPD noch festgehalten:

„Die Regelung der Gebiets- und Grenzfragen Deutschlands bleibt dem Friedensvertrag vorbehalten. Keine Regierung von Teilen Deutschlands darf durch Abmachungen mit den Besatzungsmächten Entscheidungen dieser Fragen vorwegnehmen. Die Abtrennung von Gebieten, die 1937 zu Deutschland gehörten, hat nicht neues Recht, sondern neues Unrecht geschaffen. Die SPD erkennt sie weder im Osten noch im Westen an."

Dies soll wohl ebensowenig in Zukunft gelten, wie Brandts Erklärung von 1961 „Die Bundesrepublik kann und darf ein Teilungsdiktat nicht anerkennen, ohne die Verfassung zu brechen" und Wehners Feststellung von 1968:

„Es sind zwei verschiedene Fragen, ob ich das Recht durchsetzen kann oder ob ich das Recht, das nicht durchzusetzen ist, wachhalte. Wenn es nicht geht, dann geht es eben mehr oder weniger lange nicht. Dann bleibt diese Frage zwischen den Staaten oder Mächten offen, so lange, bis sie einmal lösbar wird. Aber mit dem Preisgeben eines Rechtes versündigen wir uns am Nächsten und würden uns selbst mehr schaden."

Das Offenhalten der Lage Deutschlands für „Grundvorstellungen einer europäischen Friedensordnung" wie sie Außenminister Brandt 1967 noch offiziell bestätigte — es kann im Osten noch so bleiben, wie es der 2. Weltkrieg hinterlassen hat, Grenzen sind „einzuebnen", neue Formen der Zusammenarbeit zu schaffen, Menschenrechte und europäisch garantierte Volksgruppenrechte sind zu verwirklichen — wird aufgehoben.

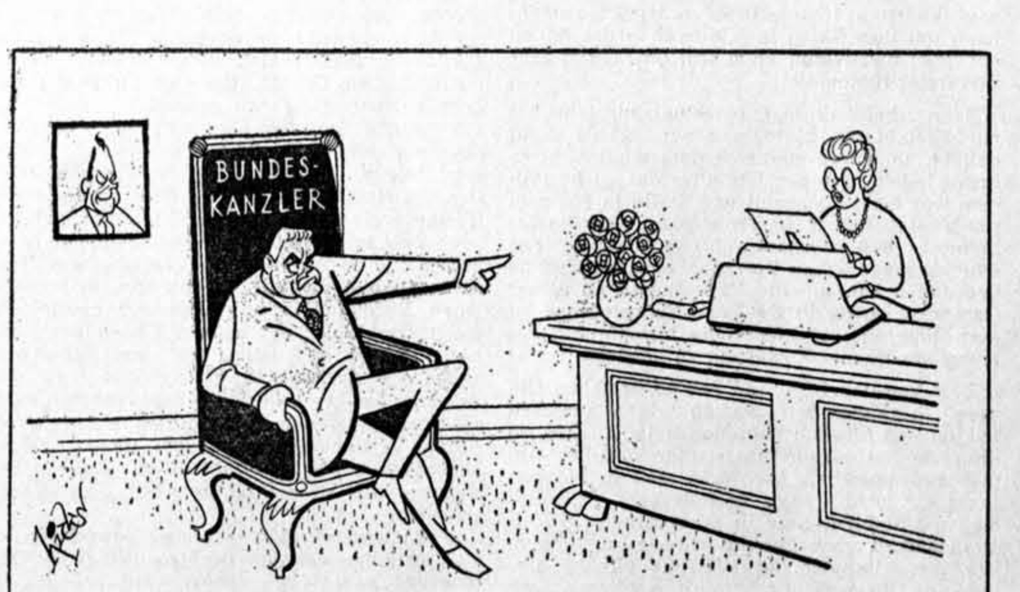
Zur aktuellen Berliner Frage werden durch den Kabinettsbeschluß folgende Sätze aufgehoben:

„Normalerweise ist davon auszugehen, daß die Bezeichnung Bundesrepublik Deutschland das Land Berlin einschließt. Der Zusatz ‚einschließlich des Landes Berlin' sollte nur dort gebraucht werden, wo ein besonderes Bedürfnis nach Klarstellung der Zugehörigkeit Berlins zum Bundesgebiet besteht."

Was soll an Stelle dieses nunmehr aufgehobenen Satzes im amtlichen Sprachgebrauch treten? Sollen wir schrittweise an die selbständige staatliche Einheit Berlin gewöhnt werden?

Auch die Richtlinien über die Darstellung von Gebieten und Grenzen Deutschlands in den Karten sind aufgehoben und die Bundesbehörden sollen nicht mehr gehalten sein, die deutschen Ortsbezeichnungen für Orte innerhalb Deutschlands in den Grenzen von 1937 zu verwenden. Wie lange wird es dauern, bis man uns der „politischen Aggression" bezichtigt, weil die Bezeichnung ‚Königsberg' in den Personenstandsurkunden der dort auch früher Geborenen noch nicht auf ‚Kaliningrad' umgeschrieben wurde?

Der Kabinettsbeschluß ist zwar nicht von tiefgreifender Rechtsqualität, aber ein politisches Alarmzeichen dafür, welchen Weg man gehen will. Gegen die „Umgewöhnung", die im amtlichen Sprachgebrauch den Wandel der staatsrechtlichen Lage der Bundesrepublik und der völkerrechtlichen Lage Deutschlands später noch in homöopathischen Dosen amtlicher „Hinweise" vorbereiten soll, verpflichtet uns das Grundgesetz zur rechtzeitigen Information und zur Verhinderung zukünftiger Rechtsakte, die seine Gundlagen stillschweigend oder offen erschüttern möchten. Ein Ermächtigungsgesetz zur ersatzlosen Liquidierung Deutschlands darf es, solange die Bundesrepublik frei ist, bei uns nicht geben!



„. . . Unverschämtheit, zu behaupten, Bahr sei der eigentliche Kanzler — gez. Ehmke!"
Zeichnung Hicks in DIE WELT

Polen:

Parteichef Gierek stützte Moczar

„Partisanen"-Chef aus der politischen Schußlinie genommen

Warschau — Wie aus gut unterrichteter polnischer Quelle verlautet, hat sich der polnische Parteichef Gierek entschlossen, den „Partisanen"-Chef Moczar, der kürzlich zum Direktor der Obersten Kontrollkammer ernannt worden ist, in dieser Position zu stützen, obwohl Moczar anläßlich dieser Ernennung sein Amt als Sekretär des Zentral-Komitees der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" aufgeben mußte. Diese Haltung Giereks soll dadurch bedingt sein, daß Moczar im Dezember des Vorjahres wesentlich zur Ablösung Gomulkas durch Gierek beigetragen habe. Schon vorher habe Moczar Gierek unterstützt, als die Gomulka-Gruppe den früheren Parteisekretär für Ost-Oberschlesien mit der Begründung scharf angegriffen habe, er habe die Kriegsjahre nicht in der Sowjetunion und auch nicht bei den kommunistischen oder prokommunistischen „Partisanen" in Polen verbracht, sondern in der französischen und belgischen Widerstandsbewegung. Moczar habe dieses gegen Gierek gerichtete politische Vorgehen seinerzeit abgewehrt, indem er erklärt habe, es müßten die Verdienste aller Polen um die Errichtung eines sozialistischen Vaterlandes gewürdigt werden, gleich wo sie in der Zeit des Zweiten Weltkrieges gekämpft hätten.

Nichtsdestoweniger stehe fest, so erklärten die polnischen Informanten weiterhin, daß Gierek sich geradezu gezwungen gesehen habe, Moczar „aus der politischen Schußlinie zu nehmen" — und zwar deshalb, weil sich die Klagen darüber gehäuft hätten, daß Moczar durch die von ihm und seinen Leuten betriebene „antizionistische Aktion", mit der viele polnische Staatsbürger jüdischer Herkunft zur Emigration gezwungen wurden, „nicht nur dem polnischen Ansehen in der Welt Schaden zugefügt, sondern der Verwaltung, Wirtschaft und Industrie wertvolle Kräfte entzogen" habe. Immerhin habe es Gierek verhindert, daß Moczar wegen dieser seiner antisemitischen Maßnahmen öffentlich verurteilt bzw. zur „Selbstkritik" veranlaßt worden sei.

Willi Weiskirch

Wieland Brandt — sozusagen . . .

Bonn — Nach dem Debüt, das Wieland Deutsch vor einigen Wochen auf der Bonner Bühne gegeben hat, ist prompt ein Namensvetter in seine Spur getreten. Er nennt sich Wieland Europa und kann schon deshalb seine Verwandtschaft mit Wieland dem Ersten nicht verleugnen, weil er mit dem gleichen Trick arbeitet. Das heißt: er plappert ungeniert aus, was der Regierungssprecher von Wechmar und der Brüssel-Professor Dahrendorf zwar denken, auf gar keinen Fall jedoch groß in die Welt posaunen dürfen. Daß trotzdem jedermann weiß, wer sich hinter dem einen und hinter dem anderen Wieland verbirgt, macht die Sache so kitzlig und so pikant. Und wenn sich dann die Staatssekretärin im Bundeskanzleramt, Katharina Focke, noch in aller Form von den Thesen des Wieland Dahrendorf distanziert, dann — so scheint es — ist der Gag kaum noch zu überdrehen.

Nun, es mag in der Tat Leute geben, die diese Art politischer Puzzlespiele für eine lustige, amüsante Sache halten. In Wirklichkeit verraten sie jedoch einen Stil, der alle Kennzeichen der groben Unseriosität trägt. Man setzt verwegene Ideen in die Welt, man konstruiert kühne Zusammenhänge, man stellt schockierende Prognosen — und man läßt sie dann wie Seifenblasen zerplatzen. Das eine besorgt Wieland, das andere erledigt man selbst — oder man bittet ein Kabinettsmitglied, es für einen zu tun. Ein böses Spiel; aber ein Spiel, das in dieses Bonn der linken Koalition vortrefflich paßt.

Wo anders auf der Welt gibt es schon ein solches Herumkramen und Winken mit Papieren, mit geheimen Absprachen, die keiner wahrhaben will, und mit Pseudonymen, hinter denen keiner stecken möchte?

Fehlt eigentlich nur noch, daß der Kanzler selbst eines Tages seinen Wieland entdeckt — den Wieland Brandt, sozusagen. Was Wechmar und Dahrendorf recht ist, muß Willy Brandt billig sein. Und in der Tat: dem Kanzler eröffneten sich mit einem Wieland plötzlich Chancen, von denen er oftmals geträumt haben mag. Wieland Brandt könnte ihm alles von jeden Prophezeiungen und Versprechungen abnehmen, was er, der Kanzler, irgendwann wieder zurücknehmen — oder doch auf das Maß des Möglichen herunterschrauben möchte. Was wäre wohl, wenn — anstelle des Bundeskanzlers — ein imaginärer Wieland Brandt die gewaltigen Reformen versprochen hätte, die, wie sich zeigt, nur in ganz kleiner Münze zu haben sein werden?

Wer auch immer den Wieland Deutsch erfunden haben mag: es war eine der miserabelsten Erfindungen in der Bonner Geschichte — und zwar ganz einfach deshalb, weil diese Erfindung der deutschen Politik das Signet der Unkorrektheit, der Zwielichtigkeit und der halben Scharlatanerie angehängt hat. Daß Wieland — Pardon! — Willy Brandt seine linken Schreiber nicht beizeiten in die Schranken gewiesen, sondern — im Gegenteil — ihren fragwürdigen Mummenschanz mit Gelassenheit toleriert hat, ist wohl die bedrückende Erkenntnis aus dieser bedrückenden Affäre.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles
Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander
Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann
Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3.20 DM monatlich — Ausland 4.— DM monatlich.
Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Das Ostpreußenblatt

Zweimal ging er fort

Betrachtungen zu Otto Johns Buch „Zweimal kam ich heim"

Otto John, Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz bis zum Jahre 1954 hat in seinem Buch „Zweimal kam ich heim" (Econ-Verlag) seine Verbindungen zu Kreisen des deutschen Widerstandes gegen Hitler dargestellt, die ihn veranlaßten, nach dem 20. Juli 1944 von Madrid nach London zu gehen. In London wurde John zunächst — allerdings unter einem Alias-Namen in einem Internierungslager untergebracht.

Er war also dort zunächst wieder eine Art Zaungast des Weltgeschehens und nicht in der Lage, aktiv gegen Hitler-Deutschland zu kämpfen. Das änderte sich erst, als ihm unter dem Decknamen Oskar Jürgens sowohl Arbeitsbewilligung wie die Befugnis erteilt wurde, sich unter Einschränkung polizeilicher Meldepflicht in England frei zu bewegen. Diese Großzügigkeit verdankte John dem mit besonderen Rundfunkaufgaben betrauten Journalisten Selfton Delmer, der den Soldatensender Calais leitete, in dessen Stab dann Otto John eingegliedert wurde.

Otto John schreibt hierzu: „Mein nationales Gewissen war keine Schranke, um nicht den Kampf gegen Hitler im Dienste des englischen Königs fortzusetzen. Ich konnte darin nur eine geographische Änderung meines Standortes sehen, aber keinen Abfall von moralischen Grundsätzen, denen ich mich in Deutschland verpflichtet gefühlt hatte . . ."

Zusehen aus der Ferne

Johns Wunsch, über den britischen Rundfunk einmal die Hintergründe und Zusammenhänge des 20. Juli darzustellen, ging jedoch nicht in Erfüllung. Die Briten waren hierüber bereits zur Tagesordnung übergegangen und bewältigten ihr — vorwiegend an die deutschen Truppen gerichtetes — Rundfunkprogramm mit aktuelleren Themen. So mußte zum Beispiel Delmer auf Veranlassung Churchills, „nachdem der Soldatensender auf die Sender Köln und Frankfurt umgeschaltet worden war, angeblich Gauleiter-Befehle verkünden, in denen die Zivilbevölkerung aufgefordert wurde, mit Sack und Pack, Karren, Fahrrädern und Kinderwagen auf die Straßen zu gehen. Das sollte die Widerstandskraft der Wehrmacht herabsetzen . . ."

Das Thema 20. Juli, über das John gerne gesprochen hätte, war restlos in den Hintergrund getreten. Wenn die Engländer mit einem Erfolg des Attentates gerechnet hatten — nun, es war nicht geglückt und die Wehrmacht leistete nach wie vor erbitterten Widerstand, selbst zu der Zeit noch, da das Reichsgebiet bereits von den Westalliierten betreten worden war und deren Truppen sich kämpfend vom Westen nach Osten bewegten. Der Soldatensender Calais aber stellte seine Tätigkeit ein, als am 14. April 1945 Berlin von den sowjetischen Armeen eingeschlossen war. „Mir blieb noch", so schreibt Otto John, „dem Todeskampf Deutschlands aus der Ferne zuzusehen."

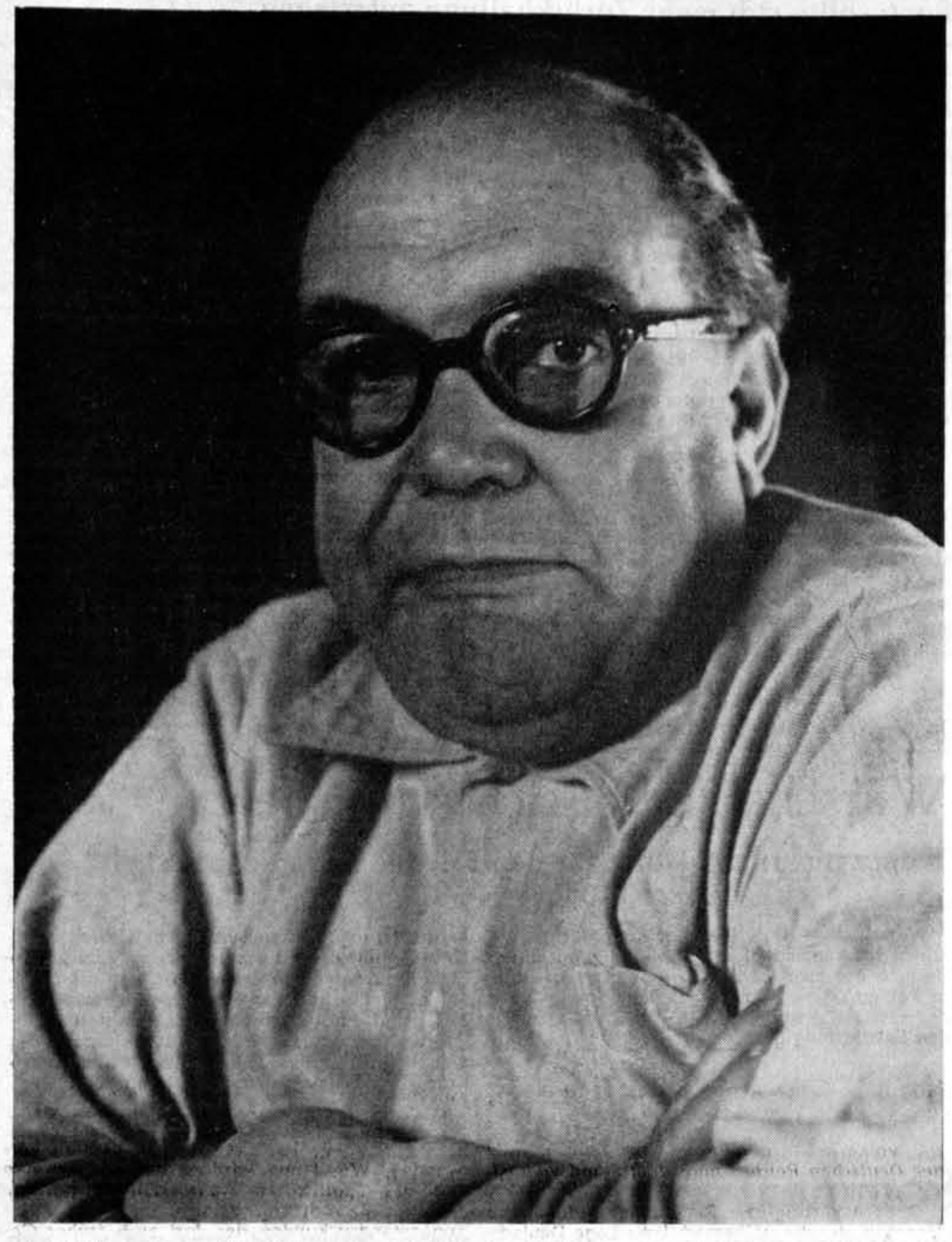
Deutschland wurde von den Alliierten besetzt; wie auch die anderen Mächte richtete sich England ein, seine Zone zu verwalten. Otto John wurde der Status eines Kriegsberichters verliehen, er erhielt eine Uniform ohne Rangabzeichen und wurde mit dem Flugzeug nach Bad Homburg gebracht, von wo die psychologische Kriegsführung fortgeführt werden sollte.

In Nürnberg

Von der Tribüne des Justizpalastes in Nürnberg erlebte John den Prozeß gegen Göring und die anderen prominenten politischen und militärischen Führer des Dritten Reiches. „Völlig abwegig ist die heute oft geäußerte neudeutsch-patriotische Ansicht, die von alliierten Gerichten verurteilten Verbrecher hätten von deutschen Richtern nach deutschem Recht verurteilt werden müssen. Das deutsche Volk hatte keinen eigenen Beitrag zu seiner Befreiung geleistet und dadurch, d. h. nicht nur durch die bedingungslose Kapitulation, das Recht verwirkt, sich zum Richter über seine einst so sehr bejubelte Führerschaft zu machen. Durch die Remilitarisierung", so folgerte John in seinem Buch, „sind die Urteile des alliierten Militärgerichts allerdings ab absurdum geführt worden und deshalb auch nicht als Recht in das Bewußtsein des deutschen Volkes eingedrungen. Sie rumoren als Unrecht im Unterbewußtsein des deutschen Volkes."

Es mag sein, daß John eine der ersten Weisungen des Großadmirals Dönitz vergißt, die, als ihm die Nachfolge Hitlers als Staatsoberhaupt übertragen worden war, sich darauf bezog, begangene Verbrechen nachzugehen und die Täter zu bestrafen. Was John während seines kurzen Aufenthaltes in Deutschland hörte, war wenig angetan, ihn zu begeistern. Bis in die späte Nacht hinein saß er mit Bekannten zusammen, „die mich mit drastischen Berichten und Klagen über die Zustände im Lande überhäuften, über Hunger und Verleumdung, schwarzen Markt, Demoralisierung der Jugend, Willkürmaßnahmen der amerikanischen Militärregierung, absurde Beispiele der Entnazifizierung und Urteile der Militärgerichte."

Entgegen den ihm gemachten Vorschlägen, eine Position in Deutschland anzunehmen, kehrte John zunächst nicht nach Deutschland zurück mit der Erkenntnis, „daß Deutschland wieder — wie zur Zeit Goethes — nur noch ein geographischer Begriff war und es auf lange Zeit bleiben würde". In England nahm man sich in der Zwischenzeit der deutschen Kriegsgefangenen an, richtete eine Art politischer Hochschule für die POWs ein, als ein „neuartiger Versuch, eine Brücke zu schlagen zwischen Siegern und Besiegten". Die Teilnehmer dieser Lehrgänge wurden nach ihrer potentiellen Eignung für den demokratischen Wiederaufbau in Deutschland ausgesucht und Otto John stellte sich zur Mitarbeit zur Verfügung, weil er darin den großherzigen Versuch der Engländer sah, der Demokratie in Deutschland mit einem beträchtlichen Aufwand von Personal und Kosten auf die Beine zu helfen. Da Otto John klar war, daß „man in Berlin unter dem stets härter werdenden Druck der Sowjetischen Besatzung auf lange Zeit keine eigene Politik treiben konnte", lehnte er auch Jakob Kaisers Angebot, nach Berlin zu kommen, ab. Er blieb in London, begann sich dort heimisch zu fühlen, nicht zuletzt wohl auch, weil er dort die Sängerin Lucie Manén kennengelernt hatte, die später seine Frau wurde. Allerdings scheint die Tätigkeit Johns nicht auf allgemeines Verständnis gestoßen zu sein, denn er selbst schreibt (S. 209): „Meine Bereitwilligkeit, die deutschen Kriegsgefangenen in England betreuen zu helfen, anstatt an mein eigenes Fortkommen zu denken, trug mir später böse Verleumdungen und schließlich die Feindschaft vieler ein, die gemeinsam mit dem ersten Bundeskanzler die restaurativen Ziele der frühen Bundesrepublik steckten. Es begann mit meiner Fehlentscheidung, das Lager 11 bei Bridgend in Süd-Wales zu betreuen, in dem einige hundert ehemalige deutsche Feldmarschälle, Generale, Admirale und hohe SS-Führer gefangengehalten wurden."



Der britische Journalist Selfton Delmer leitete den Soldatensender Calais, in dessen Stab Otto John nach seiner Flucht aus Deutschland arbeitete. Foto dpa

John will dort gleich klargestellt haben, daß er gekommen sei, im Interesse der historischen Aufklärung Material für ein Buch über den Militarismus zu sammeln. Mit der Zeit gelang es ihm, Kontakte zu gewinnen, so wurde zum Beispiel Feldmarschall von Rundstedt ganz aufgeschlossen, nachdem John es durchgesetzt hatte, daß sein Sohn repatriiert wurde. Er war von Beruf Bibliothekar und als Student in Freiburg bei seiner Verbindung gewesen, die in bewußter Opposition zu schlagenden Verbindungen einen Regenschirm zu ihrem Symbol erhoben hatte. Sobald er mit den internen Verhältnissen des Lagers bekannt war, begann John mit der politischen Durchleuchtung der Gefangenen mit dem Ziele, „die echten Gegner des Nationalsozialismus für ihre baldige Repatriierung herauszufinden. Dafür wandte ich im Generalslager dieselbe Technik wie in anderen Lagern an. Ich konnte immer leicht und sicher zwei oder drei Anti-Nazis ausfindig machen. Die zog ich ins Vertrauen und bat sie, mir jeden namhaft zu machen, der sich in der Gefangenschaft als zuverlässiger Gegner des Regimes erwiesen habe. Die Beurteilungen Johns dienten als Unterlage für die Entscheidung über die alsbaldige Repatriierung nach Deutschland.

Keine „patriotischen Hemmungen"

Da aber mit dem Brückenbauen zwischen Siegern und Besiegten nur der einfachste Lebensunterhalt zu verdienen war, begann John sich Gedanken um seine Zukunft zu machen und da er sich seinem juristischen Beruf wieder zuwenden wollte, nahm er den Vorschlag des Leiters der Rechtsabteilung der britischen Armee an, als Berater für deutsches Recht und als Dolmetscher im Prozeß gegen die Feldmarschälle von Rundstedt, von Brauchitsch und von Manstein mitzuwirken.

„Ich hatte" — so Otto John — „keinerlei patriotische oder gar moralische Hemmungen, den Auftrag anzunehmen, und fühlte mich keineswegs den deutschen Generalen verpflichtet, sondern einer übernationalen christlichen Ethik, mit der es durchaus in Einklang steht, daß Menschen, die mit Völkermorden die Welt erobern wollten und fürchterliches Unheil angerichtet haben, vor Gericht gestellt und abgeurteilt werden. Dazu war ich durch meine juristischen Examina, Sprachkenntnisse und Forschungen über den deutschen Militarismus qualifiziert."

Aus den Prozessen wurde dann nicht viel, Brauchitsch starb, Rundstedt erkrankte ebenfalls und starb ebenfalls kurz darauf, lediglich gegen Feldmarschall von Manstein kam es im August 1949 im Hamburger Curio-Haus zu einem Prozeß.

Wie nun kam Otto John aus dieser Tätigkeit im Dienste der britischen Besatzungsmacht wieder in den Dienst der jungen deutschen Behörden? Er selbst bezieht sich auf eine Postkarte des ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, der ihn eingeladen habe, auf dem Bonner Venusberg einen Besuch zu machen, aber erst 1950 kam — auf Vorschlag Jakob Kaisers — der Gedanke ins Gespräch, ihm die Leitung des kurz vorher errichteten „Bundesamtes für Verfassungsschutz" anzutragen.

Für dieses Amt hatten sich schon über ein Dutzend Kandidaten beworben. Keiner kam in Betracht, weil seiner Bestellung — die Bundesrepublik war noch nicht souverän — die drei alliierten Kommissare zustimmen mußten. Und als John dem Bundespräsidenten über die Möglichkeit, dieses Amt zu übernehmen, berichtete, stimmte Heuss dieser sehr wichtigen Aufgabe mit den Worten zu: „Damit wir nicht noch einmal ein 1933 erleben!" Anfang Dezember erklärten die alliierten Kommissare ihre Zustimmung und Otto John übernahm das neugeschaffene Amt, daß sich damals noch in einer Etagenwohnung in der Kölner City befand. Die **Aufgabe dieser Behörde war, „innerhalb des** Bundesgebietes rechts- und linksradikale staatsfeindliche Umtriebe zu erforschen, die einen Umsturz der verfassungsmäßigen Ordnung anstreben".

Gerade im Hinblick auf die späteren Ereignisse um Dr. John, die wir darstellen werden, ist wesentlich, wie er die Situation der Bundesrepublik einschätzte, als er das wichtige Amt des Leiters des Verfassungsschutzes übernahm. Nach Johns Meinung hatte bei Übernahme seines Amtes „Dr. Adenauer die Weichen für seine Politik schon gestellt. Innenpolitisch: Konsolidierung des mit den Dollars der Marschallplan-Hilfe und deutscher Tüchtigkeit aufblühenden Wirtschaftswunders, wobei ihm sein Fachminister Professor Erhard aufs klügste zur Hand ging, indem er den Unternehmern freie Hand ließ. Den Wiederaufbau der Ministerien und der Behördenorganisation überließ Dr. Adenauer den bereitstehenden Fachbeamten des Dritten Reiches. Primat der Innenpolitik wurde die Wiederaufrüstung. Sein erster militärischer Berater allerdings, General Graf Schwerin, der aber bald wieder ausschied, war nie führergläubig gewesen, und er schien Dr. Adenauer nicht forsch genug.

Adenauers Politik

Außenpolitisch stellte sich der erste Bundeskanzler mit dem Rücken gegen den Osten. Er erstrebte die Aussöhnung mit Frankreich und die gleichberechtigte Eingliederung der Bundesrepublik in ein schrittweise sich vereinigendes Westeuropa mit integrierten deutschen Streitkräften. Dies entsprach der in Washington, London und Paris konzipierten Politik, mit der die durch Ausbruch des Korea-Krieges offenbar gewordene Bedrohung aus dem Osten abgewendet werden sollte. „Wir brauchen deutsche Soldaten, wie wir sie von Anzio und Nettuno kennen", sagte mir der amerikanische General Truscott, der die Landungen in Italien befehligt hatte. Dr. Adenauer, der erst für die totale Entmilitarisierung des deutschen Volkes plädiert hatte, machte die Wiederaufrüstung zu seiner Sache. Er gliederte die durch Entnazifizierung und Entmilitarisierung „Geschädigten" wieder in den Staat ein. Dafür bedurfte es keiner besonderen staatsmännischen Künste. Die Versöhnung vollzog sich durch einfache Anpassung des Volkes an das Wirtschaftswunder.

Wohin diese Politik treiben würde, war Anfang 1951 noch nicht abzusehen. Sie war keine Schöpfung Adenauers, sondern ein politisches Produkt der weltweiten Konfliktsituationen. Der Kanzler sollte und konnte sie nur am Zügel der westlichen Alliierten verwirklichen. Das war mir eine Beruhigung. Überdies richteten sich zu dieser Zeit die Bemühungen der Alliierten darauf, demokratischen Grundsätzen und Institutionen in der Bundesrepublik eine feste Heimstatt zu schaffen und das Volk in demokratischer Gesinnung auch innerlich zu erneuern. Mitte März 1951 versicherte mir der amerikanische Hohe Kommissar McCloy in einem privaten Gespräch, daß die Entfaltung der Demokratie in der Bundesrepublik gute Fortschritte mache."

Der Opposition verbunden

Otto John fühlte sich insbesondere Persönlichkeiten der Opposition, wie Kurt Schumacher und Hans Böckler, dem Gewerkschaftsführer, verbunden, weil er mit ihren Vorgängern im Widerstand zusammengearbeitet hatte; dagegen vermochte er nicht, Adenauer für sich zu gewinnen. Der erste Bundeskanzler scheint seinem ersten Sicherheitschef auch aus dem Grunde weniger Bedeutung beigemessen zu haben, weil er die Sicherheit der Bundesrepublik nicht durch Johns Dienststelle, sondern ausschließlich durch die Anwesenheit der westalliierten Truppen gewährleistet sah. Folgt man Otto John, so war Adenauers Ablehnung seiner Person so stark, daß er über Jahre seine Ernennung zum Präsidenten des von ihm geleiteten Amtes hinausschob. In seinem Buch, das zweifelsohne der Rechtfertigung seiner Person und seiner Absichten dient, spricht John davon, daß die Bürger der Bundesrepublik damals ein zweites Mal (umerzogen wurden): vom Anti-Militarismus zur Wehrfreudigkeit und Kampfbereitschaft gegen den Bolschewismus. In diesem Zusammenhang nennt John selbst den Bund Deutscher Jugend „BDJ", der einen „teuren psychologischen ‚Kinderkrieg' mit Broschüren, Maltöpfen und Klebezetteln" geführt habe. In diese Zeit fällt auch die von dem früheren hessischen Ministerpräsidenten Dr. Zinn Ende September 1952 gestartete Verhaftungswelle gegen eine Neo-Nazi-Organisation, die angeblich nachts im Odenwald heimlich Schießübungen abhielt und mit dem BDJ in Verbindung gestanden haben sollte.

„Was sich in dieser Nacht in Hessen abspielte" — so schildert es Otto John —, „war eine Rebellion der Landesregierung gegen die Bundesregierung und die amerikanische Besatzungsmacht . . ." Entgegen der getroffenen Abmachung, das Ergebnis eines gemischten deutsch-amerikanischen Untersuchungsausschusses abzuwarten, spielte Ministerpräsident Zinn (SPD) im Bundestag die Sache hoch und übte scharfe Kritik an den Sicherheitsorganen. In Hessen und in den anderen sozialdemokratisch regierten Ländern wurde der BDJ verboten und durch „die Publizität hatten östliche Agenten Unterlagen und Informationen zur Aktivität des BDJ in der Sowjetzone in die Hände bekommen . . . Gleichwohl durfte die kommunistische ‚Freie Deutsche Jugend' in der Bundesrepublik auch weiterhin unter Mißbrauch der demokratischen Freiheiten ihre illegale, pseudo-demokratische Aktivität entfalten."

Es war absurd — schreibt John — „wie verschiedenartig unsere Verfassung ausgelegt **wurde".** **Fortsetzung folgt**

China–USA:

Professor Starlinger behielt recht

Ost-Experten der Vertriebenen: Bonn sollte sich mehr Zurückhaltung auferlegen

Bonn/Göttingen — Ost-Experten aus dem Kreise der Heimatvertriebenen und ihrer politischen Freunde haben die Ankündigung des amerikanischen Präsidenten Nixon, daß er einer Einladung des chinesischen Ministerpräsidenten Tschu En-Lai entsprechen und vor Mai nächsten Jahres Peking besuchen werde, als „eine Information von wahrhaft weltpolitischer Bedeutung" bezeichnet und darauf hingewiesen, daß es sich „um die konsequente Weiterentwicklung der auf Wahrung des Weltgleichgewichts abzielenden Außenpolitik des Präsidenten" handele.

Zugleich wurde davor gewarnt, übereilte Schlüsse zu ziehen, da die chinesische Haltung gegenüber den Vereinigten Staaten in den letzten beiden Jahren durch erhebliche Schwankungen charakterisiert war, seien doch beispielsweise die Gespräche zwischen dem amerikanischen Botschafter und dem Leiter der diplomatischen Vetretung der Volksrepublik China in Warschau bisher praktisch ohne Ergebnis geblieben. Von einer „grundlegenden Veränderung der internationalen Szene" könne erst dann gesprochen werden, „wenn sich tatsächlich so etwas wie effektive politische und sonstige Kooperation zwischen Festland-China und den USA anbahnen sollte".

Zur Frage, welche Konsequenzen die Bundesregierung aus der Verlautbarung Nixons speziell für die Ostpolitik ziehen sollte, erklärten die Ost-Experten, daß „Bonn selbstverständlich möglichst unverzüglich die neuen Realitäten anerkennen sollte, die sich aus einer effektiven politischen Annäherung der USA und der VR China ergeben würden". Schon jetzt aber erscheine es „als zwingend geboten, in der Ostpolitik kurz zu treten, bis sich die allgemeine Lage geklärt hat". Die Einleitung des parlamentarischen Prozesses der Ratifizierung der Ostverträge mit Moskau und Warschau müsse „jedenfalls bis zum Frühjahr 1972 vertagt werden, weil sonst die Gefahr bestünde, daß weitere übereilte Schritte sowohl in Peking als auch in Washington als gezielte Störmanöver gegen die sich eventuell abzeichnende neue Entwicklung betrachtet werden könnten." Es sei nämlich bekannt, daß Peking die Ostverträge Bonns scharf verurteile und daß Washington zwar alle Entspannungsbemühungen auch gegenüber der Sowjetunion begrüße, jedoch ebenfalls besonders dem von Bonn mit Moskau abgeschlossenen Vertrag sehr skeptisch gegenüberstehe.

Was das chinesisch-amerikanische Verhältnis anbelange, so scheine Peking sich davon überzeugt zu haben, „daß Nixon es sehr ernst mit der Reduktion des amerikanischen Engagements in Südostasien meint", während Washington seinerseits offenbar zu der festen Ansicht gelangt sei, „daß angesichts der zunehmenden sowjetischen Macht und Weltgeltung das allgemeine Gleichgewicht politisch und eventuell auch militärisch nur durch Etablierung eines weltpolitischen Dreiecks unter Einbeziehung des chinesischen Reiches der Mitte gewahrt werden kann".

Die Ost-Experten aus dem Kreis der Heimatvertriebenen und ihrer politischen Freunde haben auch daran erinnert, daß der frühere Internist an der Universität Königsberg, Professor Dr. Wilhelm Starlinger, bereits um die Mitte der 50er Jahre in dem von ihm nach Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft verfaßten Buch „Grenzen der Sowjetmacht" vorausgesagt hat, die Volksrepublik China werde in absehbarer Zeit eine entscheidende Rolle im Weltgleichgewicht spielen. Starlinger hatte die Auffassung auf Grund zahlreicher Gespräche gewonnen, die er als Arzt in einem sowjetischen Regimelager mit sowjetischen Militärs und Politikern geführt hat, welche unter Stalin wegen irgendwelcher „Abweichungen" zur „Umerziehung" in das Lager eingewiesen worden waren.

Die Prognosen Starlingers fanden nicht nur die Beachtung des früheren Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer, der darüber mit dem französischen Staatspräsidenten de Gaulle gesprochen hat, sondern sie wurden auch in dem amerikanischen Nachrichtenmagazin „US-News & World Report" in wesentlichen Auszügen wiedergegeben, wodurch sie nicht nur Nixon, sondern auch dessen vornehmlichstem außenpolitischem Berater, Prof. Kissinger, zur Kenntnis gelangten. Prof. Starlinger hatte bereits damals die Schlußfolgerung gezogen, daß die Bundesrepublik Deutschland sich eben im Hinblick auf ein eventuelles späteres „Akkordieren" zwischen den USA und China in ihrer Ostpolitik gegenüber Moskau größte Zurückhaltung auferlegen und keinesfalls irgendwelche Rechte aufgeben sollte, auf denen die Forderung auf Wiederherstellung ganz Deutschlands in Frieden und Freiheit beruht.

Polen:

Warschau zeigt sich schockiert

Trepczynski: „Schädlich für den Frieden und die Sicherheit"

Warschau — Den Kommentaren der polnischen Massenmedien zur Ankündigung eines Besuchs des amerikanischen Präsidenten Nixon in Peking ist zu entnehmen, daß Warschau ob der sich auf weltpolitischer Ebene abzeichnenden Entwicklung geradezu „schockiert" ist. Man befürchtet ganz offensichtlich, daß eine effektive Annäherung zwischen den Vereinigten Staaten und der Volksrepublik China die internationale Position der Sowjetmacht beeinträchtigen und infolgedessen auch die Status-quo-Politik Moskaus in Frage stellten könnte, die von Warschau bekanntlich wegen der Oder-Neiße-Frage uneingeschränkt unterstützt wird.

Das Wort „Schock" verwendete die Warschauer Abendzeitung „Express Wieczorny" in einer ersten Stellungnahme zum jüngsten Zeitgeschehen auf dem Felde der chinesisch-amerikanischen Beziehungen in der Weise, daß erklärt wurde, es liege „ein schockierender Umschwung Pekings und, wenn man will, auch Washingtons" vor. Dann wurde darauf hingewiesen, daß Peking bereits seit geraumer Zeit gegenüber der Sowjetunion eine „feindselige Haltung an den Tag gelegt" habe, während die chinesische Führung es gleichzeitig vermieden habe, daß eine Verschlechterung der Beziehungen zu den USA eintrat. Mao Tse-tung betreibe eben chinesische „Großmachtpolitik".

Im Vergleich dazu äußerte sich die dem polnischen Außenamt nahestehende Warschauer Tageszeitung „Zycie Warszawy" weitaus vorsichtiger. Sie machte sogar den Versuch, der polnischen Öffentlichkeit einzureden, es handle sich eigentlich um gar keinen besonders wichtigen politischen Vorgang: Es sei im Vergleich zur Mondlandung amerikanischer Astronauten ein „weniger sensationelles Ereignis", so wird behauptet. Abschließend wird erklärt, man dürfe dem angekündigten Besuch Nixons in der Hauptstadt der Volksrepublik China schon gar nicht den Charakter einer „Wende" beimessen. Eine „vollständige Beurteilung" der Auswirkungen müsse der Zukunft überlassen bleiben.

Das Organ der „PAX"-Organisation prokommunistischer polnischer Katholiken, „Slowo Powszechne", dem man besonders gute Kontakte zur Sowjetbotschaft in Warschau nachsagt, gab der Befürchtung Ausdruck, daß „eine der beiden Seiten oder auch beide" den Versuch machen könnten, „ihre Karte der (beiderseitigen) Annäherung im antisowjetischen Sinne auszuspielen", wodurch jedwede Möglichkeit einer „positiven" Beurteilung der Entwicklung des amerikanisch-chinesischen Verhältnisses zunichte gemacht werden würde. Immerhin wird eingeräumt, daß sich nun für die USA die Chance zu bieten scheine, ihre innere „Bewußtseinskrise" zu überwinden, die durch den Vietnam-Krieg hervorgerufen worden sei. „Prüfsteine" für die Beurteilung speziell der Außenpolitik Washingtons würden der Verlauf der amerikanisch-sowjetischen Verhandlungen über die Rüstungsbegrenzung auf dem Gebiet schwerer Raketenwaffen (SALT) und eventuelle Gespräche über beiderseitige Truppenreduzierungen in Europa sein, dazu auch die Frage einer europäischen Sicherheitskonferenz.

Das Parteizentralorgan „Trybuna Ludu" bekundete seine Beunruhigung wegen möglicher nachteiliger Auswirkungen einer chinesisch-amerikanischen Annäherung auf die Position Warschaus, indem es die Frage unterstrich, ob die Reise Nixons „auch die Anerkennung der Realitäten in anderen Teilen Asiens und der Welt, wie zum Beispiel in Europa und in Nahost, mit sich bringen" werde. Dann wird behauptet, daß vor allem jene Kreise in den Vereinigten Staaten, in der Bundesrepublik und in Japan, die einen extremen Antikommunismus verträten, die Bekanntgabe der Reiseplanung Nixons besonders begrüßt hätten, da sie sich davon einen „Druck auf die Sowjetunion und andere kommunistische Länder" versprächen.

Besonders aufschlußreich waren auch einschlägige Erklärungen des stellvertretenden Außenministers Trepczynski im polnischen Fernsehen. Nach der Bemerkung, daß Warschau von jeher die Herstellung von Kontakten zwischen verschiedenen Ländern unter der Voraussetzung begrüßt habe, daß sie „der Normalisierung der Beziehungen und der Entspannung dienen", fügte er „warnend" hinzu: „Wenn aber eine Übereinkunft auf Grund der spalterischen antisowjetischen Politik der Führung der Volksrepublik China erzielt und wenn damit die amerikanische Politik der Stärke gekräftigt wird, dann ist es klar, daß das als schädlich für den Frieden und für die Sicherheit aller Nationen betrachtet werden muß". Abschließend rief Trepczynski zur „harmonischen Zusammenarbeit aller sozialistischen Länder und antiimperialistischen Kräfte" auf.

Der Kardinal

Ein großer Erfolg war es für die katholische Kirche Polens, als die Regierung ihr Ende Juni das Eigentum an den nach dem Kriege beschlagnahmten rund 4700 Gotteshäusern und sonstigen kirchlichen Gebäuden in den deutschen Ostgebieten übergab. Unter den Ländern des Ostblocks hat die katholische Kirche in Polen noch den festesten Stand. Das hat sie nicht zuletzt dem Mann zu verdanken, der an ihrer Spitze steht, dem Kardinal-Primas Stefan Wyszynski Am 3. August vollendet er das 70. Lebensjahr.

Mit dem ehemaligen sowjetischen Außenminister Andrej Wyschinskij ist der Kirchenmann gleichen Namens, aber anderer Schreibweise entfernt verwandt. Als Sohn eines Volksschullehrers und Dorforganisten wurde Stefan Wyszynski in Zuzela bei Lomscha in der Provinz Bialystok geboren. An seinem 23. Geburtstag wurde er Vikar in Wloclawek an der Weichsel. Zunächst wurde er als Arbeiterpriester bekannt. In den dreißiger Jahren war er Chefredakteur einer theologischen Monatsschrift. Mehrere Bücher über Arbeiterprobleme schrieb er in jenen Jahren. Gleichzeitig wirkte er als Dozent am Priesterseminar in Wloclawek Während des Krieges betätigte er sich im Widerstand.

1945 übernahm er die Leitung des Priesterseminars in Wloclawek. Ein Jahr später wurde er Bischof von Lublin. Nach dem Tode des Kardinals Hlond ernannte ihn der Papst am 12. November 1948 zum Erzbischof von Gnesen und Warschau. Den Vatikan konnte er erst im April 1951 besuchen. Eher erhielt er kein Ausreisevisum. Wyszynskis Verhältnis zur Regierung unterlag während seiner ganzen Amtszeit Spannungen wechselnder Stärke. Er nahm jedoch eine betont feste Haltung ein. Zugute kam ihm dabei, daß er von Anfang an Polens Ansprüche auf die deutschen Ostgebiete anerkannte und vom Vatikan forderte, daß die „apostolischen Administratoren" in den dortigen Diözesen endgültig als Bischöfe eingesetzt würden. Bisher wurde diese Forderung nicht erfüllt.

Am 29. November 1952 erhob Papst Pius XII. Stefan Wyszynski in den Kardinalstand. Den Kardinalshut konnte er jedoch erst 1957 in Rom in Empfang nehmen. Dazwischen lag von 1953 bis 1956 die Zeit der Verbannung aus Warschau. Die Regierung wies ihm einen Zwangsaufenthalt außerhalb der Hauptstadt zu. Erst nach der Rückkehr Gomulkas in die Politik im Oktober 1956 durfte der Kardinal-Primas sein Amt wieder übernehmen. In Rom weilte er noch mehrmals, so im Herbst 1958 zum Konklave und 1962 zum Konzil. Innerhalb der katholischen Kirche zählt er zu den Konservativen, insbesondere in der Frage des Marienkults. Als Kardinal in einem Ostblockland hatte er mehr Glück als seine Kollegen Beran in Prag, Stepinac in Zagreb und Mindszenty in Budapest. Hinter Kerkermauern saß er nie.

Dr. Hans Langenberg

Bundesrepublik:

Ein wirklich heißer Sommer . . .

In der Politik gibt es auch jetzt kein Ausspannen

Bonn — Nach dem Kalender kam er ein wenig spät, doch dann mit aller Macht — der Sommer 71. In der Politik kündigte er sich schon früher bemerkenswert an:

Am 13. Mai war es Alex Möller im Bundeskabinett so heiß geworden, daß er lieber in die Kälte ging. Vor Beginn des großen Sommeransturms gab Georg Leber mit der ausfallendsten Autobahn-Rede des Jahres den Startschuß zum großen Halali aller bedrängten Minister gegen den einsamen Superkollegen Schiller, für den der Sommer erst bei der Haushaltsvorlage im Oktober den höchsten Hitzegrad erreichen wird. In Hamburg schlagen sich SPD-Landesvorstand und Jusos, in Nordrhein-Westfalen Jungdemokraten und Noch-FDP-Boß Weyer öffentlich herum. In Bremen verlassen die Freien Demokraten der zu roten Hochschulröte wegen die blau-rote Koalition, in Kalsruhe zieht Freidemokrat Genscher für die Bundesregierung gegen die hessische SPD/FDP-Regierung zu Gericht, in Berlin erklärt Sozialdemokrat Neubauer, welches Unding ein sowjetisches Generalkonsulat dort wäre, das sein Regierender Bürgermeister Klaus Schütz für diskutabel hält.

Und der Kanzler schweigt dazu.

Beim Sudetendeutschen Pfingsttag verweigern Nürnbergs SPD-Stadträte die Mittel, die Bundesregierung ihren Vertreter, beim Heimkehrertreffen in Stuttgart verkneift sich der in ‚Gdansk' geborene Kanzlerminister Ehmke nach mehreren Auspfiffen seine profunden Erkenntnisse zur Oder-Neiße, in Bochum zischen die nicht in ‚Gdansk' geborenen Danziger das offizielle SPD-Telegramm aus und in München schließlich erleben die Schlesier an einem heißen Sommertag, welches „Verständnis" ihnen von Brandt und der SPD, die nichts hinter dem Rücken der Vertriebenen zu tun versprachen, demonstriert wurde. In Bonns zuständigen Ministerien bereitet man Änderungen der Bezeichnungs- und Kartenrichtlinien der ost- und mitteldeutschen Gebiete vor, damit auf Landkarten durch Farbdarstellung Ostdeutschland und Nord-Ostpreußen — als zu Polen und der Sowjetunion gehörig — auch vom Schulkind bereits richtig erkannt wird. Die Ortsnamen sollen in der jetzigen Schreibweise in Personaldokumenten verwandt werden — so daß aus Königsbergern Kaliningrader werden. Mit deutscher Gründlichkeit werden die Ostverträge umgesetzt — noch bevor sie ratifiziert sind.

Doch der Kanzler schweigt dazu.

Die CDU/CSU-Opposition drängt die Bundesregierung mit Nachdruck, ihr Einsicht in die Verhandlungsprotokolle von Moskau und Warschau zu gewähren. Rainer Barzel sagt mit Recht, daß er seiner Fraktion ohne eine solche Information nicht mitteilen könne, welche Zugeständnisse Brandt/Scheel bereits machten und welche Absichten sie hinsichtlich Berlin noch haben. Eine Bundesregierung, die in diesen Fragen ganz offenbar die volle Wahrheit scheut, darf sich nicht wundern, wenn ihr die Wähler davonlaufen. Demoskopische „stern"-Befragungen um Wählergunst liefen zugunsten des Kanzlers aus — doch solche „Beruhigungen" hatte die SPD auch vor den Landtagswahlen in Düsseldorf und Kiel.

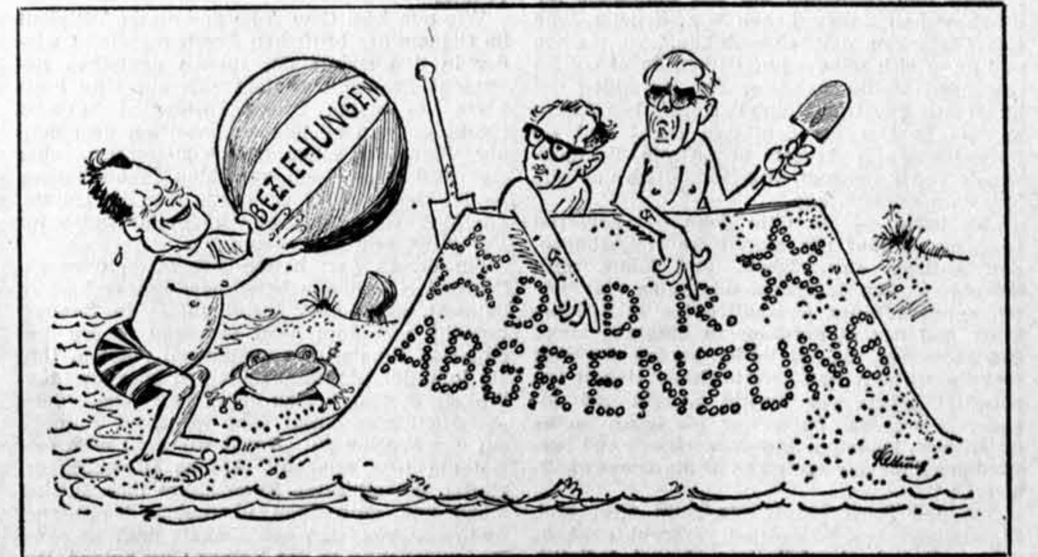
Spartakus und DKP umjubeln die Ostverträge und finden durch das Fernsehen mit ihrem Straßentheater millionenfache Verbreitung. Im KPD-Prozeß kann sich Max Reimann über die Bundesrepublik in Flensburg lustig machen und sagen, daß nach dem KPD-Verbot seine Partei sich nicht aufgelöst habe, weil das Verfassungsgericht „gesetzwidrig" gehandelt habe. Die Existenz der DKP beweist, daß wahr ist, was er sagt.

Der Bundesbürger liest und staunt.

Sommer 71: Ausspannen von Arbeit, Ärger und damit auch von Politik. Nur leider: Ein Volk kann sich nicht abmelden vom Weltgeschehen. Es läuft und läuft weiter mit der Zeit. Nach warmen Sommertagen und sicherer politischer Erhitzung gilt es, bald wieder kalten Kopf zu haben. Die nächste Wahl kommt ganz bestimmt.

Gerold Rummler

Wie andere es sehen:



Hier Ballspieler, da Burgenbauer — Zeichnung Hartung (‚Die Welt')

Bahrs dunkles Spiel in der Berlin-Frage

Veröffentlichungen in der Illustrierten »Quick« und in der Tageszeitung »Die Welt« bewegen politisch interessierte Öffentlichkeit

HAMBURG — Die politische Diskussion in Bonn und in der gesamten deutschen Öffentlichkeit schlägt hohe Wellen: Die Veröffentlichung der bisher geheimgehaltenen Berlin-Papiere durch die Illustrierte „Quick" und die Tageszeitung DIE WELT zum vergangenen Wochenende haben mitten in der Sommerpause wie mit einem Schlag alle politischen Kräfte mobilisiert.

Bis zur Stunde ist noch nicht bekannt, auf welchem Weg die brisanten Texte den Weg in die Presse fanden. Fest steht bisher nur, daß die Empörung über den Inhalt dieser Texte nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch im westlichen Ausland unzählige Menschen ergriffen hat. Angesichts dieser Texte wird es auch dem Letzten klar, mit welch unverantwortlichen Verhandlungsmethoden hier im Geheimen zu einem Schlag gegen die nationalen Interessen unseres Volkes und Staates ausgeholt wurde, dessen Konsequenzen unabsehbar sein würden.

Inzwischen haben die Sprecher der Bundesregierung den Versuch unternommen, die aufgeflammte Empörung in der Öffentlichkeit von dem Inhalt der Papiere abzulenken. Die gleichen Presseorgane, die sich vor kurzer Zeit noch im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der geheimen Vietnamdokumente durch die New York Times für das Recht der Presse einsetzten, die Öffentlichkeit eingehend und vollständig zu informieren, liefen jetzt Sturm gegen eine Veröffentlichung, die die irreführenden Methoden der Geheimdiplomatie der Bundesregierung enthüllt und zeigt, in welch unvorstellbarem Maße die deutschen Interessen durch diese Art der Verhandlungsführung aufs Spiel gesetzt werden.

Nach den Erfahrungen, die wir mit der Informationspolitik der Bundesregierung bei den wochenlangen Verhandlungen Egon Bahrs in Moskau seinerzeit gemacht haben, ist diese Veröffentlichung geradezu notwendig gewesen. Jeder Versuch der Regierungssprecher, von der eigentlichen Sache auf die Form abzulenken, erinnert allzusehr an die Methode „Haltet den Dieb . . ."

Die Illustrierte QUICK und die Tageszeitung DIE WELT (auch BILD brachte Auszüge aus diesen Papieren mit Hinweis auf die Konsequenzen, die sich daraus ergeben würden) hatten den Mut, die Öffentlichkeit schnell und lückenlos zu informieren, als ihnen diese Papiere zugänglich gemacht wurden. Sie übernehmen mit diesen Veröffentlichungen die volle Verantwortung für die Authentizität dieser Papiere.

Der Vorsitzende der CDU, Kurt Georg Kiesinger, hat unseres Erachtens völlig recht, wenn er in einem Interview mit der Wochenzeitung WELT AM SONNTAG (Ausgabe vom 1. August) sagte: „Ich nehme die Ausrede nicht an, daß durch eine offene Diskussion der strittigen Fragen die Verhandlungen gefährdet würden. Ich bin eher der Ansicht, daß das Verhandlungsklima verbessert werden könnte, wenn endlich reiner Wein eingeschenkt würde."

Angesichts der Bedeutung der gesamten Dokumentation für das deutsche Volk und im Hinblick auf die Konsequenzen, die sich aus diesen Verhandlungspapieren für die Zukunft unseres Volkes und Staates ergeben würden, bringt DAS OSTPREUSSENBLATT auf den folgenden vier Seiten einen Nachdruck aus der Illustrierten QUICK (Nr. 32 vom 4. August 1971) im vollen, unveränderten Wortlaut.

Wir behalten uns vor, zu diesem Vorgang und zu dem ungeheuerlichen materiellen Inhalt dieser Dokumente in Kürze ausführlich Stellung zu nehmen.

Herr Brandt, wie lange wollen Sie noch nach Moskaus Pfeife tanzen?

Die QUICK veröffentlicht auf den folgenden Seiten Auszüge aus diplomatischen Dokumenten, bei denen es laut Willy Brandt um „eine Lebensfrage des deutschen Volkes" geht: um Berlin. Es sind die bisher im Wortlaut unveröffentlichten Positionspapiere in der Berlin-Frage, die die Sowjetunion und die drei westlichen Alliierten in die Berliner Botschaftergespräche eingebracht haben. Gestützt auf Informationen aus NATO-Kreisen, die es gut mit Deutschland und den Deutschen meinen, belegt die QUICK:

- **Die Bundesregierung hat die Öffentlichkeit in wesentlichen Punkten über den Stand der Berlin-Verhandlungen falsch informiert.**
- **Die Bundesregierung vertritt gegenüber den drei Westmächten und der Sowjetunion nicht mit dem gehörigen Nachdruck die Interessen der West-Berliner Bevölkerung.**
- **Die Bundesregierung ist bereit, von den gewachsenen Rechten der Bundesrepublik Deutschland in Berlin Abstriche zu machen.**
- **Die Bundesregierung versucht auf die westlichen Alliierten einzuwirken, den Sowjets in Berlin nachzugeben.**
- **Die amerikanische Regierung setzt sich stärker für die Interessen der West-Berliner Bevölkerung ein als Bonn.**

Die Dokumente und Informationen auf den folgenden Seiten beweisen, daß für den von Bonn verbreiteten Optimismus hinsichtlich einer befriedigenden Berlin-Regelung auch nicht der geringste Anlaß besteht. QUICK meint, daß mit diesen Veröffentlichungen ein zwingend notwendiger Schritt getan wird, die Bevölkerung in der Bundesrepublik und West-Berlin darüber aufzuklären, was eigentlich gespielt wird. In diesem Zusammenhang sei im übrigen auf eine Entschließung des Deutschen Presserates vom 15. Oktober 1970 verwiesen: „Der Deutsche Presserat verteidigt das Recht jedes Journalisten, über Vorhaben der Regierung auch dann zu berichten, wenn sie von ihr als vertraulich oder geheim bezeichnet werden. Voraussetzung ist, daß er gewissenhaft abwägt, ob das Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit die für die Geheimhaltung angeführten Gründe überwiegt."

Diese Dokumentation beweist:

Bonn will Berlin verschenken

Sowohl das sowjetische Berlin-Papier als auch das Berlin-Papier der drei Westmächte haben den Charakter von fertig formulierten Vertragstexten. Beide Dokumente beginnen mit einer allgemeinen Einleitung. Das sowjetische Berlin-Papier, das Moskaus Botschafter in Ost-Berlin, Pjotr Abrassimow, am 26. März 1971 den Botschaftern der drei Westmächte, Kenneth Rush (USA), Sir Roger Jackling (Großbritannien) und Jean Sauvagnargues (Frankreich) bei den Botschaftergesprächen vorgelegt hat, enthält drei sogenannte „Teile" sowie fünf detaillierte „Anhänge" und schließlich eine sogenannte „Schlußakte".

Das westliche Berlin-Papier, das die drei Botschafter Ende Februar 1971 in die Gespräche einbrachten, beschränkt sich auf drei „Teile", drei „Anhänge" und ein sogenanntes „Vier-Mächte-Schlußabkommen". Die QUICK veröffentlicht aus beiden Dokumenten — in inoffizieller Übersetzung des amtlichen englischen Textes — die wichtigsten Auszüge, die die Absichten der Sowjet-Union und die Haltung der Westmächte in der Berlin-Frage unmißverständlich klarmachen, wie sie dem Stand der Berlin-Verhandlungen zu jenem Zeitpunkt entsprachen.

Hier ist das sowjetische Berlin-Papier

Teil 1: Allgemeine Bestimmungen

3. Irgend etwas, das in Übereinstimmung mit den allgemein anerkannten Normen des Völkerrechts auf eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer hinauslaufen würde oder die öffentliche Sicherheit und Ordnung stören könnte, ist außerdem zu vermeiden.

„Allgemein anerkannte Normen des Völkerrechts" sind völkerrechtlich nirgendwo klar definiert. Diese Bestimmung käme einer Pauschalberechtigung zur östlichen Einmischung in die inneren Angelegenheiten West-Berlins gleich.

Bundesrepublik Deutschland

Teil 2: Berlin (West) betreffende Bestimmungen

1. Berlin (West) ist kein Teil der BRD und wird nicht von ihr regiert. Die Bestimmungen des Grundgesetzes der BRD und der Stadtverfassung von Berlin (West), die auf das Gegenteil hindeuten, haben keine Kraft. Die Beziehungen zwischen Berlin (West) und der BRD dürfen zu dieser Tatsache nicht in Gegensatz stehen.

2. Die Aufrechterhaltung und Entwicklung breiter Verbindungen und Kontakte zwischen Berlin (West) und dem Ausland auf wirtschaftlichem, wissenschaftlichem, technischem, kulturellem und anderen friedlichen Gebieten sollen gefördert werden. Dies setzt insbesondere vor-

aus, daß zwischen den zuständigen Behörden Abkommen über den zivilen Transit-Verkehr nach und von Berlin (West) abgeschlossen werden, so daß dieser Transit-Verkehr auf der Grundlage herkömmlicher internationaler Normen ohne Unterbrechung durchgeführt werden wird.

3. Es ist vorgesehen, daß ständige Bewohner von Berlin (West) aus familiären, religiösen und kulturellen Gründen oder als Touristen Besuche in der DDR machen können, nachdem zwischen den zuständigen deutschen Behörden die erforderlichen Übereinkünfte über diese Frage getroffen worden sind.

Anhang I

(Brief der drei Mächte an die UdSSR)

1. In Wahrnehmung ihrer Zuständigkeit in Berlin (West) stellen die drei Mächte fest, daß der Bundespräsident, die Bundesregierung, der Bundestag und der Bundesrat sowie deren Ausschüsse und Fraktionen, die Bundesversammlung oder andere Regierungsinstitutionen des Bundes oder der Länder der BRD

- in Berlin (West) keinerlei offizielle Akte oder Tätigkeiten durchführen sollen, die einer Ausdehnung ihrer Zuständigkeit auf Berlin (West) gleichkommen würden;
- daß sie sich nicht in seine Angelegenheiten einmischen sollen oder
- das Territorium von Berlin (West) gegen die Interessen anderer Staaten benutzen sollen.

Während ihres Aufenthaltes in Berlin (West) werden sich BRD-Beamte entsprechend verhalten.

2. Verbindungen zwischen Berlin (West) und der BRD, einschließlich solcher nicht regierungsamtlicher Natur, werden in Übereinstimmung mit der Tatsache aufrechterhalten, daß Berlin (West) kein Teil der BRD ist und nicht von ihr regiert werden kann. Bundestagungen und -kongresse von BRD-Parteien und Organisationen werden in Berlin (West) nicht abgehalten.

4. Die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA werden dafür sorgen, daß die Bestimmungen über die Entmilitarisierung in ihrem Zuständigkeitsbereich durchgeführt werden.

5. Es werden die erforderlichen Maßnahmen ergriffen, um im Zuständigkeitsbereich der drei Mächte neonazistische oder ähnliche Aktivitäten zu verhindern, die die öffentliche Ordnung stören oder Spannung in diesem Gebiet schaffen können.

Anhang II

Die Regierung der UdSSR hat auf der Grundlage von Konsultationen mit der Regierung der DDR und mit deren Einwilligung die Ehre, die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA darüber zu informieren, daß die Regierung der DDR:

1. bereit ist, mit den interessierten Parteien ein Abkommen zu schließen über den Transit-Verkehr nach und von Berlin (West) von Zivilpersonen und Gütern, der auf der Grundlage herkömmlicher internationaler Normen und ohne Unterbrechung abgewickelt würde;

2. darin einwilligt, den Verkehr auf Straße, Schienen- und Wasserwegen in der einfachsten und schnellstmöglichen Form durchführen zu lassen;

3. darin einwilligt, daß bezüglich des Transit-Verkehrs nach und von Berlin (West) die in der internationalen Praxis geübten Verfahren bei der Abfertigung von Dokumenten und Kontrollen angewendet werden. Von Transit-Passagieren und von Personen, die Warensendungen begleiten, wird ihrerseits verlangt, daß sie die öffentliche Ordnung und die Gesetze achten, die auf dem DDR-Gebiet gelten;

4. bereit ist, zu einem Abkommen zu gelangen über die Verwendung versiegelter Transportmittel für den Transit von zivilen Warensendungen. Die Versiegelung würde durch die Absender vorgenommen, und Kontrollverfahren würden in der Regel auf der Grundlage der Begleitdokumente vorgenommen werden. Nötigenfalls könnten DDR-Behörden in Übereinstimmung mit herkömmlichen internationalen Normen die Warensendungen und ihre Übereinstimmung mit den Begleitdokumenten kontrollieren;

5. einer Übereinkunft zustimmen könnte, nach der Zahlungen für die Benutzung der Verbindungswege in der DDR in Form einer Pauschalsumme ein Jahr im voraus geleistet werden könnten, und zwar auf der Grundlage des tatsächlichen Transportvolumens während des Vorjahres;

6. ihre Bereitschaft kund tut, Komplikationen, die im Zusammenhang mit dem Transit-Verkehr entstehen könnten, durch Konsultation zwischen den Parteien beizulegen, die die Abkommen über die praktischen Transit-Maßnahmen getroffen haben.

Transit-Verkehr findet nach völkerrechtlichem Sprachgebrauch zwischen zwei verschiedenen Ländern über das Territorium eines dritten Landes statt. Die Verwendung der Vokabel Transit-Verkehr für den Verkehr zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin würde demnach bedeuten: West-Berlin ist ein selbständiger Staat, ebenso wie die DDR als selbständiger Staat anerkannt würde, über deren Gebiet ja der Verkehr zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin läuft. Was „herkömmliche internationale Normen" im Berlin-Verkehr wären, würde von Fall zu Fall Moskau oder Ost-Berlin bestimmen können.

Danach dürften nicht nur Bundestagungen etwa der Sportverbände, sondern vielmehr alle Bundeskongresse sämtlicher Organisationen und Vereinigungen verboten werden.

Dieser Satz ist Hohn und Beleidigung zugleich. Denn West-Berlin ist eine von deutschem Militär vollkommen freie Stadt. Kein Angehöriger der Bundeswehr darf in Uniform West-Berliner Gebiet auch nur betreten. Wenn die Sowjets dennoch ausdrücklich auf die „Entmilitarisierung" West-Berlins drängen, dann nur, um eine mögliche Handhabe zur Störung der West-Berliner Wirtschaft zu bekommen, deren Industrie alljährlich Hunderttausende verschiedener Artikel herstellt, welche auch von der Bundeswehr verwendet werden könnten — und seien es nur Knöpfe oder Schnürsenkel.

Jede politische Tätigkeit in West-Berlin, die dem Osten nicht paßt, würde demnach eine Einmischung der östlichen Seite zulassen: auch die Sendungen von RIAS oder der deutschen Fernsehsender oder Zeitungsmeldungen.

Man beachte die Formulierung „in der Regel". Wer bestimmt, wann und von wem Ausnahmen von dieser Regel gemacht werden dürfen?

Das bedeutet nicht mehr, aber auch nicht weniger, daß Verhandlungen bei Schikanen im Berlin-Verkehr, zu denen die östliche Seite allein nach den bisher aufgeführten Punkten des sowjetischen Berlin-Papiers Handhaben genug hätte, jeweils zwischen Ost-Berlin und Bonn zu führen wären.

Die Hauptstadt der DDR ist der sowjetische Besatzungs-Sektor Berlins — seit 1949, unter klarer Verletzung des Vier-Mächte-Statutes der ehemaligen Reichshauptstadt von Moskau dazu ernannt.

Unweit der Berliner Mauer und auf dem Gebiet der DDR befinden sich insgesamt sieben sogenannte Enklaven, Gebiete, die zu West-Berlin gehören. Die größte Enklave ist Steinstücken mit 180 Einwohnern.

Danach sollen also die Westmächte und nicht wie bisher die Bundesregierung die politischen Angelegenheiten West-Berlins vertreten.

Die Beschränkung des konsularischen Schutzes der Bundesrepublik für West-Berliner im Ausland auf z i v i l - rechtliche Fragen würde beispielsweise jeden bundesrepublikanischen Schutz für West-Berliner ausschließen, die in irgendeinem Ostblock-Land nach den dort geltenden S t r a f gesetzen inhaftiert und verurteilt werden.

Dieser Satz bedeutet, daß die Ostblock-Länder, die sich bisher gegen Berlin-Klauseln — beispielsweise bei Handelsabkommen mit der Bundesrepublik Deutschland — gesträubt haben, dieses auch in Zukunft tun könnten.

Anhang III

Die Regierung der UdSSR hat auf der Grundlage von Konsultationen mit der Regierung der DDR und mit deren Einwilligung die Ehre, die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA darüber zu informieren, daß die Regierung der DDR:

1. bereit ist, mit dem Senat von Berlin (West) zu einem Abkommen zu gelangen, das die Probleme regelt, die im Zusammenhang mit Besuchen von ständigen Bewohnern von Berlin (West) im Territorium der DDR, einschließlich deren Hauptstadt, aus familiären, religiösen und kulturellen Gründen oder als Touristen entstehen;

2. bereit ist, auf beiderseitig annehmbarer Grundlage das Problem von Telegrafen-, Telefon-, Transport- und anderen Verbindungen mit Berlin (West) zu regeln;

3. bereit ist, ein Abkommen über den Austausch von Gebieten zum Zweck der Lösung des Enklaven-Problems mit Berlin (West) entlang den Grenzen zu schließen.

Anhang IV

(Vertretung der Interessen von Berlin [West] im Ausland)

A:

Die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA haben die Ehre, die Regierung der UdSSR darüber zu informieren, daß sie in Übereinstimmung mit den Rechten und Verantwortlichkeiten in Berlin (West) ihre Zuständigkeit in Angelegenheiten, die die Beziehungen zwischen Berlin (West) und anderen Staaten betreffen, auch weiterhin wahrnehmen. Auf dieser Grundlage werden sie die Interessen von Berlin (West) in politischen Angelegenheiten vertreten sowie in Sicherheitsfragen und auf anderen Sicherheitsgebieten bei alliierten Vier-Mächte-Entscheidungen und insbesondere auf Gebieten, die die Abrüstung und die Entmilitarisierung betreffen. Ohne Einschränkung ihrer Zuständigkeit im Zusammenhang mit Vier-Mächte-Abkommen und -Entscheidungen halten sie es für möglich,

1. daß die BRD für ständige Bewohner von Berlin (West) im Ausland konsularische Dienste übernimmt und deren Interessen im Ausland in Zivilrechtsfragen schützt;

2. gemäß den bisher geübten Verfahrensweisen die Anwendung von nichtmilitärischen und nichtpolitischen Verträgen (Konventionen, Abkommen) zwischen der BRD und anderen Ländern auf Berlin (West) auszudehnen. In jedem Einzelfall sollte festgelegt werden, daß die Einbeziehung von Berlin (West) in die Verträge unter Anwendung der Sonderabkommen zwischen den Vier Mächten und mit Einwilligung jener dritten Staaten durchgeführt werden, mit denen die Verträge (Konventionen, Abkommen) abgeschlossen werden. Die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA beabsichtigen, die Regierung der BRD und den Senat von Berlin (West) auf die obigen Punkte hinzuweisen.

B:

Die Regierung der UdSSR hat die Ehre, mitzuteilen, daß sie mit den Bedingungen für die Vertretung der Interessen von Berlin (West) im Ausland einverstanden ist, wie sie in dem Brief der Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA niedergelegt wurden.

Sie geht dabei von der Voraussetzung aus, daß die niedergelegten Bedingungen keine Vier-Mächte-Abkommen und -Entscheidungen berühren und daß sie bei ihrer praktischen Anwendung die Bestimmungen des Teils 2 dieser Vier-Mächte-Übereinkunft beachten werden. Die Regierung der UdSSR nimmt außerdem Kenntnis von der Tatsache, daß die Vertretung der Interessen von Berlin (West) in politischen Angelegenheiten und in Sicherheitsfragen von den Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA vorgenommen wird. Dies gilt auch für Beziehungen zwischen Berlin (West) und einzelnen Staaten in bestehenden internationalen Organisationen. Die UdSSR wird keine Einwendungen dagegen erheben, daß die BRD den konsularischen Schutz ständiger Bewohner von Berlin (West) und deren Interessen im Ausland wahrnimmt, unter der Voraussetzung, daß solche Bewohner dadurch nicht die Eigenschaften von BRD-Bürgern erhalten und daß sie mit West-Berliner Pässen (Personalausweisen) ins Ausland reisen. Die Frage der Interessenvertretung von Berlin (West) und des konsularischen Schutzes seiner ständigen Bewohner im Hinblick auf die DDR unterliegt einem direkten Abkommen zwischen der DDR und dem Senat von Berlin (West). Berlin (West) darf an nichtmilitärischen und nichtpolitischen Verträgen (Konventionen, Abkommen) der BRD beteiligt werden, vorausgesetzt, daß die Staaten, mit denen solche Verträge geschlossen werden sollen, hierzu ihre Einwilligung geben, und vorausgesetzt, daß in jedem Einzelfall ausdrücklich auf die vorliegende Übereinkunft hingewiesen wird.

Anhang V

(Sowjetische Interessen in Berlin [West])

Die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA haben die Ehre, die Regierung der UdSSR dahingehend zu informieren, daß sie in Ausübung ihrer Zuständigkeit die erforderlichen Maßnahmen treffen werden, um sicherzustellen, daß die Interessen der UdSSR in Berlin (West) gebührend respektiert werden. Sie stimmen der Eröffnung eines Generalkonsulates der UdSSR in Berlin (West) zu. Das Eigentum der UdSSR und deren Eigentumsinteressen in Berlin (West) werden ohne jede Diskriminierung denselben Gesetzen und Bestimmungen unterliegen, die auf das Eigentum anderer Staaten und derer Bürger angewendet werden. Für die Wirtschaftsbeziehungen der Sowjetunion mit Berlin (West) wird die Meistbegünstigungsklausel gelten. Insbesondere wird sowjetischen Außenhandelsorganisationen die Eröffnung von Auslieferungslagern sowie die Eröffnung von amtlichen Niederlassungen solcher Organisationen und einer Vertretung der Aeroflot erlaubt. Sowjet-Bürgern, die in sowjetischen Dienststellen in Berlin (West) fest angestellt sind, wird erlaubt, in dieser Stadt zu wohnen.

Die geforderte Meistbegünstigungsklausel würde eine Einmischung auch in die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und West-Berlin bedeuten. Denn eine solche Klausel, die z. B. Vorzugszölle für gewisse Einfuhrgüter beinhalten kann, ist zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion nicht vereinbart.

Aeroflot ist die internationale sowjetische Luftfahrtgesellschaft.

Auch dies wäre eine neue Vergünstigung für die Sowjets. Nach der bisherigen Regelung dürfen sowjetische Bedienstete nicht über Nacht in West-Berlin bleiben.
Wie jedermann weiß, sind diplomatische Vertretungen, Handelsniederlassungen und Organisationen jeder Art der Sowjets im Ausland gleichzeitig Geheimdienstzentralen. Aus diesem Grund haben sich die Westmächte gegen diese sowjetische Forderung bisher mit besonderem Nachdruck gewehrt.

Hier ist das westliche Berlin-Papier

Die Einleitung des westlichen Berlin-Papiers enthält die wichtige Formel von „praktischen, mit den Wünschen der Einwohner übereinstimmenden Verbesserungen" in und um Berlin. Diese Formel bedeutet, daß die West-Berliner Bevölkerung und/oder ihre gewählten Vertreter einer Berlin-Regelung ausdrücklich zustimmen sollen.

Teil II: Bestimmungen, die die Westsektoren Berlins betreffen

A: Ziviler Zugang auf Überlandwegen

1. Der Überlandverkehr auf Straßen, Schienen- und Wasserwegen zwischen den West-Sektoren und der BRD soll ungehindert und bevorzugt abgewickelt werden.

Bevorzugt im Gegensatz zum Nicht-Berlinverkehr

2. Komplikationen auf diesen Verkehrswegen sollen vermieden, und der Verkehr aller Personen und Güter soll erleichtert werden.

3. Der Verkehr aller Personen und Güter zwischen den West-Sektoren und der BRD auf diesen Verkehrswegen soll nur Identifikationskontrollen unterliegen — mit Ausnahme der im Anhang I festgelegten Richtlinien —, und die angewandten Verfahrensweisen sollen keine Verzögerung mit sich bringen.

Im Gegensatz zum Sowjet-Papier bestehen die Westmächte in ihrem Berlin-Dokument darauf, daß bei eventuellen Schikanen Verhandlungen zwischen den Vier Mächten und nicht zwischen der Bundesrepublik und der DDR zu führen sind.

4. Um irgendwelche Behinderungen, Komplikationen oder Verzögerungen bei solchem Verkehr schnell und wirksam abzustellen, werden in Berlin ständige Vorkehrungen für Konsultationen zwischen Vertretern der Vier Mächte geschaffen.

5. Detaillierte Vorkehrungen hinsichtlich des zivilen Zugangs auf Überlandwegen sind im Anhang I niedergelegt. Über Maßnahmen zu ihrer Anwendung werden sich die geeigneten deutschen Behörden einigen.

Schlußakte

1. Durch diese Akte tritt das Abkommen in Kraft, das als Ergebnis der Verhandlungen vom ... bis zum ... 1971 zwischen der UdSSR, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und den USA erzielt worden ist.

2. Die Vier Mächte gehen davon aus, daß die zwischen den deutschen Behörden abgeschlossenen Abkommen und Übereinkünfte gleichzeitig mit den Abkommen zwischen der UdSSR, Frankreich, dem Vereinigten Königreich und den USA in Kraft treten.

Das sowjetische Berlin-Papier läßt an dieser Stelle zwar das genaue Datum für den Abschluß der Verhandlungen offen, geht aber immerhin davon aus, daß sie n o c h i n d i e s e m J a h r abgeschlossen werden. Die Westmächte lassen in ihrem Papier bezeichnenderweise auch das Jahr offen.

Sie haben es jetzt gelesen: Wer diesem Papier zustimmt, verkauft Berlin. Und wie verhält sich Bonn?

B: Verkehr und Verbindungen innerhalb der Stadt und ihrer Umgebung

1. Der Verkehr und die Verbindungen innerhalb der Stadt und ihrer Umgebung sollen verbessert werden:
   a) Ständige Bewohner der West-Sektoren sollen in der Lage sein, in den übrigen Teil der Stadt zu reisen, und zwar unter nicht weniger einschränkenden Bedingungen als jenen, die gegenwärtig für ständige Bewohner der BRD gelten.
   b) Zusätzliche Übergangsstellen zum übrigen Teil der Stadt einschließlich U-Bahn-Stationen werden je nach Bedarf geöffnet.

Diese Klausel könnte von einer deutschen Regierung, die es gut mit den Interessen der West-Berliner Bevölkerung meint, eigentlich nicht hingenommen werden. Sie sollte vielmehr darauf bestehen, daß wenigstens die Westmächte günstigere Bedingungen für Besuche der West-Berliner im Ost-Sektor fordern, als sie bisher für Einwohner der Bundesrepublik gelten.

   c) Telefonische, telegrafische und andere Verbindungen der West-Sektoren mit dem übrigen Teil der Stadt werden erweitert. Detaillierte Vorkehrungen hinsichtlich des Verkehrs und der Verbindungen innerhalb der Stadt und ihrer Umgebung sind in Anhang II niedergelegt. Maßnahmen zu ihrer Anwendung werden von den geeigneten deutschen Behörden getroffen.

2. Durch Gebietsaustausch sollen Probleme kleiner Gebiete gelöst werden, die zwar zu den West-Sektoren gehören, aber von ihnen getrennt oder schwer zu erreichen sind, insbesondere Steinstücken.

Anhang I

(Entwurf einer schriftlichen sowjetischen Mitteilung an die drei Alliierten Botschafter)

Die Regierung der UdSSR hat unter Bezug auf Teil II Sektion A 5 des Vier-Mächte-Abkommens dieses Datums und nach Konsultation darüber mit der Regierung der DDR die Ehre, den Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA die folgenden Vorkehrungen hinsichtlich des zivilen Zugangs auf Überlandwegen zur Kenntnis zu bringen:

1. Transportmittel, mit denen Waren auf Überland-Zugangswegen zwischen den West-Sektoren Berlins und der BRD befördert werden und die von den jeweiligen örtlichen Behörden vor der Abfahrt von einem dieser Gebiete versiegelt werden, können ohne jede Kontrolle — abgesehen von einer Inspektion der Siegel — nach dem anderen Gebiet verkehren.

2. Durchgehende Personenzüge und Busse zwischen den West-Sektoren Berlins und der BRD dürfen von einem dieser Gebiete zu dem anderen ohne Kontrolle fahren.

3. Durchreisende Personen, die individuelle Verkehrsmittel auf vorgeschriebenen Straßen zwischen den West-Sektoren Berlins und der BRD benutzen, werden keiner Durchsuchung und Gepäckkontrolle unterzogen und brauchen keine individuellen Gebühren zu bezahlen. Solche Reisende werden durch geeignete Maßnahmen von anderen Reisenden zu unterscheiden sein.

4. Einrichtungen und Anlagen, die für einen schnellen, bequemen und angemessenen Verkehr aller Güter und Personen zwischen der BRD und den West-Sektoren Berlins erforderlich sind, werden in vermehrtem Maße verfügbar gemacht. Derartige Einrichtungen und Anlagen werden in dem Maße verbessert, wie der Transportbedarf steigt und sich die Transporttechniken weiterentwickeln.

5. Für den Überlandverkehr zwischen den West-Sektoren Berlins und der BRD wird die DDR eine angemessene Gegenleistung in Form einer jährlichen Pauschalsumme erwarten, die zwischen ihren Behörden auszuhandeln ist.

6. Maßnahmen zur Anwendung der oben genannten Vorkehrungen werden von den geeigneten Behörden der DDR und der BRD in Übereinstimmung mit dem Vier-Mächte-Abkommen ausgearbeitet.

Anhang II

(Entwurf einer schriftlichen sowjetischen Mitteilung an die drei Alliierten Botschafter)

Die Regierung der UdSSR hat unter Bezugnahme auf das Vier-Mächte-Abkommen dieses Datums und nach Konsultation mit der Regierung der DDR die Ehre, den Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA die folgenden detaillierten Vorkehrungen hinsichtlich des Verkehrs innerhalb der Stadt und ihrer Umgebung zur Kenntnis zu bringen:

1. Ständige Bewohner der West-Sektoren werden in der Lage sein, die Umgebung der Stadt aus familiären, religiösen oder kulturellen Gründen oder als Touristen zu besuchen.

2. Das West-Ende des Teltow-Kanals wird für die Schifffahrt geöffnet.

3. Maßnahmen zur Anwendung der obigen Vorkehrungen werden von den geeigneten deutschen Behörden ausgearbeitet.

Anhang III

(Entwurf einer schriftlichen Mitteilung der drei westlichen Alliierten an den Sowjetischen Botschafter)

Die Regierungen Frankreichs, des Vereinigten Königreichs und der USA haben unter Bezugnahme auf das Vier-Mächte-Abkommen dieses Datums und nach Konsultation hierüber mit der Regierung der BRD die Ehre, der Regierung der UdSSR folgendes hinsichtlich des Verhältnisses zwischen den West-Sektoren Berlins und der BRD zur Kenntnis zu bringen:

1. In Ausübung ihrer obersten Gewalt bestimmen die drei Regierungen die Art und das Ausmaß des Verhältnisses zwischen den West-Sektoren und der BRD. Sie billigen spezielle Bindungen zwischen ihren Sektoren und der BRD.

2. Sie stellen fest, daß die West-Sektoren nicht als Land der BRD zu betrachten sind und nicht von ihr regiert werden. Die Bestimmungen des Grundgesetzes der BRD und der Verfassung Berlins, die auf das Gegenteil hindeuten, sind von den drei Regierungen suspendiert worden und bleiben suspendiert.

3. Verfassungsorgane der BRD, der Bundespräsident, der Bundeskanzler,, das Bundeskabinett, Plenarsitzungen des Bundestages und des Bundesrates werden in den West-Sektoren keine offizellen Verfassungshandlungen vornehmen. Die Bundesversammlung wird in den West-Sektoren nicht abgehalten.

4. Die Regierung der BRD wird Verbindungsdienststellen zu den französischen, britischen und amerikanischen Behörden und dem Senat unterhalten. Diese Dienststellen sind dem Bundesbevollmächtigten unterstellt, der die BRD bei diesen Behörden und dem Senat vertritt.

5. In Ausübung und ohne Beeinträchtigung ihrer obersten Gewalt haben die drei Regierungen die BRD ermächtigt, die Vertretung der West-Sektoren und ihrer Einwohner im Ausland sicherzustellen.

Eine solche Vertretung schließt unter anderem ein:

a) Konsularangelegenheiten sowie die Tatsache, daß unter der gesetzmäßigen Gewalt der drei Regierungen an deutsche Bewohner der West-Sektoren entsprechend gestempelte bundesdeutsche Reisepässe ausgegeben werden;

b) die Einbeziehung der West-Sektoren in internationale Verträge und Abkommen der BRD, soweit sie von den drei Regierungen genehmigt werden.

6. Die drei Regierungen entscheiden über die Erlaubnis zur Abhaltung von Zusammenkünften interntionaler Organisationen und Konferenzen sowie Ausstellungen mit internationaler Beteiligung in ihren Sektoren, zu denen die BRD in Übereinkunft mit dem Senat einlädt. Ständige Bewohner der West-Sektoren dürfen bundesdeutschen Organisationen und Vereinigungen angehören und an deren internationalem Austauschverkehr teilnehmen.

Mit dieser Formulierung sind Reisende gemeint, die von West-Berlin oder der Bundesrepublik aus einen Ort in der DDR besuchen wollen.

An dieser Stelle muß kritisch gefragt werden: Ist vielleicht schon die Hissung der bundesdeutschen Flagge ein verfassungsmäßiger Akt und demnach auch auf Grund des westlichen Berlin-Papiers verboten?

Dieser Vorschlag der Westmächte beinhaltet ebenfalls eine Verschlechterung gegenüber dem gegenwärtigen Zustand: Bisher werden in West-Berlin ohne irgendeinen Einspruch der Westmächte ganz normale und nicht besonders gekennzeichnete bundesdeutsche Reisepässe ausgegeben.

Auch das westliche Berlin-Papier enthält in einigen Punkten eine Verschlechterung der gegenwärtigen Rechtslage West-Berlins und seiner Bewohner. Es wäre als befriedigende Berlin-Regelung nur dann akzeptabel, wenn davon nicht noch weitere Abstriche gemacht würden und die darin enthaltenen wesentlichen Verbesserungen der Verkehrsprobleme von den Sowjets ohne Einschränkung unterschrieben würden.

Wilfried Ahrens:

Anstatt im Westen für Berlin zu kämpfen, machte sich Egon Bahr bei unseren Freunden zum Anwalt Moskaus

Conrad Ahlers, Staatssekretär und Regierungssprecher in Bonn, ging in der letzten Woche gleich zweimal einer der Hauptbeschäftigungen seines Berufes nach: er dementierte Meldungen über die Berlin-Politik der Bundesregierung.

Am Montag letzter Woche erklärte er, es sei „falsch", die Bundesregierung habe die Vereinigten Staaten zur Akzeptierung eines sowjetischen Generalkonsulats in West-Berlin gedrängt.

Am Mittwoch letzter Woche verneinte Conrad Ahlers vor Millionen Zuschauern des Zweiten Deutschen Fernsehens, daß Egon Bahr, Staatssekretär im Bundeskanzleramt, in Washington von sich aus — und entgegen den Weisungen des Auswärtigen Amtes — das Gespräch auf die Einrichtung eines sowjetischen Generalkonsulates in West-Berlin gebracht habe. Ahlers wörtlich: „Das ist definitiv falsch."

Was ist nun falsch und was richtig?

Am 23. April 1971 hatte Egon Bahr in Washington mit den höchsten Deutschland-experten der amerikanischen Regierung eine bedeutsame Unterredung zum Thema Berlin. Außer Bahr nahmen an diesem Gespräch teil: der deutsche Botschafter Dr. Rolf Pauls, der Sonderberater Präsident Nixons für Fragen der nationalen Sicherheit, Henry A. Kissinger, der Staatssekretär im Auswärtigen Amt der Vereinigten Staaten, John N. Irwin, der Sonderberater des Weißen Hauses für Deutschland-Fragen, Helmut Sonnenfeld sowie der Leiter der Deutschland-Abteilung im amerikanischen Außenministerium, James S. Sutterlin.

Der QUICK liegen von dieser Unterredung Aufzeichnungen vor, die einer der Gesprächsteilnehmer angefertigt hat. Es heißt darin unter anderem:

Staatssekretär Bahr habe das Thema der sowjetischen Interessen in West-Berlin angeschnitten und erklärt, daß für die Bundesregierung alles annehmbar sei, was die drei Westmächte für akzeptabel hielten. Die Bundesregierung gehe in dieser Beziehung davon aus, daß die Einrichtung eines sowjetischen Generalkonsulates n i c h t in Betracht komme.

Im Flugzeug kam Bahr die Idee, den Sowjets zu helfen

Dann freilich eröffnete Bahr seinen erstaunten Zuhörern: Er habe auf dem Flug nach Washington diesen letzten Punkt nochmals durchdacht und komme dabei zu einem von der bisherigen Bonner Stellungnahme abweichenden Ergebnis, das er mit dem Vorbehalt, daß es sich nicht um die gegenwärtige Auffassung der Bundesregierung handele, zur Diskussion stellen wolle. Die Einrichtung eines sowjetischen Konsulates in West-Berlin, so argumentierte Bahr weiter, unterstreiche eigentlich mehr als jede andere mögliche Art von Vertretung, daß die Sowjetunion keine originären Rechte in West-Berlin besitze oder ausüben könne, sondern daß es sich bei ihr in West-Berlin um eine fremde Macht handele.

Weiter erklärte Bahr: Während die drei Westmächte ihre Kommandanturen innehätten, würde die Sowjetunion eine Vertretung erhalten wie jeder andere beliebige Staat — zum Beispiel die Türkei, Griechenland oder Brasilien. Damit werde unterstrichen, daß West-Berlin nicht einem Vier-, sondern einem Drei-Mächte-Status unterstehe. Sicher werde ein sowjetisches Konsulat versuchen, mit dem Berliner Senat in besondere Beziehungen zu kommen. Das wäre aber auch bei jeder anderen Art von Vertretung der Fall. Unter dem Gesichtspunkt, die sowjetische Aktivität in West-Berlin unter Kontrolle zu halten, sei eine offen erklärte sowjetische Vertretung in West-Berlin vielleicht sogar ein Vorteil.

Bahr:

Berlin stellt ein drittes Phänomen dar

Bahrs amerikanische Gesprächspartner schwiegen nach diesen Eröffnungen des Deutschen zunächst. Dann äußerte Staatssekretär John N. Irwin: Im Prinzip spreche vieles für die von Bahr erläuterte Ansicht. Es sei nur wenig erfreulich, wenn als Erlebnis eines Berlin-Abkommens die Sowjetunion ihre Präsenz in West-Berlin vermehre. Auf jeden Fall müsse dem Eindruck entgegengewirkt werden, daß das Abkommen bei einer Vermehrung der sowjetischen Präsenz eine Minderung der Bundespräsenz beinhalte. Einer der anderen amerikanischen Gesprächspartner gab zu bedenken, ob nicht mit der Einrichtung einer solchen sowjetischen Vertretung ein Schritt in Richtung dessen getan würde, was die Sowjets seit lngem immer wieder fordern: nämlich die Schaffung einer „besonderen politischen Einheit West-Berlins".

Bahr antwortete darauf, das scheine ihm nicht so zu sein. Man könne nicht umhin, festzustellen, daß Berlin leider kein Bundesland sei, daß es leider einen besonderen Status haben müsse und deshalb ein d r i t t e s P h ä n o m e n darstelle.

So weit die wichtigsten Auszüge aus den Berichten eines der Gesprächspartner Egon Bahrs am 23. April 1971 in Washington.

Der US-Präsident meldet in Bonn schwere Bedenken an

Die Haltung der amerikanischen Regierung jedenfalls ist inzwischen klar formuliert worden: In der zweiten Juliwoche dieses Jahres kabelte auf direkte Anordnung von Präsident Nixon das Washingtoner Außenministerium an die US-Botschaft in Bonn, es solle der Bundesregierung mitgeteilt werden, die Forderung nach einem sowjetischen Generalkonsulat in West-Berlin stoße bei der Regierung der USA auf allerschwerste Bedenken.

Der Strom fließt

Ein Roman aus der Memelniederung — Von Paul Brock

21. Fortsetzung

„So etwas habe ich nun doch noch nicht erlebt, diesen Nebel — der so dicht ist, wie keine nächtliche Dunkelheit sein kann", redet er zögernd weiter.

„Ich habe es schon erlebt, vor drei Jahren; — es war damals nicht gut, was ich dabei erlebte."

„Ja?—"

Der Leutnant ist nicht mehr ganz jung; er ist Offizier der Reserve.

„Darf ich mich zu Ihnen hinsetzen?"

„Bitte!"

Nun sitzen sie nebeneinander auf der Bank. Der Offizier kommt ins Erzählen; diese einsame Stille löst ihm die Zunge. Er spricht, was er erlebt hat: von den letzten Tagen, von gestern. — „Nun sitzt man plötzlich hier", sagt er mit weichem Ton in der Stimme, — „sitzt neben einer Frau und glaubt, man sei in einer Zauberwelt. Man glaubt, es könnte nicht wahr sein.

Martche sitzt ganz nahe neben ihm; Knie liegt an Knie, Hüfte an Hüfte. So nahe war sie schon lange keinem Menschen, keinem Mann, wie diesem Fremden.

„Man glaubt so von manchen Dingen, sie könnten nicht wahr sein", antwortet sie mit einem spärlichen Lächeln.

Er legt seine Hand auf ihre Knie. „Aber dieser Augenblick ist wahr — ich und du: wir sind wahr, weil wir leben."

Martche sieht ihn befremdet an, aber sie kann nicht hindern, daß ein Glutstrom durch sie hindurchgeht; ganz leise neigt sie sich zu ihm, daß ihre Schulter leicht an der seinen lehnt. So sitzen sie eine Weile nebeneinander und schweigen.

Endlich der Fremde: „Wo ist dein Mann, Frau Schiffer?"

„Tot."

Und du bist jung — hast ein Kind?"

„Ja!"

„Und könntest zehn haben — zwanzig. Und nun? — —"

Martche hört kaum darauf hin, was er sagt.

„So ist das nun. Auch ich kann morgen tot sein und alle meine Kameraden — die Männer können alle tot sein. Und wer wird nach uns kommen? — Wer wird das Leben weitertragen? Wer wird die Welt füllen, wenn wir es nicht mehr tun können, solange wir leben?

Ein Jahr bin ich nun im Krieg, und wenn ich irgendwo zu einer Frau kam, dann — —" er legt seinen Arm um ihre Hüfte —; „ich werde auch weiterleben, wenn ich tot bin; in einem Dutzend Kinder werde ich weiterleben." Er lacht leise, und Martche sieht ihn an mit einem verwunderten Blick. Was redet der Mann, denkt sie.

„Mich können Sie nicht haben!"

„Frau Schiffer, warum nicht?"

„Ich muß treu sein, bis er wiederkommt; ich habe kein Recht, mich zu vergeben."

„Lebt er denn?"

„Ja, er lebt."

„Vorhin sagtest du, dein Mann ist tot, und nun lebt er?"

„Ich hatte es vergessen", sagte Martche. Leise und behutsam löst sie sich aus der Berührung seiner Hände. „Ja — es werden auch nicht alle sterben, und ich bin noch jung."

Der Offizier schaut sie an wie etwas Seltsames. „Du bist noch jung, Frau Schiffer — ja? Und willst treu bleiben — ich verstehe nicht, wem, aber ich begreife ,daß du treu bleiben willst — irgendeinem. Das wird schwer sein. Auch ich habe zu Hause eine Frau, die jung ist, aber Krieg ist Trennung, und Alleinsein ist schwer; sie wird mir nicht treu sein. Das Leben ist stärker und will nicht stehenbleiben. Habe ich ein Recht, Richter zu sein?"

„Gott hat uns geschaffen, wie wir sind . . ."

„Ganz recht, — du hast die Wahrheit gesprochen: Gott hat euch so gemacht." —

„. . . und wenn es das Rechte ist, dann fühlen wir dabei seine Gnade, sonst ist es nur die Luft."



Zeichnung Erich Behrendt

„Wer hat dich so klug gemacht, Frau Schiffer?" sagt er lachend.

„Es fiel mir gerade so ein; es nützt nichts, daß man es tut — morgen wird die gleiche Luft dasein und das gleiche Verlangen. So ganz ohne Ordnung zu leben, ist unrecht."

Martche hat ihre Hände ineinandergelegt und spricht mehr zu sich selbst als zu dem fremden Mann an ihrer Seite. „Was schwer ist, habe ich erlebt, aber man muß damit fertig werden. Mit einem Mal ist es dann vorbei, so oder so. — Man denkt, wenn es da ist, es wäre nicht zu ertragen, und wenn es vorbei ist, dann freut man sich, daß man es ertrug, weil es gut ist, in Ordnung etwas Neues zu beginnen."

„Du hast einen guten Glauben, Frau Schiffer. — Teufel nochmal, ja!"

„Ja — vielleicht ist es inzwischen schon sehr spät geworden — —", sagt sie.

Der Leutnant hat sich erhoben.

„Gute Nacht!" Sie sieht zu ihm auf.

„Gute Nacht, Frau Schiffer!" — Er verschwindet im Gang hinter dem Roof. Martche bleibt noch ein Weilchen sitzen. Was ist das? denkt sie; am ganzen Leib fühlt sie ein Zittern. Dann erhebt sie sich mühsam und geht in die Kajüte hinab. Verwundert schaut sie auf den Matrosen, der schon auf der Schlafbank liegt und tief und ruhig atmet; sie hat es gar nicht bemerkt, daß er ins Roof hineingegangen ist. Einen Augenblick denkt sie errötend: Vielleicht hat er alles mit angehört, aber das Rot aus ihren Wangen verschwindet schnell: sie hat nichts Unrechtes getan; ein jeder durfte ihre Worte hören.

In der Kajüte setzt sie sich neben das Bett ihres Kindes und schaut auf die schlafenden Züge. Wie ich es vergessen konnte, denkt sie, daß sein Vater lebt. Aber Gott weiß, ob auch er je wiederkommt; und wenn er schon wiederkommt, was dann ist . . .

Martche sitzt beinahe eine ganze Sommernacht hindurch auf der Plicht und denkt an ihr kommendes Leben.

Der Kahn liegt auf dem Pregel in Königsberg, mitten in der Stadt. Oberhalb der Börsenbrücke, der Börse direkt gegenüber, hat sie am Bollwerk festgemacht. Mitten auf der Brücke brennen noch die großen Bogenlampen; auch in den Straßen ist es noch hell, aber der Kahn liegt im Schatten der großen Bäume, die hier ihre Kronen über das Ufer ausbreiten.

Es ist eine sehr schöne Sommernacht, weich und voller Duft, aber das Wasser außenbords ist dunkel, beinahe schwarz; — nur dort wo das Licht der Brückenlaternen hineinfällt, schimmert der Fluß in einem dunklen Grün. Auf den Balken der Dückdalben tummeln sich hin und her ein paar Ratten.

Viele Menschen gehen über die Brücke: Fußgänger — Männer und Frauen — viele Soldaten mit jungen Frauen am Arm; Straßenbahnen, Kraftwagen und Pferdedroschken übertönen ihre Gespräche.

Später wird es stiller. Die Schritte der Menschen werden weniger hastig; die Paare bleiben stehen und schauen ins Wasser, schauen zu den Kähnen hinüber; ihre Stimmen werden gedämpft. Manchmal kommen sie auch am Ufer entlang gegangen, treten ganz nahe ans Bollwerk heran, und Martche, verborgen im Schatten des Roofes sitzend, kann ihnen in das erleuchtete Gesicht sehen und hört manches Geheimnis, manches zärtliche Wort.

Um Mitternacht wird es spärlich: das Licht, die Schritte der Menschen, ihre Reden. Sie gehen jetzt mehr aneinandergedrängt, flüsternd, als redeten sie nur noch Geheimnisse. Sie gehen gemeinsam irgendwohin, sich unter ein Dach zu bergen, unter ein eigenes oder fremdes; oder sie nehmen Abschied, um getrennte Wege zu gehen.

Zuletzt ist da nur noch ein einziges Paar übriggeblieben, im tiefsten Schatten der Bäume auf einer Bank, der Mann im grauen Soldatenmantel und die Frau im hellen Sommerkleid. Sie sitzen nahe nebeneinander, und manchmal wird das leuchtende Weiß vom Dunkel überdeckt. Lange reden sie flüsternd miteinander, zuletzt spricht nur noch der Mann, und dann schweigt auch er. Martche schließt die Augen; da sie sich nicht zurückziehen kann, ohne die zwei zu erschrecken, schließt sie die Augen, und es ist, als ob sie damit eine Decke über die zwei Liebenden breitet. Sie haben wohl keinen anderen Ort, an dem sie vor Menschenblicken sicher sind.

Unten in der Kajüte schläft das Kind, und aus dem Roof dringen die regelmäßigen Atemzüge des Matrosen an ihr Ohr.

So bleibt sie die ganze Zeit hindurch an Deck, vom Abend bis nach Mitternacht, und denkt an ihr kommendes Leben. Sie sitzt auf den Decksplanken, den Rücken gegen die Roofwand gelehnt, den Kopf gegen die Knie gestützt, sinnt und sinnt.

Sie denkt gar nicht an sich, ein weniges wohl, aber da ist in erster Linie das Kind: das Kind muß leben und wachsen. Sie selbst ist noch nicht bis zur Mitte des Lebens gelangt, aber sie hat schon vieles erfahren; sie ist der Boden, aus dem das Kind hervorwachsen soll. Es ist wichtig, daß der Boden erhalten bleibt, doch die Gefahren, wie die gegnungen, deren es bedarf, um zu gedeihen, kommen von außen.

Aber sie ist der Boden, darin es seine Wurzeln hat; wenn der Boden erschüttert wird, dann werden auch die Wurzeln erschüttert; so ist das.

Sie ist eine Frau. Otto ist tot; der Vater ist tot. Sie ist eine Frau, die einsam geworden ist. Wenn eine Frau einsam ist, dann bleibt sie der Unsicherheit preisgegeben. Es sind Gefahren rings um sie her: da ist Gewinn und Verlust irdischen Gutes, da sind Kräfte, die auf sie eindringen, in ihr und außer ihr — da ist die ganze Schwäche der Frau, die ganze Unvollkommenheit, die ganze Halbheit, die ganze Unzulänglichkeit der Frau — das alles sind Gefahren, denen sie ausgesetzt ist, die sie zu erschüttern drohen.

Da ist der Kahn, die Algier. Wie gut ist so ein Kahn, wie sehr liebt sie ihn. Ihr ganzes bisheriges Leben ist damit verwachsen; sie kennt seine Vorzüge, aber auch seine Tücken: er segelt gut, aber er geht schwer an den Wind — er braucht eine sehr feste Hand am Steuer.

Ja — eine einsame Frau ist wie ein Kahn ohne Segel und Steuer, allen Winden preisgegeben.

Jene Nacht auf dem Strom war eine Versuchung, es war eine Klippe, und sie ist daran vorbeigetrieben, ohne Schaden zu nehmen.

Aber ist es wichtig, dem Vergangenen nachzugrübeln?

Etwas anderes ist wichtig. Es ist notwendig, daß ihr Leben neu geordnet wird, daß es wieder unter ein Gesetz gestellt wird, das sie lenkt und schützt. — Sie ist jung. Sie treibt im Strom des Lebens, aber noch sehr weit oberhalb der Grenzscheide, wo die Strudel noch heftig sind und das Fließen stark ist; sie ist noch sehr weit ab von der Mündung.

So denkt Martche in allerlei Bildern, die ihr durch den Sinn gehen. Sie hat das von Karl gelernt; der liebte es, so in Bildern zu sprechen. Auch seine Bücher waren voller Gleichnisse.

Es gehört alles zusammen; alles zusammen bildet den Grund: sie selbst ist die Mitte, und der Kahn und das Haus und alles, was sie in dieser Zeit zusammengetragen hat an Gewinn und Verdienst. Es muß alles erhalten bleiben, wie es ist.

Fortsetzung folgt

Lastenausgleichsbank

(Bank für Vertriebene und Geschädigte)
Bonn-Bad Godesberg, Lessingstraße

Die Hauptversammlung hat am 31. 7. 1971 unseren Jahresabschluß zum 31. Dezember 1970 festgestellt. Der ungekürzte Jahresabschluß ist mit dem uneingeschränkten Bestätigungsvermerk der mit der Abschlußprüfung beauftragten Deutschen Revisions- und Treuhand-Aktiengesellschaft, Düsseldorf, versehen. Die Bilanzsumme beträgt rd. 9,107 Milliarden DM.

Von den Positionen der Bilanz sind hervorzuheben

auf der Aktivseite:	rd. Millionen DM
Barreserve	1,9
Forderungen an Kreditinstitute	882,2
Anleihen und Schuldverschreibungen	17,7
Forderungen an Kunden	3.487,2
Eigene Schuldverschreibungen	19,7
Durchlaufende Kredite	4.628,3
auf der Passivseite:	
Verbindlichkeiten gegenüber Kreditinstituten	1.255,6
Verbindlichkeiten aus dem Bankgeschäft gegenüber anderen Gläubigern	1.712,5
Begebene Schuldverschreibungen	1.340,2
Durchlaufende Kredite	4.628,3
Rückstellungen und Wertberichtigungen	20,7
Kapital und offene Rücklagen	79,5
Bilanzgewinn	1,8

Die Verbindlichkeiten aus Bürgschaften werden mit rd. 223,5 Millionen DM ausgewiesen. Aus dem Jahresüberschuß sind 1,0 Millionen DM in die gesetzliche Rücklage und 2,0 Millionen DM in die anderen Rücklagen eingestellt worden.

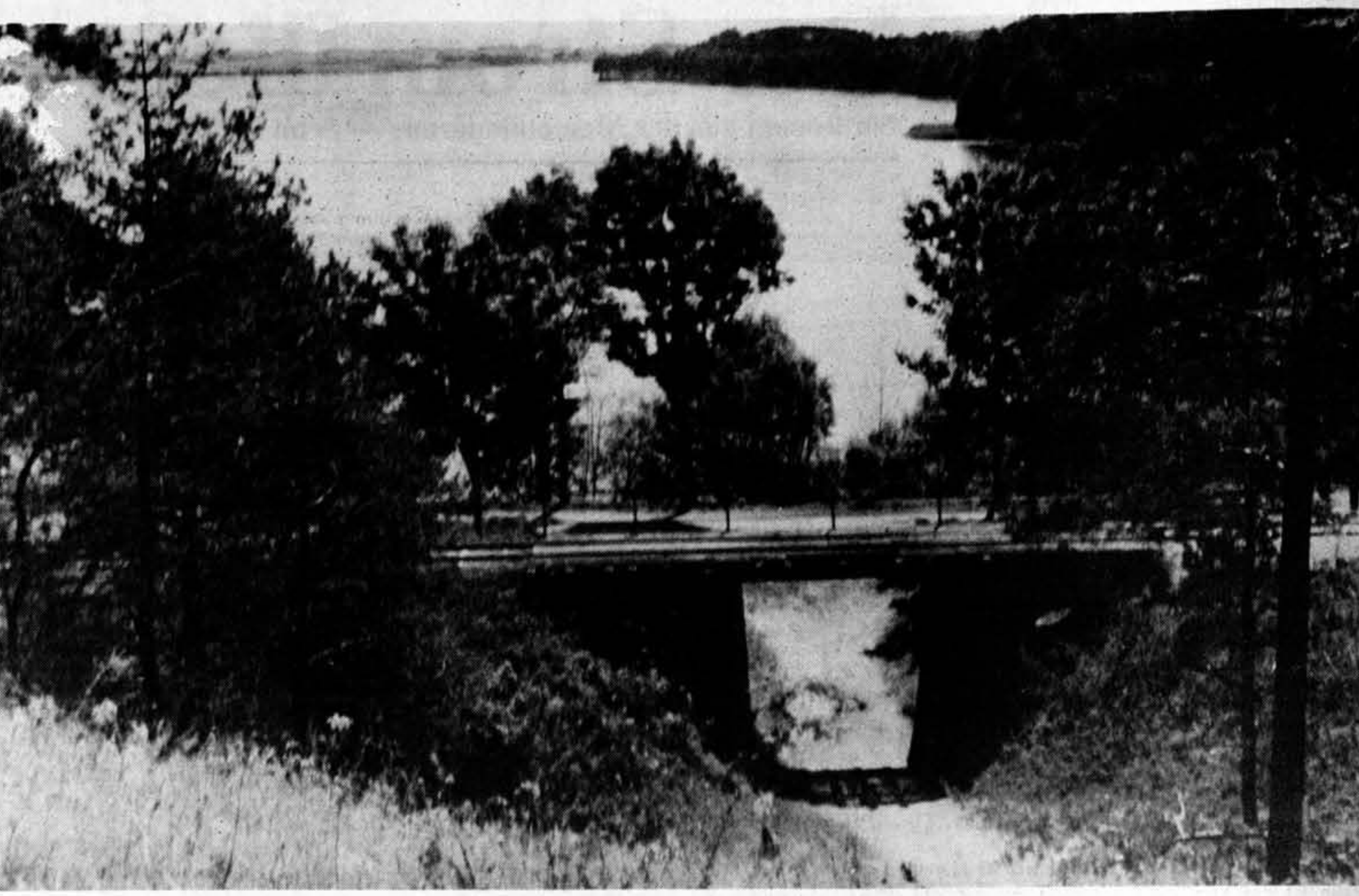
Bonn-Bad Godesberg, im Juli 1971

DER VORSTAND

Jedes Abonnement ist eine Stimme für Ostpreußen

Hans-Joachim Czerwonka

Ein Sonntagmorgen in Masuren



Blick vom Seedranker Berg auf den Treuburger See

Foto Grunwald

Masuren — liebenswertes Land lebensfroher Leute, fruchtbarer Fluren und waldumwobener Weite. Wenn ich mich an meine glücklichen Jahre in Masuren erinnere, dann denke ich an weiße Segeljachten und an schnelle Motorboote auf uferlos scheinenden Seen bei Lötzen und an einsame Wanderwege zu wildromantischen Winkeln in der meilenweiten Rominter Heide. Dann sehe ich in Gedanken schmucke Motorschiffchen mit glücklichen Menschen zum Kurhaus Rudczanny am Beldahn-See fahren, gleite strömunggetrieben mit einem flachen ‚Kahnchen' über das durchsichtige Wasser der zaubervollen Cruttinna und möchte mir auf Erlenholz geräucherte Maränen im sagenumgeisterten Nikolaiken kaufen.

Doch besonders gern erinnere ich mich an viele schöne Wochen in der Kreisstadt Treuburg, mit dem für Masuren sehr wichtigen sieben Hektar großen Marktplatz — dem größten Deutschlands —, mit dem lieblichen Lega-Flüßchen und dem wuchtigen Ehrenmal und schaue in Gedanken immer wieder durch seine sechs Spitzbögen über das urwüchsige Land der langen, froststarren Winter, der kurzen, knospensprengenden Frühlinge, der kornfeldergoldenen Sommer und ernteüberreichen Herbste hinweg. Ja, und von einem sonnigen Sommersonntag am silbernen See dieser stolzen Stadt möchte ich heute berichten.

Lange vor dem ersten Hahnenschrei holte mein Onkel Franz an jenem Morgen sein Motorrad aus dem Stall, verstaute Angelgerät und einen Henkelkorb voller Wurst- und Schinkenbrote, abgekochten Eiern, frisch gebratenen Flinsen und einer dickbauchigen Kaffeekruke im Beiwagen und schob es dann leise aus dem Hof und aus der Seitengasse. Erst auf dem Marktplatz brachte er es in Gang.

Nach einigen sehr scharf geschnittenen Kurven lag die Stadt bald hinter uns. Beim Seedranker Berg erreichten wir den Südzipfel des Treuburger Sees, verließen die Straße und erreichten wenig später die Bussard-Buche, unseren Angelplatz in der Liebchensruher Bucht.

„So, Lorbaß, nun wollen wir fischen! Heut' soll uns kein Hecht entwischen", reimte mein Onkel weiter, während er sich bereits die Wollsocken auszog, die Hosenbeine bis zu den Schenkeln hochkrämpelte, die Schuhe dann wieder anzog und alsbald wie ein Storch solange durch das Schilf stelzte, bis er knietief im Wasser stand und mit einem eleganten Schwung seine Angel auswarf. Ich brachte in einiger Entfernung von ihm meine Pose zum Schwimmen.

Nachdem wir fast drei Stunden ergebnislos gefischt hatten, beschlossen wir, prächtig zu picknicken. Wir wateten also zum Ufer zurück, machten es uns im Moos unter der Bussard-Buche gemütlich, wickelten die daumendick belegten Brote aus und ließen es uns schmecken.

Plötzlich aber spähte ich zum Seeufer hinunter, entdeckte rechts von unserem Angelplatz bei einer kleinen Schilfinsel ein Paddelboot, erkannte darin Renate Rogalla, die nette Marjell aus dem Milchgeschäft in der Deutschen Straße, und wollte mich gestikulierend bemerkbar machen, da geschah etwas Unerwartetes. Ja, und erst als die Marjell Minuten später, noch hubbernd vor Schreck, in unserer Mitte saß, konnte ich mir Einzelheiten des Vorgangs Stück für Stück rekonstruieren. Auf der Schilfinsel nämlich, unsichtbar vom Ufer aus, wohnte ein jung vermähltes Schwanenpaar, und da die Eier gerade an diesem Sonntagmorgen zerplatzt und die Kinderchen das Licht der Liebchensruher Bucht erblickt hatten, mochte Papa Schwan absolut kein Paddelboot in Nestnähe leiden, hatte schwingenschlagend das Gefährt zum Kentern und die Marjell in arge Bedrängnis gebracht, aus der ich sie — kurzentschlossen ins Wasesr springend — schließlich glücklich retten konnte.

„Acheu Marjell, hör' auf zu plinsen. Greif' zu, wir haben noch Flinsen", reimte Onkel Franz und ermunterte das weinende Mädchen tatsächlich zum Lächeln und Zugreifen. „Na, bitte", schmunzelte er, drückte mir zwei Mark in die Hand und schlug vor, daß wir nun erst einmal zum nahen Masurenhof laufen sollten, um dort den Schreck mit Schokoladeneis zu überwinden.

Ich war sofort begeistert und da Renate Zustimmung nickte, winkten wir wenig später dem Onkel einen Gruß zu und spazierten los. Die Marjell erzählte mir ohne Umschweife, daß sie ja eigentlich mit Karl-Heinz Kruppa verabredet gewesen, doch da dieser sich zur verabredeten frühen Stunde nicht eingefunden habe, sei sie eben allein losgepaddelt.

Mit spitzem Reetdach, eingelegten Holzarbeiten an den Giebeln und überdachter Veranda, mit breiter Terrasse aus Findlingen, rot-weißen Gartenmöbeln, schmiedeeisernen Windleuchten und mit einem wunderschönen Kaffeegarten unter grünen Kiefern, erfreute sich das Gästehaus am Treuburger See schon zu dieser frühen Morgenstunde eines regen Besuches. Wir huschten durch die große Halle, blickten neugierig in die ‚Masurenstube', zupften in einem unbeobachteten Augenblick an einer bunten Bedienungsklingelschnur und eilten dann rasch zur Theke, wo uns eine freundliche Marjell in blauweißroter Tracht die gewünschten Schokoladeneisbecher in die Hände drückte.

Doch als wir den ‚Masurenhof' wieder verließen, stand plötzlich Karl-Heinz Kruppa vor uns, rotlockig, sommersprossig und selbstbewußt. Er begrüßte Renate Rogalla und machte ihr Vorwürfe, weil er sich mit dem Fahrrad habe abstrampeln müssen, um ihr hierher zu folgen. Dann aber hakte er sie einfach unter und wollte sich mit ihr in Richtung Badestrand entfernen, ohne mich auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Was fällt dir ein!" empörte sich das Mädchen. „Du siehst doch, daß ich schon einen Begleiter habe", rief es zornig und wollte sich losreißen.

„Na und", höhnte Karl-Heinz Kruppa und versuchte Renate gewaltsam fortzuzerren. In diesem Augenblick stellte ich ihm ein Bein. Er stolperte, fiel hin, richtete sich aber sofort wieder auf und wollte sich dann wütend auf mich stürzen. Doch ich ließ ihn ganz nahe herankommen, streckte ihm meine Hand mit dem gefüllten Eisbecher entgegen und erreichte, daß er Sekunden später die kremige Schokoladenmsase mitten im Gesicht kleben hatte.

Spaziergänger, die den Vorgang neugierig beobachtet hatten, lachten herzlich, und der abgeblitzte Lorbaß verdrückte sich fluchend seitwärts in die Büsche. Ich ergriff die Hand der aufatmenden Marjell und wanderte mit ihr fröhlich zur Bussard-Buche zurück.

Onkel Franz fanden wir bei seinem Motorrad sitzend, wo er sich schon das dritte weich gekochte Ei schmecken ließ. Doch für uns war auch noch genug Eßbares vorhanden, und wir ließen uns nicht lange nötigen. Der Onkel schaute uns lachend zu und konnte sich augenzwinkernd einen Reim nicht verkneifen: „Der Hansi und auch das Renatchen, haben Wangen roter noch als vier Tomaten!"

Das Mädchen schaute verlegen zu Boden. Ich aber tat, als habe ich die Anspielung nicht gehört und fragte ihn nach seinem Angelglück. Stolz zeigte er uns einen mittelgroßen Hecht, fünf fette Brassen und etliche Weißfische. Ich lobte ihn gebührend und stellte dann unvermittelt die Frage, ob ich mit Renate im Paddelboot nach Treuburg zurückfahren dürfe. Die Marjell blickte mich verblüfft an, doch der Onkel hatte nichts dagegen und deklamierte nur: „Fahrt froh dahin mit euerm Kahn, doch hütet euch vor jedem Schwan!"

Dann packte er vergnügt das Angelgerät und den Picknickkorb wieder in den Beiwagen, zündete sich ein Pfeifchen an, setzte sich umständlich in Positur und startete nach zwölf vergeblichen Versuchen schließlich mit einem halsbrecherischen Satz über eine knorrige Baumwurzel in Richtung Seedranker Berg.

Wir winkten ihm lachend nach, liefen dann zum See hinunter, stiegen ins Boot und glitten wenig später langsam aus der Liebchensruher Bucht. Die Vormittagssonne hing halbhoch über dem See, doch eine leichte Brise aus östlicher Richtung sorgte für Kühlung und erleichterte mir das Paddeln sehr. Ein wenig vornübergebeugt, mit sportlich kurzem Haarschopf, orangefarbenem Badeanzug und eine Hand ins Wasser tauchend, saß Renate schweigend vor mir. Nur wenn eine rasante Motorjacht oder ein brillanter Segler unseren Kurs kreuzte und es Wellen gab, jauchzte sie hellauf vor Freude. Als wir in Höhe von Friedrichsruh waren, wo der stolze Seekreuzer ‚Haohe' vor Anker lag, lehnte sich die Marjell plötzlich zurück, so daß ich ihr atemnah ins Gesicht, auf die geschlossenen Augenlieder, die schlanke Nase und den schmalen Mund schauen konnte. Ich hielt das Paddel ganz ruhig. Die Strömung trieb das Boot kaum merklich voran. Um uns herum war nur das Spiel der Sonnenstrahlen auf den Wellen und über uns der weite Himmel mit dicken, weißen Sommerwölkchen. Ich spührte mein Herz im Halse pochen, beugte mich zu ihr nieder, umarmte sie zärtlich und küßte ihre Wimpern' ihre Wangen, ihre Lippen und ihren Hals. Sie lag ganz still, öffnete sekundenlang die Augen, blickte mich ein wenig hilflos an, hob die Arme, drückte mich fest an sich und erwiderte bebend meine Küsse.

Erst als der Schatten eines Segels über unsere Gesichter huschte und eine Bugwelle unser Boot erfaßte, richtete sich Renate wieder auf, schaute zur Armbanduhr und bat, nach Hause gepaddelt zu werden, weil sie zum Mittagessen pünktlich daheim sein müsse. Ich nickte nur, griff zum Paddel, steuerte quer über den See direkt auf die Legabrücken-Bucht zu, fand einen freien Platz an einem der kleinen Stege und legte an. Dann half ich der Marjell beim Aussteigen. Doch als ich das Boot an Land ziehen wollte, winkte sie ab: „Laß nur, Hansi! Du kommst doch heute nachmittag wieder herunter, nicht wahr? Vielleicht um vier Uhr?"

Ich nickte: „Wenn du möchtest!"

Doch Renate Rogalla antwortete nicht mehr. Ich sah sie nur noch in dem orangefarbenen Badeanzug zwischen Jasminhecken stadteinwärts verschwinden.

„Oh, seliger Sonntagmorgen in Masuren", jubelten meine Sinne, und ich war unbeschreiblich glücklich in dieser Stunde am Treuburger See.

Siegfried Wallner

Unser Freund in Algerien

Allah ist groß und die an ihn glauben, wie Mohammed, der Prophet, es befiehlt, sind freundliche Menschen. Nicht nur freundliche, auch tatkräftig hilfsbereite. Lobenswert, daß sie diese ihre Güte nicht in leuchtende Schaufenster stellen, sondern sie lächelnd üben, ein bißchen sehr von hintenherum.

Weshalb Sie diese Geschichte im Ostpreußenblatt lesen, merken Sie schon noch. Also: Kriegsgefangenschaft 1944 in Algerien, in Zeralda, einer kleinen Ortschaft. Nach dortigen Maßstäben nicht zu weit entfernt von der prunkenden Metropole, der Stadt Algier, die — damals jedenfalls — durchaus mit jeder europäischen Großstadt wetteifern konnte. Wir staunten über die fremde, doch durchaus annehmbare Lebensart. Über Kus-Kus, das schmackhaft-nahrhafte Teig-Öl-Gericht, bei dem die Mehlspeise und das Hammelfleisch vor lauter scharfen Gewürzen von uns geschmacklich nicht getrennt werden konnte. Und so weiter und so fort.

Da suchte eines Tages der Lagerkommandant ein paar motorenkundige Kriegsgefangene. Es waren die Pumpen der Berieselungsanlage einer nahen Farm zu reparieren.

Nun ja, ich sprach mein Schulfranzösisch, mein Freund Max hatte zu Hause in Deutschland ein Auto — gleich mir — gehabt. Ein Automobil streikt ja auch des öfteren; also warum sollten wir eine dumme, erkrankte Pumpstation nicht in Ordnung kriegen?

Mit einem freundlichen, wenn auch kaum gewaschenen Araberkrieger der glorreichen französischen Armee als Bewachung zogen wir los. Angekommen, gingen wir fachmännisch um die Pumpanlage herum. Wichtig-bedenklich runzelten wir unsere Stirnen, schraubten hier, klopften dort und — warteten auf etwas Eß-, mehr noch auf Trink- und Rauchbares. Alle Mohammedaner nahmen es nicht so genau mit Mohammeds Alkoholverbot. Vielleicht ...

Alles kam überraschend schnell, von einem dunkelhäutigen Knaben geschickt balanciert.

„Na, guten Appetit!"

Den hatten wir auf alle Fälle.

Dann zogen wir ein paar Muttern zu, reinigten die Zündkerzen. Es war ja nichts Erquickendes mehr zu erwarten.

Rums-bums, ra-ta-ta, ra-ta-ta: Der Kram lief!

Der Patron strahlte. Er nanntn sich François mit Vornamen. Braunhäutig oder braungebrannt, Franzose oder Araber, das war nicht zu entscheiden. Uns auch völlig gleichgültig!

Das wichtigste war: Er drückte dem Posten und uns ein paar Schachteln Zigaretten in die Hand und mir außerdem verstohlen tausend algerische Francs. Das waren damals immerhin umgerechnet gut achtzig Reichsmark, und hier sogar für uns gut und leicht verwertbar.

„Falls wieder etwas ist, gern bereit. Vielen herzlichen Dank", und so zogen wir zufrieden grinsend ab.

Drei Nächte später weckte mich Max.

„Nichts mehr zu qualmen und ein Durst — ein Durst!" stöhnte er. Wir schlichen davon. Der Araberposten griente nur am Stacheldrahtloch:

„Mademoiselle, bonne! Mais vite retour." (Fräulein, gut! Aber schnell zurück!) „Oui, oui et merci!" (Ja, ja und danke!). Damit waren wir draußen.

Am nächsten Morgen polterte der Lagerkommandant mit uns „Pas bon travaillé! Encore une fois! Arbeit nix gut! Nochmal!"

Deutlich in unserer deutschen Wertarbeitsehre gekränkt, zogen wir ab. Außer Sicht des Lagers wunderte sich unser Ali-Bewacher: „Ihr lachen? Aber Arbeit schlecht! Reparatur nix bon!" Ich gab ihm meine vorletzte Gaulloise. Er strahlte und reichte Max den bald zur Kippe vernaschten Glimmstengel. Ablehnung wäre eine nicht wiedergutzumachende Beleidigung gewesen.

Bei der Pumpe angekommen, wiederholten wir den schon vor Tagen exerzierten Inspektionsgang. François kam hinzu. Lächelte er nicht verhalten? Uns war etwas unheimlich. Als wir mit unserem braunen Freund allein waren, drehten wir irgendwo, irgendwie ein bißchen an den Apparaturen. Verwundert, bewundernd, ungläubig sah er uns zu, als nach schnellem Anwerfen — Allah sei gelobt, getrommelt und gepfiffen! — der Apparat tuck-tuck-ruck-tuck-tuck lief.

Der Patron kam, strahlte gleichfalls. Essen, Trinken, Zigaretten, tausend Francs.

Dann wurden wir bald verlegt. Wir schlichen uns vorher schlechten Gewissens, als wir davon läuten hörten, zu Monsieur François und beichteten. Wieder lächelte er nur, gab uns Essen, Trinken, Zigaretten, diesmal jedem tausend Francs. Plötzlich konnte er sich nicht mehr zurückhalten.

„Verflixte Bowkes", feixte er, „ju wullt mi verkackeire! Aower dem grettste Spoaß hadd öck!"

Wir erfuhren zu unserer grenzenlosen Verblüffung: François hieß früher Franz, bevor er in schlechten Zeiten Fremdenlegionär in einem motorisierten französischen Truppenteil wurde.

Von Motoren verstand er also mehr als wir! C'est ça! Das wär's!

Kurzinformationen

Wohnungen

Bonn — Ein baureifes Areal von 152 400 qm hat die Friedland-Caritas von der Stadt Lingen (Ems) erworben, um die parzellierten Baugrundstücke den Spätaussiedlern als Geschenk zu übereignen. Sie will auf diese Weise zur Linderung der Notsituation der Aussiedler-Bauern beitragen. Das berichtet Msgr. Wilhelm Scheperjans im „Volksboten". Auch bei den früheren Siedlungsaktionen der Caritas wurde das Grundstück den Siedlern stets als Geschenk übereignet. Tausende von Bittbriefen liegen bei der Caritas vor. Die Bundesregierung und das Land Niedersachsen haben das Siedlungsprojekt durch Zurverfügungstellung der Bundes- und Landesmittel ermöglicht. In der Gruppensiedlung Lingen werden 135 Nebenerwerbssiedlungen mit je einer Einliegerwohnung errichtet. 270 heimatberaubte Familien werden hier Wohnungen erhalten. Im eigenen Haus und Garten sollen sie wieder Geborgenheit finden. opr

Beratung

Hamburg — Dringendem Ersuchen der Betroffenen folgend, ist der Vorsitzende des BdV-Lastenausgleichsausschusses, unser Mitarbeiter Dr. Hans Neuhoff, in die USA und nach Kanada gereist, um die dorthin nach der Vertreibung ausgewanderten Deutschen in Fragen des Lastenausgleichs zu beraten. Im Mittelpunkt der Erörterungen standen vor allem die Frage der Wiedereröffnung der Antragsfrist zur Schadensfeststellung für Übersee-Auswanderer, die Frage der Einbeziehung der volksdeutschen Vertriebenen in das Reparationsschädengesetz sowie die Frage der Verbesserung der Bestimmungen über Härteregelungen des Lastenausgleichs an ausgewanderte Vertriebene, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen. **O. B.**

Verheiratete Kinder

Hamburg — Daran denken manche Eltern nicht, deren Kinder schon verheiratet sind: jetzt können sie auch für verheiratete Kinder, die über 18 Jahre alt sind, Kindergeld beziehen. Durch das Gesetz zur Änderung sozial- und beamtenrechtlicher Vorschriften über Leistungen für verheiratete Kinder ist im Bundeskindergeldgesetz die einschränkende Vorschrift, nach der nur über 18 Jahre alte Unverheiratete berücksichtigt werden konnten, — wenn bestimmte Voraussetzungen, wie Schul- oder Berufsausbildung, gegeben waren, — gestrichen worden. Eltern, die in früherer Zeit in ihren Anträgen auf Kindergeld über 18 Jahre alte verheiratete Jugendliche nicht aufgeführt haben, können diese Anträge ergänzen. Sie erhalten, wenn die sonstigen Voraussetzungen erfüllt sind, eine Nachzahlung für die Zeit vom 1. Juni 1970 an. F. D.

Betriebsklima

Wuppertal — Ein schlechtes Betriebsklima kann krank machen. Darüber sind sich die Arbeitsmediziner einig. Dr. med. Jochen Aumiller betont in der neuesten Ausgabe der „BEK-Brücke" der Barmer Ersatzkasse, es gebe keinen Zweifel an den psychosomatischen Zusammenhängen zwischen schlechtem Betriebsklima und dem gehäuften Auftreten von Magen-Darmgeschwüren sowie von Bronchialasthma. Auffallend sei außerdem, daß die Zahl der Krankentage bei gestörtem Arbeitsfrieden deutlich höher liege als bei ausgeglichenen Verhältnissen im Büro. **B. D.**

Spätaussiedler

Friedland — Mehr als 160 000 Deutsche bemühen sich nach Angaben des Deutschen Roten Kreuzes noch bei den polnischen Behörden um ein Ausreisevisum in die Bundesrepublik. Aussiedlerberichten zufolge haben die Polen die Schwierigkeiten, die vor allem für die Bauern galten, abgebaut. Trotzdem berichten Aussiedler auch von örtlicher „Gegenpropaganda" der Polen. Die meisten Polen haben sich inzwischen für eine Ausreisegenehmigung ausgesprochen, doch müßten die Bedürfnisse der polnischen Volkswirtschaft gewahrt bleiben. Dennoch gibt es in Polen auch noch Stimmen, die meinen, den „Germans" oder „Schwaben" gegenüber liege kein Grund zum Entgegenkommen vor. Das Bild im Heimkehrerlager Friedland zeigt nun, daß die Hälfte der Spätaussiedler unter 25 Jahre alt sind und der Anteil der Rentner nur noch 6 Prozent beträgt. Jeder dritte Aussiedler kommt aus Ostpreußen. S.

Nettolohn

Wuppertal — Wenn bei Einstellung vom Arbeitgeber ein fester Nettolohn zugesagt wurde, dürfen dem Arbeitnehmer nicht nachträglich Beiträge zur Sozialversicherung abgezogen werden, heißt es in einer Mitteilung der Barmer Ersatzkasse. Diese Vorschrift gilt nach einer Entscheidung des Bundesarbeitsgerichtes auch für Gastarbeiter. **B. D.**

Perlen

Frauen entwickeln sich immer mehr zur Zierde eines jeden Betriebs. Wie der Stuttgarter Psychologe Germanus Gundlach bei einer Untersuchung in mehreren Hundert Betrieben feststellte, sind Firmen, die überwiegend Frauen beschäftigen, konkurrenzfähiger. Der Psychologe führt das darauf zurück, daß die Frauen die ihnen übertragenen Aufgaben präziser ausführen als ihre männlichen Kollegen, mehr Verantwortungsbewußtsein zeigen, sich geschickter anstellen und mehr Anpassungsfähigkeit und Gewissenhaftigkeit an den Tag legen. Kurzum: Mit zarter Hand helfen sie, das Unternehmen stark zu machen. np

Rentenversicherung:

Rente gibt es auch auf Zeit

Anspruch bei vorübergehender Erwerbs- oder Berufsunfähigkeit — Wenig bekannte Einrichtung

Nürnberg — Ein Rentenversicherter wird in der Regel Antrag auf Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit erst stellen, wenn er infolge mehr oder weniger starken Absinkens seiner geistigen oder körperlichen Kräfte aus gesundheitlichen Gründen in absehbarer Zeit nicht wieder berufs- oder erwerbsfähig zu werden glaubt. Rechnet er dagegen mit einer Wiederherstellung seiner Gesundheit in nicht allzu ferner Zeit, wird er meistens von einem Rentenantrag absehen, weil er annimmt, daß er unter diesen Umständen keinen Anspruch auf Rente hat.

Die gesetzliche Rentenversicherung sieht es aber als ihre vornehmste Aufgabe an, die Arbeitsfähigkeit des Versicherten nicht nur möglichst lange zu erhalten, sondern gegebenenfalls auch zur baldigen Behebung einer vorübergehenden Erwerbs- oder Berufsunfähigkeit beizutragen. Dies kann einmal durch gesetzlich festgelegte „Maßnahmen zur Erhaltung, Besserung und Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit" geschehen, zu denen vor allem die sogenannte Heilbehandlung zählt. Darüber hinaus sehen aber die Rentenneuregelungsgesetze auch „Renten auf Zeit" vor, eine Einrichtung, die in weiten Kreisen der Versicherten noch nicht genügend bekannt ist.

Besteht nämlich — nach den Worten des Gesetzgebers — „begründete Aussicht, daß die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in absehbarer Zeit behoben sein wird", so muß „Rente auf Zeit" gewährt werden. Wenn der Gesetzgeber als Voraussetzung für die Gewährung dieser Rente verlangt, daß eine begründete Aussicht dafür besteht, daß die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in absehbarer Zeit wieder behoben sein wird, so haben ihm bei dieser Formulierung zwei Voraussetzungen vorgeschwebt: Einmal muß der Versicherte nach ärztlicher Ansicht sich in einem Zustand befinden, der nach vernünftigem Ermessen aller Wahrscheinlichkeit nach behoben oder wesentlich gebessert werden kann, wobei es sich nicht unbedingt um eine Besserung im medizinischen Sinne, sondern vielmehr auch um eine Anpassung oder Gewöhnung an den normalen Zustand handeln kann. Darüber hinaus muß aber auch unter Berücksichtigung der Umstände des Einzelfalles die Behebung, Besserung oder Gewöhnung in nicht allzu weiter Ferne liegen, also innerhalb eines Zeitraumes von etwa zwei Jahren erwartet werden können. Diese beiden Voraussetzungen müssen nicht nur bei vorübergehender Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit des Versicherten aus ähnlicher Ursache gegeben sein.

Während die „normale" Rente im allgemeinen von Ablauf des Monats an gewährt wird, in dem ihre Voraussetzungen erfüllt sind, gilt für „Renten auf Zeit" die Einschränkung, daß sie erst 26 Wochen nach diesem Zeitpunkt einsetzen, also nach einer Zeitspanne, während der ein Versicherter in der Regel die Hilfe seiner Krankenversicherung in Anspruch nehmen kann. Die Zeitrenten werden jedoch erst vom Beginn des Antragmonats an gewährt, wenn der Antrag länger als drei Monate nach Ablauf der 26. Woche gestellt wird, ihre längste Bewilligungsdauer beträgt zwei Jahre. Sie wird kürzer sein, wenn damit zu rechnen ist, daß die geminderte Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit des Versicherten schon früher behoben sein wird. Eine wiederholte Bewilligung ist zulässig, jedoch nicht für länger als vier Jahre seit dem ersten Beginn, vorausgesetzt, daß die Bezugszeiten unmittelbar aneinander anschließen. Liegt dagegen zwischen einzelnen Bezugszeiten ein Zeitabschnitt, in dem keine Rente bezogen wurde, so beginnt mit der Wiedergewährung eine neue Laufzeit bis zu zwei Jahren.

Die „Zeitrente" wird in der gleichen Höhe gewährt wie eine entsprechende Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit auf unbestimmte Zeit. Auch hat sie zur Voraussetzung, daß die in Frage kommende Wartezeit erfüllt ist, d. h. daß eine Versicherungszeit von sechzig Kalendermonaten zurückgelegt ist. Die Zeitrente fällt mit Ablauf des festgesetzten Zeitpunktes automatisch fort, ohne daß es eines Entziehungsbescheides bedarf. Sie kann aber — im Gegensatz zu der früher in der Literatur und Judikatur vertretenen Auffassung — nach einem Urteil des Bundessozialgerichtes vom 3. August 1966 auch entzogen werden, wenn sich die Verhältnisse des Rentenbeziehers geändert haben. Ebenso wie eine auf unbestimmte Zeit gewährte Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit nach den gesetzlichen Bestimmungen wegfällt, wenn die Voraussetzungen hierfür nicht mehr vorliegen, ist nach Ansicht des Bundessozialgerichts auch die „Zeitrente" zu entziehen, wenn sie keine sachliche Berechtigung mehr hat.

Renten auf Zeit sollen ebenfalls wie Renten auf unbestimmte Zeit dazu beitragen, den Einkommensausfall oder die Verdienstminderung des Versicherten während der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit auszugleichen oder abzuschwächen. Darüber hinaus wollen sie aber auch den Rentenbezieher darauf hinweisen, daß er noch nicht zum eigentlichen Kreis der Rentner gehört, sondern mit dem Erwerbsleben praktisch verbunden bleibt. Sie üben hierdurch auch eine psychologische Wirkung aus, die nicht unterschätzt werden sollte. **Dr. Fritz Stumpf**

Krankenversicherung:

Versicherte suchen Zusatzschutz

Unverständlicher Streit der privaten Unternehmen

Bonn — In Folge 21 des Ostpreußenblattes berichteten wir erstmals über die von den Krankenkassen BEK und DAK geplanten Zusammenarbeit mit vier privaten Krankenversicherungen. Das paßte den übrigen neun Privatversicherungen nicht, die eine einstweilige Verfügung beantragten, aber abgewiesen wurden (siehe Ostpreußenblatt Folge 30).

Dieser unnötige Streit ruft nun nach Vermittlung. Entstanden aus dem Versuch, mit den gesetzlichen Krankenkassen zu kooperieren, hat er die maßgeblichen Unternehmen der privaten Krankenversicherung gespalten und vor Gericht geführt. Die einen möchten Zusatztarife über die Schalter der Ersatzkassen anbieten, die anderen sehen sich damit der Gefahr einer Marktverdrängung ausgesetzt. Nun scheint es, als sei eine Wiederannäherung in Sicht. Unmittelbar nach den Ferien soll der Korpsgeist der privaten Versicherungswirtschaft beschworen werden. Bei aller Anerkennung von Konkurrenz und Wettbewerb kann man den Unternehmen der privaten Krankenversicherung nur wünschen, daß ein solcher Vermittlungsversuch von Erfolg begleitet ist. Gerade diese Branche kann sich keine Experimente leisten, die ihr die gemeinsame politische Basis und damit eines Tages auch die wirtschaftliche Basis nehmen.

Immerhin zeigen die jetzt vorliegenden Geschäftsberichte für das Jahr 1970, daß die privaten Krankenversicherungen trotz der Expansion der Krankenkassen ihren Markt haben behaupten können. Insgesamt verfügt die Branche über einen Bestand von 19 Millionen Versicherungsverträgen, und dieser Bestand wächst jährlich. Hinter der Gesamtsumme verbirgt sich allerdings eine allmähliche Umschichtung, die es verständlich macht, wenn man nicht überall sorgenfrei in die Zukunft blickt. Nur noch rund 6 Millionen dieser Verträge sind Volversicherungen, und das bedeutet immerhin eine Abnahme um zehn Prozent im Laufe eines Jahrzehntes. Die „Öffnung" der gesetzlichen Krankenkassen von Januar bis März 1971 für höherverdienende Angestellte hat den Bestand um weitere 150 000 vermindert, so daß einschließlich der üblichen Verluste für das Jahresende nur noch etwa 5,8 Millionen Volltarife zu unterstellen sind. Wie wichtig diese Vollversicherungen für die Branche sind, beleuchtet die Tatsache, daß sie immerhin 62 Prozent der Gesamtprämien-Einnahme von 4 Mrd. DM repräsentieren. Durchschnittlich bringt eine Vollversicherung nämlich 417 DM Jahresbeitrag, während die viel zitierten Zusatzversicherungen nur 108 DM pro Stück einbringen.

Diese Zusatzversicherungen sind zahlenmäßig auf mittlerweile 12 Millionen angestiegen und haben damit in beachtlichem Maße kompensiert, was im Bereiche der Vollversicherungen verlorengegangen ist. Dabei sind es insbesondere die Sozialversicherten, die sich dieser Möglichkeit, ihren gesetzlichen Krankenversicherungsschutz zu ergänzen, bedienen. Sie sind mit den Leistungen, die die Krankenkassen im Krankenhausfall erbringen, nicht zufrieden, weil sie Wert darauf legen, in der zweiten Pflegeklasse behandelt zu werden. Die Zukunftsträchtigkeit dieses Marktes macht daher den Streit zwischen den verschiedenen Unternehmen der privaten Krankenversicherung so bedeutsam und das Vorgehen einiger weniger problematisch, sich diesen Markt durch Absprachen mit den Ersatzkassen zu reservieren. Für den normalen Versicherungsnehmer ist dieser Streit um so unverständlicher, als sich de facto eine Kooperation zwischen privater und gesetzlicher Krankenversicherung seit langem angebahnt hat, ohne daß es dazu besonderer Absprachen bedurft hätte. Wichtig ist nur, daß die privaten Krankenversicherungsunternehmen in die Lage versetzt bleiben, das hier bestehende Bedürfnis befriedigend abzudecken.

Horst Menzel

Die Kriminalpolizei rät:

Seien Sie immer mißtrauisch

Nicht von »hohem Verdienst ohne Risiko« blenden lassen

Wiesbaden — Geboten wird . . . hoher Verdienst, fast ohne Arbeit, ohne Risiko. Das lesen Sie jeden Tag in den Zeitungsanzeigen, oft mit dem Hinweis, daß ohne weiteres 1500, 2000 oder 3000 DM im Monat zu verdienen seien.

Der Pferdefuß: eine Einlage, eine Kaution oder der Abschluß eines Vertrages über den Kauf eines Strickapparates, einer Schreibmaschine, über einen Fernlehrgang oder dergleichen. Schriftlich oder lieber noch durch einen Vertreter wird den Interessenten in den schönsten Farben ausgemalt, was sie erwartet: hoher Verdienst ohne allzuviel Mühe, die Aufwendungen für den Vertrag amortisieren sich in kürzester Zeit, Einlage und Kaution werden durch schriftliche Erklärungen „gesichert und garantiert."

In der Praxis sieht es dann leider oft genug anders aus. Die Bindung an den Vertrag kostet viel Geld, nur von den hohen Einkünften ist nichts zu merken, aber zur Zahlung der Einlage oder Kaution ist man verpflichtet.

In gleicher Weise werden Vertreter und Werber gesucht. Auch ihnen werden glänzende Einkünfte vorgegaukelt. Gelernte Arbeiter und Handwerker verlassen ihren Beruf und meinen, die Freiheit des umherreisenden Vertreters sei mehr wert, zumal ja noch ein schönes Einkommen winkt. Viele von ihnen sind bald enttäuscht und entmutigt. Nicht wenige wissen sich nur dadurch zu helfen, daß sie kriminelle Pfade gehen, indem sie Bestellscheine fälschen oder die von ihnen aufgesuchten Menschen täuschen und betrügen, um wenigstens zu einem kümmerlichen Existenzminimum zu kommen, das so gar nichts mit den versprochenen Supereinkünften zu tun hat.

Die Kriminalpolizei kann Ihnen sagen, wie häufig sie mit solchen Enttäuschten zu tun hat, die auf Abwege gekommen sind.

Lassen Sie sich also nicht blenden, überlegen Sie nüchtern! Prüfen Sie das, was Ihnen in Aussicht gestellt wird, gründlich! Seien Sie mißtrauisch! Niemand will und kann Ihnen etwas schenken. Fragen Sie, ehe Sie sich zu einem voreiligen Schritt entschließen, vertrauenswürdige Menschen und lassen Sie sich beraten. Auch die Kriminalpolizei ist dazu bereit. Sie hat Erfahrungen und Einblicke. Sie können dabei nur gewinnen. **L. W.**

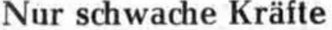
Anzeigen versprechen hohen Verdienst, verschweigen aber den Fallstrick Foto Werbebildstudio

Angerappstellung sollte Halt gebieten

Die Kämpfe bei Stallupönen und Breitenstein im August 1914 zum Schutz der Heimat

Zum Schutz Ostpreußens war Anfang August 1914 nur die achte deutsche Armee unter Generaloberst v. Prittwitz aufgestellt. Sie hatte die ungemein schwere Aufgabe, Ostpreußen, das weit in das russische Territorium hineinragte, vor einem Feindeinfall zu schützen. Nach dem Ergebnis früherer Studien des Generalstabes und den Meldungen des Nachrichtendienstes war vorauszusehen, daß die Provinz durch zwei russische Armeen angegriffen werden würde, und zwar durch eine von Osten her — die Njemenarmee — und durch eine von Süden her — die Narewarmee. Unsere 8. Armee konnte in dem Falle die Lage nur meistern, indem sie sich mit ihrer Masse erst gegen eine Feindarmee wandte, dieser eine vernichtende Niederlage beibrachte, um dann die zweite russische Armee anzugreifen. Der Schlag gegen die erste mußte vernichtend sein, denn ein „ordinärer Sieg" — worunter der deutsche Lehrmeister des modernen Krieges, Graf Schlieffen, ein nur frontales Zurückwerfen des Gegners verstand — war bei der Lage wertlos, denn der Feind würde sich bald neu ordnen. Verstärkungen heranführen und in Kürze wieder angreifen, während noch die eigene Truppe im Kampf mit der zweiten Feindarmee stand.

Generaloberst v. Prittwitz wollte seine Aufgabe so lösen, daß er im Süden beiderseits Neidenburg nur das ostpreußische XX. Armeekorps (AK.) unter General v. Scholtz als dünnen Grenzschutz ließ, während er mit der Masse seiner Armee eine Verteidigungsstellung hinter dem Angerappfluß bezog. Der Vormarsch der russischen Njemenarmee von Osten war zuerst zu erwarten, und sie sollte möglichst bald gegen die Angerappstellung anrennen, hier schwere Verluste erleiden, während die eigene Truppe in guter Stellung möglichst wenig in dem Abwehrkampf geschwächt werden sollte, um dann zum Angriff überzugehen und den Gegner entscheidend zu schlagen.

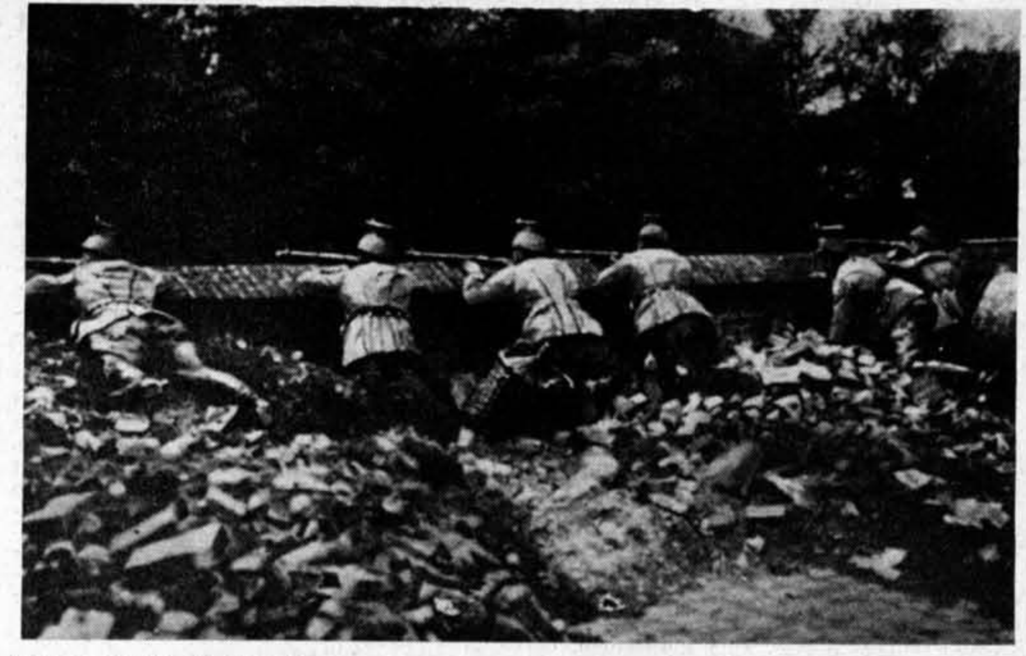


Nur schwache Kräfte

Zur Durchführung dieses Planes sollten an der Angerapp aufmarschieren: Im Süden — im Raume von Lötzen — die 3. Reservedivision (RD.) unter Generalleutnant v. Morgen, nördlich davon — etwa zwischen Angerburg und der Stadt Angerapp (Darkehmen) das I. Reservekorps (RK.) unter Generalleutnant v. Below, und weiter nördlich das westpreußische XVII. AK. unter General v. Mackensen. Schließlich sollte sich im Raume zwischen Insterburg und Gumbinnen das I. ostpreußische AK. unter General v. François bereitstellen. Dieser hatte von seinem Armeeführer ausdrücklich den Befehl erhalten, nur mit geringen Grenzschutztruppen — hauptsächlich Reiterei — über die Linie Gumbinnen—Goldap hinauszugehen.

Die vorgeschobenen Einheiten sollten nur ein Schleier zum Schutze der Mobilmachung sein, sie hatten sich in kein ernstes Gefecht einzulassen, denn es kam darauf an, unnötige Verluste zu vermeiden und den Feind aus dem Osten möglichst bald vor die Angerappstellung zu bekommen, bevor die russische Narewarmee, deren Vormarsch angesichts der ungünstigeren Eisenbahnverbindungen später erwartet wurde, antreten konnte. General François handelte aber gegen den Befehl seines Armeeoberkommandos (AOK.), er führte fast das ganze I. AK. (1. und 2. ostpreußische Infanteriedivision) bis zur Landesgrenze vor.

Als am Morgen des 17. August die russische Njemenarmee unter General Rennenkampf in breiter Front die ostpreußische Grenze überschritt, stellte sie unsere 1. Infanteriedivision (ID.) zum Kampf, und zwar beiderseits der Eisenbahnstrecke Eydtkau (Eydtkuhnen)—Ebenrode (Stallupönen), etwa auf der Linie Bilderweiten (Bilderweitschen)—Göritten. Um die Mittagszeit setzte der Feind zur Umfassung beider deutscher Flügel an. Im Norden — bei Degesen — führte François Reserven der 1. ID. zur Abwehr der Umfassung unseres linken Flügels heran. Sie konnten sich nur mühsam gegen die Übermacht behaupten. Besser gelang es, die Gefahr für den rechten Flügel zu bannen. Die 2. ID. lag seit Tagen im Raume von Tollmingen (Tollmingkehmen). Sie war ebenfalls schon am



Ulanenpatrouille im Gefecht

Morgen alarmiert worden, und noch bevor ein Befehl dazu eingegangen war, setzte der Kommandeur der 2. ID. etwa eine Brigade nach Norden in Marsch auf Kanonendonner. Diese Brigade stieß derjenigen russischen Division, die unseren rechten Flügel bei Göritten umfaßte, in Flanke und Rücken. Der Feind erlitt hier schwere Verluste, und unsere 1. ID. wurde vor einer Niederlage gerettet.

Am frühen Nachmittag hatte das AOK. erkannt, daß das I. AK. in einem schweren Kampf stand, der ganz gegen die Pläne des Armeeführers war. Ein Offizier überbrachte an General v. François die Weisung, das Gefecht sofort abzubrechen, und das I. AK. in den Raum von Gumbinnen zurückzuführen. Nach anfänglichem Zögern mußte v. François dem Befehl Folge leisten, zumal die Lage bei Bilderweiten und Degesen immer ernster wurde. Allerdings mußten die Kompanien noch bis zur Dunkelheit ausharren, sie konnten sich erst in der Nacht vom Feinde lösen und sich stellenweise nur mit blanker Waffe durchschlagen. Bei Bilderweiten gingen sechs deutsche Geschütze verloren, und dort fiel auch ein Teil der Verwundeten in Feindeshand. Das Korps trat in der Nacht den Rückmarsch auf Gumbinnen an. Die Stimmung war gedrückt, denn auch der einfache Soldat erkannte, daß Heimatboden preisgegeben wurde.

Dagegen fühlte sich Rennenkampf als Sieger, nachdem er am Morgen des 18. erkannte, daß sein Gegner abgezogen war. Er ließ sich jedoch nun viel Zeit, ordnete seine Verbände, zog Reserven heran und trat erst gegen Mittag seinen weiteren Vormarsch an. Bei Göritten hatte er allerdings eine Schlappe erlitten, etwa 4000 Russen gingen dort in die Gefangenschaft. Die deutschen Verluste betrugen (rund) 1200 Mann, sie waren laut Ludendorffs späterem Urteil unnötig gewesen, denn François konnte niemals mit seinem Armeekorps einer ganzen russischen Armee eine entscheidende Niederlage bereiten.

Zu erwähnen ist noch die 1. Kavalleriedivision (KD.). Sie stand während des Kampfes der 1. ID. weit links von ihr bei Willuhnen und konnte nicht bei Bilderweiten/Degesen zu Hilfe eilen, denn sie wurde selbst bereits am Vormittag durch ein von Schirwindt aus vorgehendes russisches Kavalleriekorps angegriffen und mußte sich am Nachmittag in den Raum von Kattenau (Kreis Ebenrode) zurückziehen. Dadurch fiel Schloßberg (Pillkallen) bereits am 17. in russische Hand. Der 18. brachte keine nennenswerte Kampfhandlungen. Die deutschen Truppen marschierten westwärts und infolge des langsamen Nachrückens der Russen war die Fühlung mit dem Feind an diesem Tage fast ganz verlorengegangen.

Am 19. 8. kam es ostwärts Breitenstein (Kreis Tilsit/Ragnit) zu einem Gefecht. Das russische Kavalleriekorps (KK.), das die 1. KD. aus Schloßberg verdrängt hatte, folgte unserer Reiterei nicht in südwestlicher Richtung auf Kattenau, sondern schob sich nach Westen auf Breitenstein vor und stand am Morgen des 19. etwa 10 Kilometer vor diesem Kirchdorf.

Seit Tagen schon lag südlich von Ragnit die 2. Landwehrbrigade (Ostpr. Landw. Inf. Reg. 33 und zwei Bataillone vom Landw. Inf. Reg. 4). In der Nacht zum 19. wurde diese Truppe alarmiert und auf Breitenstein in Marsch gesetzt. Nachdem der Ort schon am frühen Vormittag durchschritten war, schlug russisches Artillerie-Fernfeuer in die Marschkolonnen, so daß sich diese entfalten und entwickeln mußten.

Besonders ostwärts der Dörfer Kauschen (Kreis Tilsit/Ragnit) und Klein Schloßberg (Kl. Pillkallen, Kreis Schloßberg) kam es zu erbitterten Ringen. Die Landwehr war ganz ungenügend mit schweren Waffen (Artillerie und Maschinengewehren) ausgerüstet, während es daran bei dem weit überlegenen Gegner nicht mangelte. Am frühen Nachmittag hatten die deutschen Einheiten schon so schwere Verluste erlitten, daß der Feind glaubte, die Reste durch eine Kavallerieattacke niederreiten zu können. So weit war die Landwehr nun doch noch nicht. Die altgedienten Soldaten hielten trotz der schwierigen Lage Gefechtsdisziplin, und die Attacke brach im Feuer der Schützenlinien zusammen. Aber schon machte sich eine beiderseitige Umfassung der Regimenter durch die Russen bemerkbar. Die Verluste stiegen erschreckend, und die Truppe mußte im Gefecht auf die rechte Seite der Inster weichen. Dort erhielt sie den Befehl, die Übergänge zu halten. Ob sie aber dazu bei energischer Verfolgung durch den Gegner noch in der Lage gewesen wäre, blieb angesichts der erlittenen Verluste bei Kauschen zweifelhaft.

Freudig überrascht stellte die deutsche Führung aber bald fest, daß der Gegner nicht folgte, ja man erkannte im Laufe der Nacht, daß er sogar nach Osten zurückgegangen war. Dadurch wurde es möglich, die Verwundeten, die auf dem Ostufer der Inster lagen, zu bergen, und die noch kampffähigen Truppen konnten sich in Ruhe auf dem Westufer neu ordnen.

Sonst gab es am 19. 8. keine wesentlichen Kampfhandlungen. Es herrschte allerdings rege Patrouillentätigkeit, und besonders die 1. ID., die etwa acht Kilometer nordostwärts von Gumbinnen — beiderseits der Straße nach Schloßberg — stand, bekam immer mehr Feindberührung, aus der erkannt wurde, daß sich der rechte Flügel der Njemenarmee bis in die Gegend von Mallwen (Mallwischken) schob.



Nach kurzer Rast geht es weiter zur Front

Aber der 19. brachte noch ein anderes wichtiges Ereignis: Generaloberst v. Prittwitz faßte den Entschluß, seine Verbände aus der Angerappstellung nach Osten an das bei Gumbinnen alleinstehende I. AK. heranzuführen und mit der Masse der 8. Armee etwa auf der Linie Gumbinnen—Goldap eine Schlacht gegen Rennenkampf anzunehmen.

Franz Maerker



Traurige Heimkehr

Fotos (3) Archiv Maerker

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 130 Jahren

Danzig, 1. August 1841

Das Dampfboot „Gazelle" eröffnete den Pendelverkehr zwischen Neufahrwasser und Pillau—Königsberg. Es ist zu erwarten, daß sich zahlreiche Reisende diese Verbindung zunutze machen werden.

Königsberg, 6. August 1841

Das Denkmal Friedrich Wilhelms III. wurde in Anwesenheit Friedrich Wilhelms IV. eingeweiht. Der König betonte seine enge Verbundenheit mit Ostpreußen, in dem er von 1807 bis 1809 die schwersten Jahre seiner Kindheit verbracht hat. Er bat die Königsberger, ihm sein schweres Regentenamt zu erleichtern, indem sie seine Bestrebungen unterstützen. Am 6. weilte der König in Danzig, wo er mehrere Konferenzen mit den Behörden hatte. Der weitere Plan sieht eine Rückkehr über Pommern nach Berlin vor.

Vor 100 Jahren

Königsberg, 1. August 1871

Drei Königsberger israelitische Kriegsfreiwillige, die sich in den Kampfhandlungen in Frankreich mehrfach ausgezeichnet hatten, wurden zu Reserveoffizieren ostpreußischer Regimenter ernannt, zwei bei der Kavallerie und einer bei der Infanterie.

Vor 90 Jahren

Königsberg, 5. August 1881

In der Gesundheitsliste der Großstädte, die wöchentlich die Zahl der Todesfälle auf 1000 Einwohner melden, steht Königsberg in der Welt z. Z. an siebenter und in der deutschen Liste an zweitbester Stelle.

Tilsit, 1. August 1871

Mit dem Bahnbau von Tilsit nach Memel soll noch in diesem Jahr begonnen werden.

Vor 80 Jahren

Danzig, 3. August 1891

Der 22. Deutsche Anthropologenkongreß wurde heute eröffnet. Die Universitäten Königsberg und Breslau sind stark vertreten. Geheimrat v. Virchow wird ein Hauptreferat halten.

Vor 50 Jahren

Danzig, 1. August 1921

Die Völkerbundskommission fällte die ersten Entscheidungen über das weitere Schicksal des Staatseigentums in Danzig. Die Freie Stadt bekommt u. a. das Polizeipräsidium, das alte Steuerhaus, das Stadttheater, die Post sowie die Technische Hochschule, letztere aber unter der Bedingung, daß ein Lektorat für polnische Sprache eingerichtet wird.

Reval, 2. August 1921

In weiten Teilen Sowjetrußlands ist eine Hungersnot unvorstellbaren Ausmaßes ausgebrochen.

Vor 25 Jahren

Magdeburg, 3. August 1946

Mit Genehmigung der sowjetischen Militäradministration erschien eine Karte der Zonengebiete, auf denen die Gebiete östlich der Oder und Neiße ausdrücklich als unter polnischer Verwaltung stehend bezeichnet wurden.

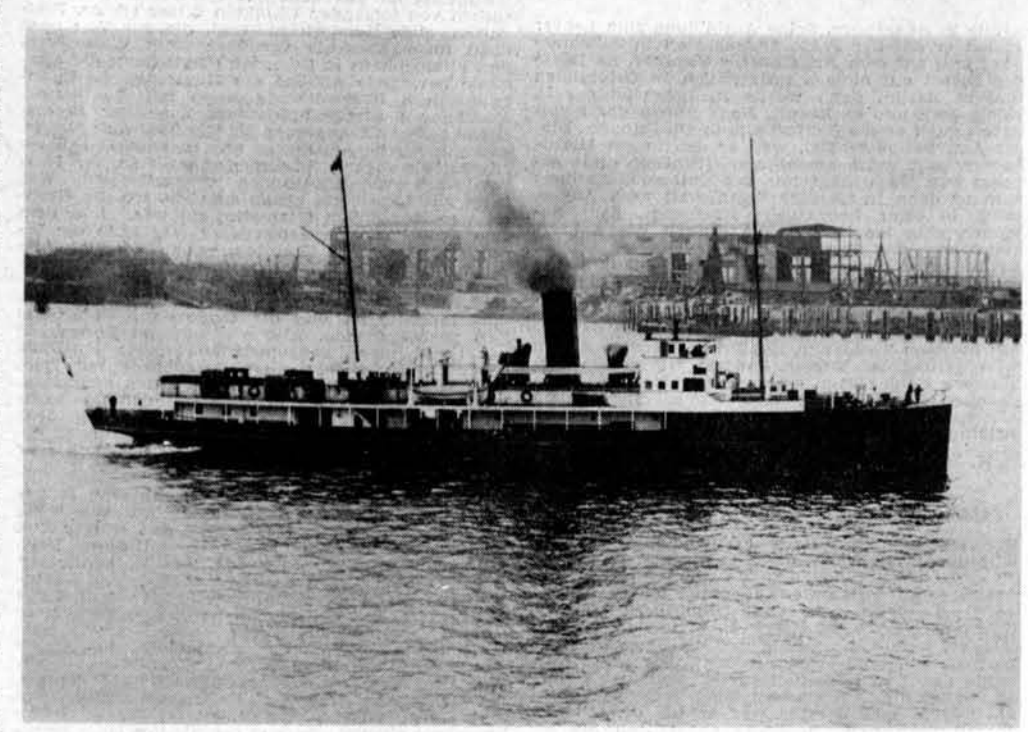
Abstimmungsfahrten als Bewährungsprobe

Aus der stürmischen Anfangszeit des Seedienstes Ostpreußen — Von Dr. Herbert Kirrinnis

Durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges wurde die deutsche Schiffahrt in ihren Grundlagen erschüttert. Sie verlor nicht nur fast alle Voraussetzungen für ihre wirtschaftliche Betätigung, sondern zugleich einen großen Teil ihrer Flotte. Es gingen mehr als 4,5 Millionen BRT verloren, so daß im Jahre 1919 die deutsche Handelsflotte nur noch aus einer kleinen Anzahl veralteter Schiffe mit insgesamt 700 000 BRT bestand. Der Norddeutsche Lloyd behielt als größtes Schiff z. B. nur den Dampfer „Grüßgott" mit 781 BRT. Ihm werden wir noch in den Anfängen des „Seedienstes Ostpreußen" begegnen.

Dieses Schiffahrtsunternehmen wird vielen Landsleuten noch durch seine weiße Flotte bekannt sein, so durch die „Tannenberg" (rund 3500 BRT), durch die „Preußen" und durch die „Hansestadt Danzig" (je 2500 BRT) und „Kaiser", die zuletzt insgesamt 11 Häfen zwischen Kiel und Helsinki anliefen. Weniger bekannt sind die Anfänge. Es ist das Verdienst des im Jahre 1935 verstorbenen Konsuls Oswald Haslinger, Mitinhaber der bekannten Königsberger Firma Robert Meyhöfer, der Hamburg-Amerika-Linie eine Fahrgastschnelldampferlinie Swinemünde—Pillau, einen „Seedienst Ostpreußen" empfohlen zu haben. Haslinger hatte also den Namen schon bereit, selbst aber keine Schiffe. Die Hapag war grundsätzlich einverstanden. In ihrem Auftrage verhandelte Haslinger mit dem neu gegründeten Verkehrsministerium.

Die Einrichtung einer Schiffahrtslinie zwischen Ostpreußen und dem „Reich" war dringlich. Im Juni 1919 war der Vertrag von Versailles unterzeichnet worden und sollte nach sechs Monaten in Kraft treten. Danach erhielt Polen einen Zugang zum Meer durch den Weichselkorridor; dazu entstand der Stadtstaat Danzig. Nach Art. 89 und 98 sollte Deutschland das Recht zu freiestem Durchgangsverkehr durch diesen Korridor gewährleistet bekommen. Bis zu einem Korridorverkehrsabkommen aber war es ein weiter Weg, und man weiß noch heute um die Schwierigkeiten, die sich später in Paß- und Zollkontrollen, in Sichtvermerkerfordernissen, in Zeitverlust und Kosten niederschlugen. Nach der Aufhebung der Ostseeblockade aber bot sich wieder der Seeweg an, der seit dem Eisenbahnbau von Berlin nach Norddeutschland und Rußland für den Reiseverkehr aufgehört hatte.



Dampfer „Hörnum" war das erste Seedienst-Schiff — Hapag-Werkfoto

Suche nach Schiffen

Woher sollte man aber unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg die Fahrgastschiffe nehmen? Die Lösung des Problems ist hauptsächlich den großen deutschen Reedereien zu danken. Da zum Wiederaufbau der Handelsflotte auch ein Vertreternetz zur Werbung von Ladungen und Fahrgästen gehört, gründete der Norddeutsche Lloyd ein Büro in Danzig, und die Firma Meyhöfer vertrat die Hamburg—Amerika—Linie in Königsberg (ebenso die Stettiner Fa. Rud. Christ. Gribel). Der Personenverkehr Ostpreußens mit dem übrigen Deutschland mußte, um rentabel zu sein, von vornherein als Massenverkehr aufgezogen werden. Die Gribelschen Frachtdampfer und die Schiffe der damals noch bestehenden Stettiner Dampferkompanie hatten z. T. angenehme Fahrgasträume, boten aber wenig Platz. Sie waren auch als Ersatz des Eisenbahnweges zu langsam. So boten sich zunächst die kleineren, für die Wattenfahrt gebauten Hapag-Dampfer „Hörnum" und „Helgoland" an, die im Krieg als Minenfahrzeuge gedient hatten.

Die Frage nach den anzulaufenden Häfen war nicht schwer zu entscheiden. Pillau erhielt den Vorzug vor Königsberg, da die Dampferfahrt auf dem Königsberger Seekanal schon etwa drei Stunden gedauert hätte, der Personenzug für die Strecke Pillau—Königsberg aber nur rund eine Stunde brauchte. Danzig war durch seine neue politische Situation ein Problem für sich und lag auch nicht auf der direkten Route von Pillau nach Pommern. An der pommerschen Küste liegen Leba, Stolpmünde, Rügenwaldermünde, Kolberg und als größte, aber auch entfernteste Häfen Swinemünde, Saßnitz und Stettin. Leba schied als reiner Fischereihafen von vornherein aus. Eine etwaige Eisenbahnfähre von hier nach Ostpreußen wurde wegen der Kosten zurückgestellt. Die drei anderen ostpommerschen Häfen boten bei seitlichem Wind und Strom durch ihre engen Einfahrten und Becken für einen regelmäßigen Reisedienst zu große Hindernisse und Gefahren. Gegen Stettin sprachen ähnliche Gründe wie gegen Königsberg, vermehrt durch die Wiesennebel des Stettiner Haffs und der unteren Oder. So ergab sich Swinemünde, mit Rücksicht auf den Berlin-Verkehr, als beste Lösung fast von selbst.

Nach mancherlei Verhandlungen wurde auch die Stettiner Dampfschiffahrtsgesellschaft J. F. Braeunlich eingeschaltet. Sie hatte in „Freia", „Herta" und „Odin" die relativ besten Schiffe. Wegen der Kosten entschied man sich vorerst mit den billigeren Hapag-Schiffen zu einem viermal wöchentlichen Dienst. Dieser Seedienst hatte auch seine politischen Ursachen, da mit einer Sperrung des Eisenbahnverkehrs gerechnet werden, das „Reich" aber die Verbindung mit Ostpreußen halten mußte. Unter Verzicht auf weitere interessante Details sei hier der erste Fahrplan gebracht, nach dem die Seestrecke bei Tage zurückgelegt werden mußte. Noch bestand Minengefahr; vor allem waren die Schiffe auch nur für Tagesfahrt eingerichtet. Es ergab sich (bei der Länge der Seestrecke) ein nicht gerade bequemer Fahrplan:

22.35	ab Berlin, Stettiner Bahnhof	an	8.00
2.15	an Swinemünde, Hauptbahnhof	ab	4.10
2.25	ab Swinemünde, Hauptbahnhof	an	4.10
2.40	an Swinemünde, Hafen	ab	3.45
4.00	ab Swinemünde, Hafen	an	0.05
19.00	an Pillau, Hafen	ab	9.00
22.00	ab Pillau, Hafen	an	8.15
23.15	an Königsberg Ost	ab	7.00

Am 29. Januar 1920 fuhr die „Hörnum" als erstes Schiff des Seedienstes, und mit dieser ersten Fahrt war in der Tat kein Staat zu machen. Gleich versagten die im Krieg überbeanspruchten Kessel. Die Abfahrt verzögerte sich um 24 Stunden. Die Wasserleitungen froren ein. Dazu kamen Sturm und grobe See. Schließlich mußte der Kapitän das Wagnis auf sich nehmen, bei diesem Wetter und mit nur halb manövrierfähigem Schiff Stolpmünde anzulaufen, um die Kessel flicken zu lassen. Danach ging es mit den als Winterschiffe gebauten Dampfern „Odin" und „Herta" der Reederei Braeunlich schon besser, obwohl widrige Winde ihnen zu schaffen machten. Am 2. Februar 1920 bot Meyhöfer im Auftrage der Hapag den mit seiner veralteten Kesselanlage als Kohlenfresser bekannten Dampfer „Kaiser" an; denn er lag brach, da über seine etwaige Ablieferung noch Verhandlungen schwebten. Nach seiner Überholung gehörte er zu den beliebtesten Schiffen der Route Swinemünde—Pillau.

Insgesamt schien dem Seedienst Ostpreußen in den Anfängen keine ruhige Entwicklung vergönnt zu sein. Das Unternehmen mußte den Binnenländern nahe gebracht werden. Dabei häuften sich die Beschwerden. Da gab es unvorhergesehene Fahrplanänderungen. Die Fahrkosten mußten der Geldentwertung angepaßt werden, zumal die Kohlenpreise stiegen. „Wilde Heimkehrer" aus der Kriegsgefangenschaft, die ein Recht auf kostenlose Heimbeförderung hatten, bestiegen z. B. die Schiffe ohne Fahrausweise mit Gewalt. Streik (vom 14. bis 24. III. 1920) und allgemeine Unruhe führten sogar zu einer kurzfristigen Stillegung. Dennoch konnte man in den Anfängen pro Tag mit etwa 300 Reisenden in jeder Richtung rechnen, zumal man die Hapag-Raddampfer „Prinzessin Heinrich" und „Bubendey" einsetzen und „Helgoland" und „Hörnum" als Reserveschiffe verwenden konnte.

Inmitten aller Schwierigkeiten kam nun auf den noch jungen Seedienst Ostpreußen eine ungewöhnliche und mit den vorhandenen Mitteln unmöglich zu lösende Aufgabe zu. Es ging in weiterem Sinne um die Erhaltung deutschen Landes, um die Volksabstimmungen in den Regierungsbezirken Allenstein und Marienwerder, in diesem Falle nun um die Beförderung der Abstimmungsberechtigten aus dem Reich, vor allem um die gebürtigen Ostpreußen aus Berlin und aus dem Ruhrgebiet. Daß die Einwohner Berlins zum großen Teil aus Schlesien und aus Ost- und Westpreußen stammten, ist bekannt. Ebenso weiß man von den rund 300 000 Ostpreußen, die um die Jahrhundertwende in das Ruhrrevier gezogen sind und einen beträchtlichen Anteil am Aufbau des Reviers haben.

In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Schutzbund ging man an die Planung, zumal Konsul Haslinger schon um die Jahreswende 1919/20 auf die Unzuverlässigkeit des Landweges hingewiesen hatte. Im April 1920 setzten die Vorarbeiten ein. Man rechnete von vornherein damit, daß es unmöglich sein würde, die zu erwartenden Massen durch den neu entstandenen Weichselkorridor zu transportieren. Alle irgendwie erreichbaren und halbwegs geeigneten Schiffe, selbst einige ausländische, wurden auf Swinemünde (selbst auf Stolpmünde) angesetzt, die Bahn-Schiff-Anschlüsse wurden vorbereitet, ebenso regelte man die Verpflegung der Reisenden, einschließlich der Ausweise und Fahrkarten. Auch die Kohle-Bunkerung der Schiffe mußte eingeplant werden.

Seeleute als Helfer

Die einstürmende Arbeit konnte nicht mehr allein eine Angelegenheit des Seedienstes sein. Der Helfer aber im amtlichen Auftrag wie aus freiwilligem Antrieb um der Sache willen gab es genug. Von Danzig als Anlaufhafen für die westpreußischen Abstimmungsberechtigten sah man ab, da die Eisenbahn dort unter polnischer Verwaltung stand. In Swinemünde wurden Einschiffungskommissionen eingesetzt, die aus Schiffahrtsleuten, Eisenbahnern und Vertretern des Schutzbundes bestanden. Das Personal des Seedienstes reichte natürlich bei weitem nicht aus. So sandte die Hamburg—Amerika—Linie die Offiziere ihrer abgelieferten Schiffe nach Pillau, um die Massen der Fahrgäste zu betreuen. Die Eisenbahn gab u. v. a. ein Kursbuch für die Abstimmungszüge heraus. Der Abstimmungstag war der Tag „N", es wurde der 11. Juli 1920. Man rechnete mit 30 000 Köpfen, die hin- und herzubefördern waren.

Dann kam aber doch fast alles anders. Die Zahl der Abstimmungsberechtigten aus dem Reich nahm beträchtlich zu, und zum ersten Male nach dem Zusammenbruch zeigte sich eine echte nationale Welle, ein Bekenntnis zum deutschen Volk und zur bedrohten Heimat. Es mußte improvisiert werden, da in Stolpmünde täglich 1800 bis 2500 Personen zusätzlich, in Swinemünde 1000 bis 1500 nach Ostpreußen befördert werden mußten. So kam es, daß die Schiffe bis an die Grenze des Erlaubten besetzt, neue Dampfer gechartert und sogar Torpedoboote eingesetzt werden mußten. Schließlich war es ein sehr bunter Schiffspark, der von den verschiedensten Seiten beigesteuert wurde, um den Abstimmungsverkehr aus dem Reich nach Ostpreußen zu bewältigen.

Pillau: 20 Schiffe an einem Tag

Dazu seien noch einige charakteristische Einzelheiten angefügt. Auf dem Lloyddampfer „Najade", einen der vier für die Abstimmung fahrenden Raddampfer, versagte die im Kriege abgenutzte Maschine. Da übernahm das Saßnitzer Reichsbahnfährschiff auch noch die 600 Fahrgäste der „Najade". Anfänglich hatte man für Swinemünde bis zu sechs und für Stolpmünde bis zu vier Fahrten mit 4500 bzw. 1500 Abstimmungsberechtigten täglich vorgesehen. Die amtlichen Abfahrzeiten lagen zwischen 4 und 6 Uhr, um am Abend in Pillau zu sein. In der Nacht sollten nicht einmal Leerfahrten durchgeführt werden.

Wie stark man aber von den Plänen abweichen mußte, zeigt ein Tag besonderer Anspannung, der 7. Juli 1920:

Ab Swinemünde

Uhrzeit	Dampfer	Fahrgastzahl
1.00	Berlin	800
2.00	Blankenese	183
5.45	Cressido	642
6.30	Deutschland	2708
10.30	Mecklenburg	845
12.00	Elbe	200
12.30	Freya	751
15.08	Prinz Waldemar	521
23.00	Odin (Braeunlich)	1101
	9 Schiffe	7751

Ab Stolpmünde

Uhrzeit	Dampfer	Fahrgastzahl
4.10	Vorwärts	1315
6.55	Ziegner	290
7.00	Bubendey	1100
8.00	T 145	300
9.15	Seelotse	333
9.45	T 158	430
10.30	T 151	450
11.25	Kronprinz	350
15.30	Grenaa	380
15.40	Helgoland	516
16.20	Odin (Jepsen)	180
18.35	Blankenese	204
	12 Schiffe	5848

Pillau nahm an diesem einen Tage also über 20 Schiffe mit rund 13 500 Personen auf. Die Abbeförderung dieser vielen Menschen in die Abstimmungsgebiete oblag der Eisenbahn. Der ursprüngliche Gedanke, die Westpreußen von Pillau mit Haffdampfern nach Elbing zu bringen, um die Eisenbahn zu entlasten, wurde aufgegeben, um die Reisedauer nicht noch mehr zu verlängern. Die Rückfahrt vollzog sich naturgemäß leichter, da man nicht unter Zeitdruck stand und viele die Gelegenheit benutzten, sich noch länger in ihrer Heimat aufzuhalten.

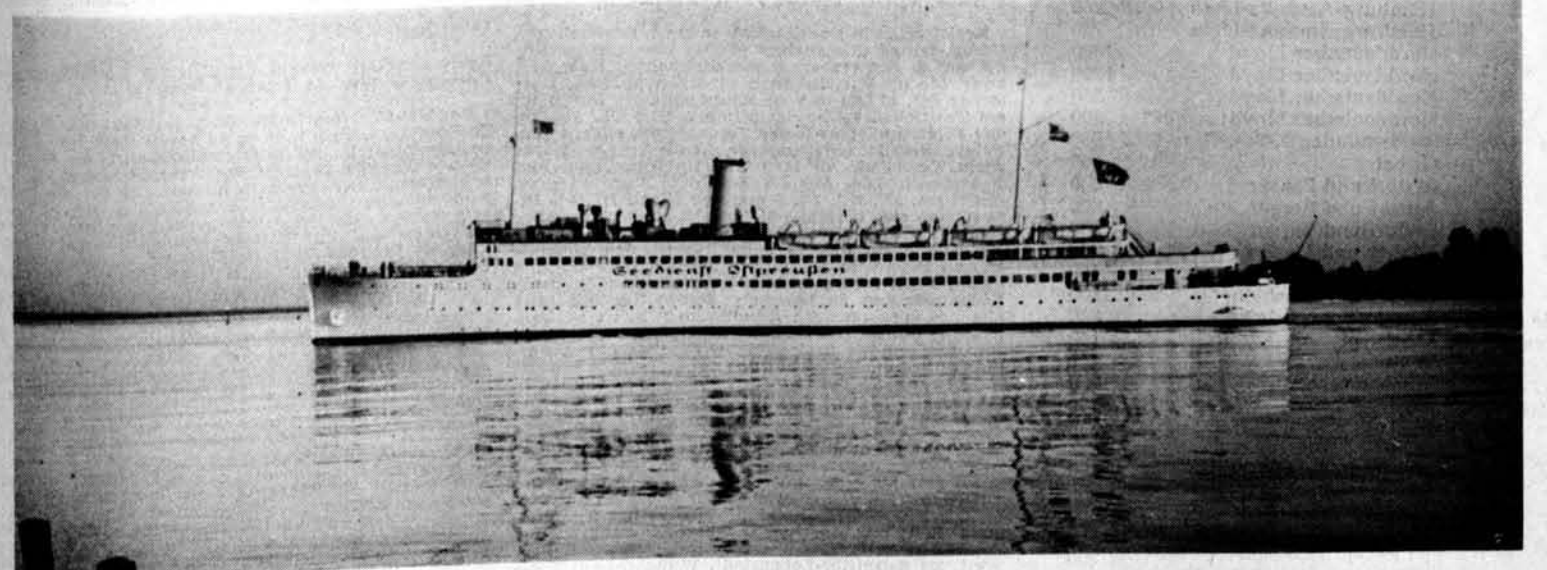
Insgesamt sind befördert worden

nach Osten	**89 637 Menschen**
nach Westen	**67 636 Menschen**
	157 273 Menschen

Dabei sind nur die Abstimmungsberechtigten, aber nicht die zahlreichen Kinder gezählt. Über zwei Drittel traten den Rückweg über Swinemünde, der Rest über Stolpmünde an.

Die Improvisation führte dazu, daß nicht alle Vorgänge genau in den Akten verzeichnet wurden. Einschließlich der Unterelbedampfer und Torpedoboote mögen rund 35 Schiffe im Dienst der bedeutenden Aufgabe gestanden haben. Die Abwicklung des Abstimmungsverkehrs über See ist auch ein Ruhmesblatt der deutschen Reedereien, deren nur für diese Aufgabe gegründete Arbeitsausschuß unter der Leitung von Dr. Braeunlich, Stettin, und Direktor Adler vom Hapag-Seebäderdienst den Vorgang zu meistern suchte. Das Gelingen des Zusammenwirkens von Schiffahrt und Eisenbahn ist zugleich auch eine

Fortsetzung Seite 14



Die „Hansestadt Danzig" vor Pillau — Foto Mauritius

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen...

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Heimattreffen 1971



28./29. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August, **Tilsit-Stadt, -Ragnit, Elchniederung:** Kreistreffen in Wanne-Eickel. Volkshaus Röhlinghausen.

29. August **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund Reinoldi-Gaststätten.

5. September, **Gumbinnen:** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Hinterm Stern 14, Restaurant Lackemann

5. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau

5. September, **Wehlau:** Hauptkreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

11./12. September, **Insterburg:** Jahreshaupttreffen in Krefeld

12. September, **Fischhausen:** Kreistreffen in Pinneberg, Hotel Cap Polonio

12. September, **Ebenrode/Stallupönen:** Kreistreffen in Buchholz/Nordheide, Hotel Cohrs

12. September, **Memellandkreise:** Hauptkreistreffen in Mannheim, Rosengarten

12. September, **Neidenburg:** Bezirkstreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen

12. September, **Pr.-Holland:** Kreistreffen in Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen

Angerapp

Kreisvertreter Karl-Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Tel.: 0 21 03/5 76 57.

Die gut besuchten Kreistreffen für den norddeutschen Raum am 4. Juli in Hamburg und für den süddeutschen Raum am 18. Juli in Stuttgart sind vorüber. Der Kreisvertreter konnte viele begrüßen, die zum ersten Male an einer solchen Veranstaltung teilnahmen, darunter Landsleute aus Mitteldeutschland und den USA. In Stuttgart überbrachte der Kreisvorsitzende der Landsmannschaft Ostpreußen, Lm. Herbert Muschlin, die Grüße der Kreisgruppe. Bereits am Vorabend des Treffens trafen sich in Hamburg zahlreiche Landsleute. Ein kleiner Kreis der ehemaligen Oberschüler versammelte sich unter Leitung von Lm. Teßmer. Am Vormittag der Treffen standen die Rede des Kreisvertreters zur heimatpolitischen Lage sowie Bekanntmachungen im Mittelpunkt. Am Nachmittag wurden drei Lichtbildserien vorgeführt, die den Treffen das heimatliche Gepräge gaben: Geschichte der Stadt und des Kreises Angerapp — Menschen des Kreises Angerapp — Schloß Beinuhnen. Man trennte sich erst in den Abendstunden mit einem „Aufwiedersehen" im kommenden Jahr.

Schon jetzt weise ich auf das Jahreshaupttreffen am 24. Oktober in der Patenstadt Mettmann hin. Am Vortag findet die Sitzung des Kreistages Angerapp statt. Ab 18 Uhr beginnt das Schülertreffen der ehemaligen Oberschüler Angerapp unter Leitung von Landsmann Teßmer. Näheres wird noch an dieser Stelle zu gegebener Zeit bekanntgegeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 04 11 / 45 25 42.

85 Jahre alt wird am 12. August der Rektor der Angerburger Volksschule, Rudolf Randzio. In Kehlen 1886 geboren, besuchte er die damalige Bürgerschule in Angerburg. Seine Ausbildung zum Lehrer erhielt er auf der Präparandenanstalt in Johannisburg und auf dem Angerburger Seminar. Es folgte der Dienst auf einigen Schulstellen in Ostpreußen und in Berlin, dann wurde R. Lehrerbildner in Königsberg und in Ragnit. Nach Abbau der Seminare erhielt er die Rektorstelle in Gumbinnen. Dieses Amt verlor er 1933, weil er den neuen Machthabern „aus weltanschaulichen Gründen" nicht genehm war. Nach Eingreifen des Kultusministeriums kam er dann in gleicher Eigenschaft nach Angerburg, in seine heimatliche Kreisstadt. Sein Bemühen ging hier dahin, die Einheit des Lehrerkollegiums, wie überhaupt die Einheit von Schule, Arbeit und Elternschaft zu wahren. Daß ihm dies gelungen ist, können Kenner der örtlichen Verhältnisse bestätigen. Die Flucht setzte seiner Arbeit an unserer Volksschule ein Ende. Er fand Unterkunft in Schleswig-Holstein und lebt jetzt bei seiner jüngsten Tochter in 2308 Preetz-Schellhorn, Am Wiesengrund 24. Rektor Randzio ist seinem Geburtsort Kehlen eng verbunden, seine Vorfahren siedelten dort seit 500 Jahren. Wir gratulieren dem Altersjubilar herzlich und wünschen dem geschätzten Schulmann weitere gesunde Lebensjahre.

F. K. Milthaler — Erich Pfeiffer

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21 / 41 69 12.

80 Jahre alt wird am 8. August der frühere Direktor der Landwirtschaftsschule Braunsberg Siegfried Häszner, jetzt 7 Stuttgart 1, Stälinweg 2. Fast 25 Jahre hat er die Schule und die angeschlossene Wirtschaftsberatungsstelle geleitet. Bis zur Eröffnung der Landwirtschaftsschule Heiligenbeil gehörte auch dieser Kreis zu seinem Beratungsbezirk. Als Lehrer und Berater war er bei den Bauern überall gern gesehen. Seine ehemaligen Schüler suchten immer wieder die Verbindung zur Schule. Rege Beteiligung fanden die alljährlichen Ausflüge des Vereins ehemaliger Landwirtschaftsschüler und die „Winterschulfeste". Am 1. April 1926 wurden unter Leitung von Direktor Häszner die beiden ersten Versuchsringe in Braunsberg und Wormditt gegründet. Später kamen noch Bludau und Peterswalde dazu. Auf Grund der Ergebnisse dieser Ringe in Sorten- und Düngungsfragen konnte Lm. Häszner vielen Bauern gute Ratschläge erteilen. Nach dem bitteren Ende in Ostpreußen wohnte er zunächst in Göttingen im Ruhestand. Später ist er nach Stuttgart übergesiedelt, wo sein Sohn Dr. Frank Häszner als Universitätsprofessor tätig ist. Viele Jahre traf man ihn bei den Kreistreffen in unserer Patenstadt Münster. Er gehörte eine Zeitlang auch dem Beirat der Kreisgemeinschaft Braunsberg an. Als letzter Vorsitzender des Vereins ehemaliger Landwirtschaftsschüler Braunsberg gratuliere ich im Namen aller ehemaligen Schüler und Landsleute Direktor Häszner in Dankbarkeit recht herzlich zum Geburtstage und wünsche ihm und seiner Gattin noch manches Jahr in guter Gesundheit.

Paul Schröter

Braunsberger Schulen — Wir treffen uns, wie üblich, am Vorabend des Kreistreffens in Münster, also am Sonnabend, 18. September, ab 16 Uhr. In Abänderung unserer Einladung ist der Treffpunkt Alte Gaststätte Krote Scho, 44 Münster, Gerhardstraße 21—23 (oder Eingang Wiesenstraße 36), Telefon 02 51/3 55 21. Diese Gaststätte ist zu erreichen über Warendorfer Straße, vorbei an OFD, Richtung Warendorf, dritte Straße links abbiegen. Allen Jahrgängen, die 1971 Jubiläen feiern könnten, wird hiermit der Hinweis gegeben, dieses Treffen in Münster zu nutzen, sich wieder einmal (oder zum erstenmal) zu treffen. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.

Treffen in Berlin — Am 9. Oktober treffen sich die Ehemaligen aller Braunsberger Schulen im Kolpinghaus Berlin, 1 Berlin 61 (Tempelhof), Methfesselstraße 43, Telefon 03 11/6 98 30 91, ab 18 Uhr. Meldungen bitte bei Erhart Kreutner, 1 Berlin 20, Seegefelder Straße 62D, Telefon 3 33 39 47. Die Bundesbürger sollten sich in jedem Falle mit E. Kreutner in Verbindung setzen.

Ernst Federau
2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede, Winterberger Straße 14.

Bildmaterial aus dem Kreis Gumbinnen — Wir suchen von folgenden Objekten Bilder (Fotos, Postkarten, auch Handzeichnungen), die zur Zeit noch nicht im Kreisarchiv vertreten sind: Wasserturm und Pumpenhaus in Gertenau (Gertschen); die markante bewaldete Anhöhe des Husarenbergs; Eisenbahnbrücke über die Angerapp bei Kanthausen (Judtschen); Straßenbrücke im Zuge der Reichsstraße 1 über die Angerapp bei Krausenbrück (Schappacken); Kirche Amtshagen und Innenansicht dieser Kirche; die sogen. „Schwedenschanze" an der Pissa nordwestl. von Zweilinden (Stamaitschen). Wer kann mit Lageskizze genau angeben, wo der Grabstein in Zweilinden (Stamaitschen) war, unter dem „die Redlichkeit" begraben war? Wer kann die Inschrift auf diesem Grabstein genau nennen? Alle Zuschriften und Bildsendungen bitte an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, 48 Bielefeld, Werther Straße 3, senden. Bilder werden dort reproduziert und die Originale nach einiger Zeit zurückgegeben. Alle ortskundigen Einwohner der Gumbinner Landgemeinden können ebenfalls bei dem Kreisarchiv einen Fragebogen zur Darstellung der Verhältnisse in ihren Orten anfordern. Diese Fragebogen-Aktion wird seit dem Frühjahr betrieben und hat in manchen Fällen schon sehr gute Ergebnisse und eingehende Schilderungen erbracht. Wir wünschen uns aber, daß sich noch sehr viele Landsleute daran beteiligen.

Das neue Buch „Der Kreis Gumbinnen" — Bekanntlich befindet sich das umfangreiche neue Werk über unseren Heimatkreis bereits seit einiger Zeit im Druck. Es empfiehlt sich dringend, dieses Buch in der festgesetzten Frist bis zum 15. September vorzubestellen bei Karl Olivier, 48 Bielefeld, Hauptstraße 3a. Der Vorbestellpreis je Stück von 29,50 DM gilt nur für Bestellungen bis zu diesem Termin, er ist einzuzahlen auf das Konto der Kreisgemeinschaft Gumbinnen, Sonderkonto Heimatbuch, bei Stadtsparkasse Bielefeld, Girokonto 1 598 705. Absender und Zahl der gewünschten Bücher bitte deutlich mit Blockschrift schreiben. Es wurden leider schon einige ganz unleserliche Namen festgestellt, sodaß besondere Nachforschungen erforderlich sind. Einige Fragen lauten u. a., ob das Buch auch von der Stadt Gumbinnen selbst handelt, weil der Titel „Der Kreis Gumbinnen" gewählt wurde. Der Kreis Gumbinnen als Verwaltungsbezirk umfaßt natürlich die Stadt selbst und die 156 Landgemeinden. Noch niemals zuvor ist eine solche umfassende Darstellung sowohl der Stadt mit ihren geografischen Verhältnissen, ihrer Geschichte und dem Zustand zwischen den Weltkriegen als auch aller Landgemeinden des Kreises gegeben worden. Hier wird jeder zu seinem Recht kommen und viele Dinge lesen, die er über Gumbinnen und seine Umgebung noch nie erfahren hat. Es sind sämtliche erreichbaren Quellen und Archive erforscht worden und Abhandlungen zahlreicher Ortskenner herangezogen worden. Wir werden an dieser Stelle laufend über den Stand der Fertigstellung berichten. Dr. Grenz, der Bearbeiter unseres neuen Heimatbuches, hat sich seit 1968 sehr intensiv mit dem umfangreichen Material befaßt und wird das Werk zum Jahresende in einer Form vorlegen, die wohl jeden befriedigen wird. Jetzt kommt es darauf an, daß unser neues Buch überall bekannt gemacht wird und daß möglichst viele Bestellungen eingehen, so daß wir davon eine große Auflage drucken lassen können. Jeder Gumbinner muß sich als Werber für diese große Sache einsetzen und Freunde und Verwandte benachrichtigen und zur Vorbestellung ermuntern!

Berichtigung — In Folge 30 des Ostpreußenblattes vom 24. Juli war bei den Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft auch der „Gumbinner Nachmittag" in Oldenburg vorangekündigt. Das Datum war falsch wiedergegeben, es muß richtig heißen: Sonnabend, 6. November 1971.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Telefon 04 31 / 4 68 74.

Kurt Rimmek 75 Jahre — Am 12. August begeht Lm. Kurt Rimmek aus Lötzen seinen 75. Geburtstag. Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft Lötzen 1954 ist Lm. Rimmek aktiv im Vorstand tätig und hat seine ganze Erfahrung und Initiative in den Dienst der Kreisgemeinschaft Lötzen gestellt. Das Amt des Kreistagsvorsitzenden, das Lm. Rimmek lange Jahre inne hatte, legte er zum Bedauern des gesamten Vorstandes bei der konstituierenden Kreistagssitzung 1971 in Essen aus gesundheitlichen Gründen nieder. Zu seinem Nachfolger wurde Lm. Kurt Teschke gewählt, der Lm. Rimmek mit bewegten Worten für seine Arbeit dankte. Rimmek wurde auf der Jahreshauptversammlung 1970 in Anerkennung seiner Verdienste zum Kreisältesten ernannt. Die Kreisgemeinschaft Lötzen gratuliert auf das herzlichste. Wir wünschen unserem Landsmann noch viele friedvolle Jahre und vor allem Gesundheit und Wohlergehen.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II. Postfach 502, Telefon 08 71 / 52 11.

Zu einem Schultreffen haben die „Ehemaligen" der höheren Schulen Neidenburg anläßlich des Bezirkstreffens des Kreises Neidenburg am Sonntag, 12. September, in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen, aufgerufen. Weitere Auskunft gibt Frau Helene Rufmann, 289 Nordenham, Friedr.-Ebert-Straße 141. Auch die Kreisgemeinschaft Neidenburg lädt zu diesem Treffen herzlich ein.

Vorsorglich weise ich die Landsleute darauf hin, daß das diesjährige Bezirksheimattreffen des Kreises Neidenburg am 12. September in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen, stattfindet. Einlaß 19 Uhr. Ein weiteres Heimattreffen findet 1971 nicht mehr statt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51 / 3 20 73.

Kreistreffen in Recklinghausen am 5. September — **Unser drittes diesjähriges großes Kreistreffen findet am 5. September in Recklinghausen statt und zwar wie im Vorjahr im Städtischen Saalbau, Dorstener Str. 16 (800 m vom Hauptbahnhof). Parkplatz am Trefflokal. 9 Uhr Saalöffnung. 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde; nach der Totenehrung spricht Lm. Poley, Vorsitzender unserer Landesgruppe Nordrhein-Westfalen. Ab 14.30 Uhr Unterhaltungs- und Tanzmusik. Die Angehörigen der Kameradschaft des ehem. III. Btl. IR. 3 und des ehem. III Btl. IR. 24 treffen sich bereits am Vortage, am 4. September um 16 Uhr ebenfalls im Städt. Saalbau. Liebe Landsleute, in diesem Jahr kommt den Heimattreffen besondere Bedeutung bei. Ich bitte Sie alle daher, recht zahlreich zu diesem Kreistreffen nach Recklinghausen zu kommen. Setzen Sie sich bitte mit Bekannten wegen gemeinsamer Fahrt in Verbindung und sorgen auch Sie dafür, daß dieses Treffen durch große Teilnahme wieder zu einem heimatpolitischen Erfolg wird.**

Landratsamt und Kreiskrankenkasse Osterode — **Johannes Welt, geb. 30. Juli 1917, Sohn des Revierförsters Fritz Welt, Forsthaus Klein Bednarken, sucht Landsleute, die glaubhaft bescheinigen können, daß er nach seinem Abitur im März 1937 von April 1937 bis März 1938 zunächst am Landratsamt Osterode (Abt. von Oberinspektor Boczek) und dann an der Kreiskrankenkasse praktiziert hat (zur gleichen Zeit war dort wohl Fräulein Fandrey beschäftigt). Zuschriften direkt an Lm. Johannes Welt, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Wilhelm-Leuschner-Straße 20.**

Was du ererbt von deinen Vätern ... ... erwirb es, um es zu besitzen!

Dieses Wort von Goethe könnte als Motto über dem großen Preisausschreiben stehen, zu dem das Kulturreferat der Landsmannschaft Ostpreußen alle Landsleute und alle landsmannschaftlichen Gruppen aufgerufen hat. Ob es darum geht, alte Volkskunstmuster aus der Heimat aufzuzeichnen und zu erhalten, ob Sie beim Besuch eines Museums ostpreußisches Kulturgut aufspüren, ob Sie Berichte alter Ostpreußen über das Leben in der Heimat aufzeichnen oder ob Sie festzustellenv ersuchen, was in Ihrem jetzigen Wohnort auf Ostpreußen hinweist — es gibt unendlich viele Möglichkeiten, sich an dem großen Preisausschreiben zu beteiligen und damit zugleich etwas für die Heimat zu tun! Wertvolle Preise winken. (Bitte lesen Sie noch einmal den ausführlichen Hinweis in Folge 27 auf Seite 20 unten.)

Alle Einsendungen richten Sie bitte an die Abteilung Kultur der Bundesgeschäftsführung, Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm. Post Kletkamp Telefon 0 43 45 / 3 66.

Das große Haupttreffen am 28. und 29. August in Wesel — Herzlich aufgerufen zur frohen und besinnlichen Teilnahme an allen Veranstaltungen ist jeder Rastenburger, jeder Ostpreuße und Westdeutsche, der sich mit uns, mit unserer Kreisgemeinschaft, mit unseren Schulen, verbunden fühlt oder die Ostpreußenwelt seiner Eltern und Vorfahren, seiner ostdeutschen Volksangehörigen kennenlernen möchte.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21 / 63 90 11.

Kreistreffen in Essen-Steele — Am 3./4. Juli hatten die Schloßberger und die Ebenroder bei herrlichem Sommerwetter ihr „westliches" Kreistreffen in Essen-Steele in den Räumen des sehr schön gelegenen Stadtgarten. Am Abend traf man sich im kleinen Kreis zu gemütlichem Beisammensein. Am Sonntag fanden sich über 300 Landsleute aus den Kreisen Schloßberg und Ebenrode ein. Der Ebenrodener Kreisvertreter v. Lenski eröffnete das Treffen und hielt an Stelle des verhinderten Pfarrers eine kurze, eindrucksvolle Morgenandacht. Im Hauptreferat nahm Prof. Dr. Gause Stellung zur gegenwärtigen Ostpolitik und ging besonders auf die näheren Zusammenhänge ein. Die teilweise defekte Übertragungsanlage wirkte sich leider störend auf das inhaltlich hervorragende Referat aus, was allgemein bedauert wurde. Der Schloßberger Kreisvertreter Schiller dankte Prof. Gause für sein Kommen und die anschaulichen Ausführungen. Gleichzeitig überbrachte er die Grüße des Ehrenvorsitzenden Fritz Schmidt, der mit Rücksicht auf seine Gesundheit sehr bedauerte, nicht am Essener Kreistreffen teilnehmen zu können. Schiller gab abschließend eine kurze Zusammenfassung der politischen Situation und forderte die Landsleute auf, nicht zu resignieren, sondern überall die Rechte unserer ostpreußischen Heimat zu vertreten. Mit „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland" klang die Feierstunde aus. Am Nachmittag spielte eine flotte Kapelle zur Unterhaltung und zum Tanz auf. Die Schloßberger und die Ebenrodener saßen noch lange zusammen, freuten sich über das Wiedersehen, tauschten Erinnerungen aus und berichteten über ihr gegenwärtiges Ergehen, bis der nahende Abend zum Aufbruch mahnte.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kiel; Geschäftsstelle: 23 Kiel, Muhliusstraße 70. Kreisvertreter Ragnit: Dr. Hans Reimer, 24 Lübeck, Torneiweg 50. Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119.

Auf nach Wanne-Eickel am 29. August — Wie alljährlich wird unser gemeinsames Haupttreffen am Sonntag, 29. August, im Volkshaus Röhlinghausen in Wanne-Eickel durchgeführt. Vom Hauptbahnhof mit den Bussen direkt bequem zu erreichen. Parkplatz in unbeschränkter Größe am Hause vorhanden. Einlaß ab 9 Uhr. Wir wollen an diesem Tag wieder zeigen, daß wir treu zu unserer Heimat stehen, wenn unser Land an der Memel uns ruft. Alle Landsleute, alt und jung, Freunde und Bekannte, sie alle sollten diesen Termin rechtzeitig einplanen. In der Feierstunde, Beginn 11 Uhr, hält die Festrede unser Chefredakteur Hugo Wellems über ein aktuelles Thema. Nach der Feierstunde wollen wir traditionsgemäß das heimatliche Brauchtum pflegen und Bekannte, Freunde und Verwandte aus der Heimat bei Musik und Tanz begrüßen. Sie alle sollten diesen Termin wie stets üblich heimattreu wichtig nehmen. Tagszuvor, am Sonnabend, 28. August, ab 16 Uhr, wie üblich die „Tilsiter Runde", Treffen der „Ehemaligen Schüler und Sportler" im gleichen Lokal. Das letzte Wochenende im August nach den Ferien gehört unserem Wiedersehens-Treffen in Wanne-Eickel, im „Volkshaus Röhlinghausen!"

Für die drei Heimatkreise
Alfred Walter, stellv. Stadtvertreter

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91 / 20 03.

Das Haupttreffen in Hamburg im Haus des Sports, Schäferkampsallee 1, beginnt am 4. September mit der Kreistagssitzung im Olympia-Saal, 16 bis 19 Uhr. Es werden alle Belange der Kreisgemeinschaft erörtert. Gäste herzlich willkommen. Die für die Neuwahl des Kreistages vorgesehenen Damen und Herren werden eingeladen. Sie werden zur Information als Gäste an der Sitzung teilnehmen. Das Programm für das Haupttreffen am 5. September: 9 Uhr Eintreffen der Gäste, 10 Uhr Begrüßung, Anmerkungen zur Tätigkeit der Kreisgemeinschaft, 10.30 Uhr Wahl des Kreistages 1971—1974, 11 Uhr Heimatpfarrer Linck oder Froese Totenehrung, 12 bis 13 Uhr Mittagessen im Haus des Sports, 13 Uhr: Der Chefredakteur des Ostpreußenblattes spricht zur politischen Lage. 13.45 bis 14.30 Uhr Lieder aus der Heimat. Heiteres und Besinnliches. Es sing der Ostpreußenchor Hamburg. 15 Uhr Konstituierende Sitzung des neuen Kreistages. Wahl des Kreisvertreters und des Kreisausschusses. Gegen 16 Uhr Bekanntgabe der Ergebnisse der Kreistagssitzung. 18 Uhr Ende des Treffens. Eine Ausstellung soll noch stärker die Begegnung mit der Heimat unterstreichen. Zeigen wir durch unser zahlreiches Erscheinen, daß uns die Heimat nicht gleichgültig ist. Die Heimat kann man uns nicht aus dem Herzen reißen. Wir stehen zu ihr, auch wenn gegen uns Politik gemacht wird. Auf dieses unverbrüchliche Treuebekenntnis kommt es in jedem Jahre an.

Schluß von Seite 13

Leistung des neugegründeten Verkehrsministeriums. Für die Teilnehmer waren es keine bequemen Reisen, eher Strapazen, die man aber um der Erhaltung der Heimat willen freudig auf sich nahm. An dem überwältigenden Abstimmungsergebnis am 11. Juli 1920 in Ostpreußen: 363 209 für Deutschland (97,8 v. H.) und 7980 für Polen (2,2 v. H.) haben sie einen wichtigen Anteil.

Der „Seedienst Ostpreußen" aber wurde nach den ersten so überaus schwierigen Schritten plötzlich in ein Unternehmen besonderen Ausmaßes hineingestellt, das sich zu einem spontanen Bekenntnis für die ost- und westpreußische Heimat auswuchs. Er wurde ermutigt, diesen durch die Abstimmungen vorgezeichneten Weg weiterhin zu verfolgen und zu einem bemerkenswerten Unternehmen der deutschen Schiffahrt auszubauen. Der neue Weg über die See von Swinemünde nach Pillau ließ nun die breitere Öffentlichkeit aufhorchen und ihn in beiden Richtungen auch benutzen. Zwar hatte der Seedienst Ostpreußen noch keine eigenen Schiffe. Bald wurde dieses Ziel aber mit dem Bau der „Preußen", der „Hansestadt Danzig" und später der „Tannenberg" verwirklicht, und die von ihnen befahrene Route von Kiel bis Helsinki ist bis heute nicht vergessen.

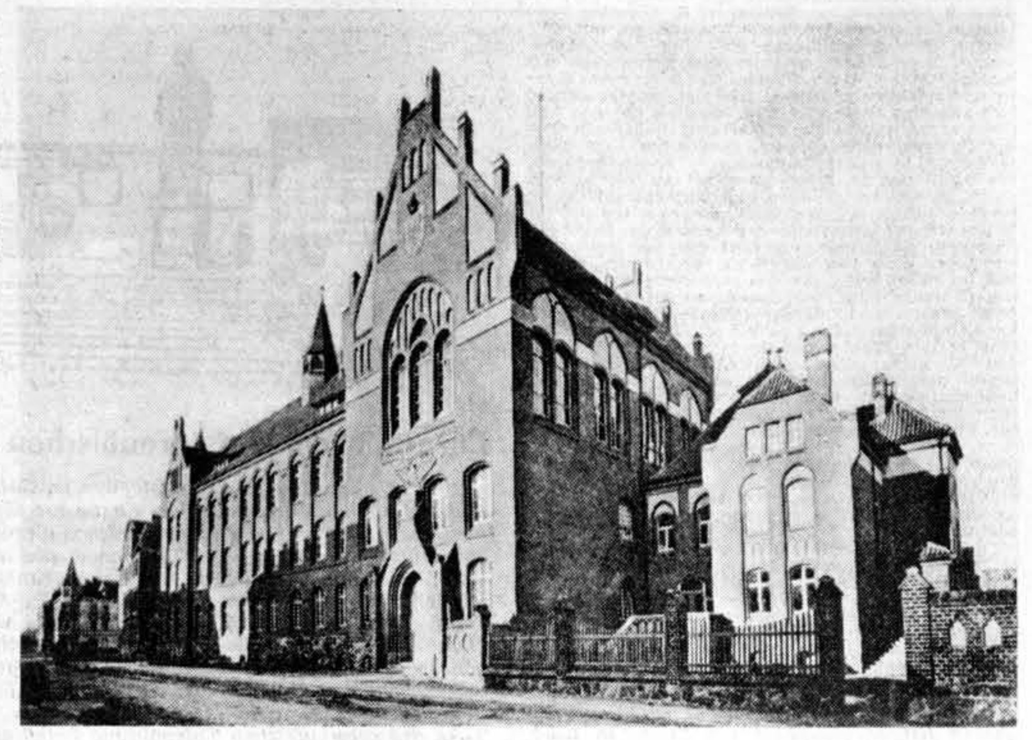
Schiffspark des ostpreußischen Abstimmungsverkehrs

Nr.	Name	Heimathafen	Reeder	Personenfassung
1	Freia	Stettin	Braenlich	526
2	Herta	Stettin	Braenlich	887
3	Odin	Stettin	Braenlich	792
4	Prinzessin	Hamburg	Hamburg-Amerika-Linie	540
5	Heinrich			
6	Hörnum*	Hamburg	Hamburg-Amerika-Linie	300
7	Helgoland*	Hamburg	Hamburg-Amerika-Linie	300
8	Bubendey*	Hamburg	Hamburg-Amerika-Linie	756
9	Vorwärts	Bremen	Norddeutscher Lloyd	1000
10	Grüßgott	Bremen	Norddeutscher Lloyd	1200
11	Najade*	Bremen	Norddeutscher Lloyd	550
12	Nixe*	Bremen	Norddeutscher Lloyd	500
13	Berlin	Swinemünde	Swinemünder D.-Sch.-Ges.	550
14	Regina	Stettin	Gribel	500
15	Prinz Adalbert	Kiel	Sartori und Berger	600
16	Prinz Sigismund	Kiel	Sartori und Berger	600
17	Prinz Waldemar	Kiel	Sartori und Berger	600
18	Kronprinz*	Rostock	Fischer und Larson	250
19	Deutschland	Saßnitz	Deutsche Reichsbahn	1400
20	Preußen	Saßnitz	Deutsche Reichsbahn	1400
21	Mecklenburg	Warnemünde	Deutsche Reichsbahn	600
22	Dr. Ziegner-Gnüchtel*	Wilhelmshaven	Magistrat Wilhelmshaven	140
23	Seelotse	Cuxhaven	Brunsbüttel-C'haven-Linie	250
24	Cressida		Ausland	700
25	Grenaa		Ausland	250
	später traten hinzu:			
26	Cuxhaven	Hamburg	Hamb.-Stade-Altl.-Linie	450
27	Blankenese	Hamburg	Hamb.-Stade-Altl.-Linie	unter 200
28	Elbe	Hamburg	Hamb.-Stade-Altl.-Linie	unter 200
	Paul Beneke*	Danzig	Akt.-Ges. Weichsel	650

Ausstrahlung über das Leid hinaus

Zwei Rastenburger Schulen feiern im August in der Patenstadt Wesel ihr Jubiläum

Zwei Rastenburger Schulen feiern Jubiläum: Die Herzog-Albrecht-Schule, 1546 von ihrem Namenspatron als Lateinschule gegründet, blickt auf ihr 425jähriges Bestehen zurück, während die Schwesteranstalt, die Hindenburg-Oberschule für Mädchen, einst als Höhere Töchterschule gegründet, 150 Jahre alt wird. Beide Jubiläen sollen beim Rastenburger Treffen in der Patenstadt Wesel am 28./29. August festlich begangen werden. 425 Jahre — das ist ein Alter, das Anlaß zur Rückschau gibt. So entnehmen wir den Rastenburger „Gedanken zu den Schuljubiläen" in Auszügen Erinnerungen ehemaliger Lehrer und Schüler der ehrwürdigen Herzog-Albrecht-Schule:



Die Herzog-Albrecht-Schule, 1546 als Lateinschule gegründet

Als zu Ostern 1905 das Gymnasium bei gemeinsamem Unterbau mit einer Realschule zusätzlich bedacht wurde, verlieh man ihr zum Andenken an ihren Gründer, den Herzog Albrecht, diesen Namen. Kurz zuvor, im Herbst 1904, hatte die Schule in Geheimrat Professor Dr. Prellwitz einen neuen Leiter erhalten, der für die bevorstehende Umwandlung in ein Reformgymnasium der rechte Mann war.

Die alte Lateinschule, die seit dem Mittelalter jahrhundertelang mit ihrem klaren Ziel bestanden hatte, nämlich durch völlige sprachliche Beherrschung des Lateinischen den Zutritt zur gelehrten Welt zu eröffnen, nahm im Laufe des 18. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Aufklärung außer Latein und Griechisch als neue Lehrstoffe etwas Mathematik, Literatur und Geschichte in den Lehrplan auf. Im 19. Jahrhundert brachte der Neuhumanismus auch die weiteren Fächer hinzu, die man als für die allgemeine Bildung erforderlich ansah. Wahres Menschentum im Sinne von Wilhelm von Humboldt war das Lehrziel. Mit den Fortschritten der geschichtlichen und naturwissenschaftlichen Forschung wurde die Zersplitterung schließlich so groß, daß die Schulkonferenz von 1891, die den lateinischen Aufsatz abschaffte, nicht genügte. Alle drei inzwischen entstandenen Schularten: Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule, rangen miteinander, bis 1900 die Gleichberechtigung ausgesprochen wurde.

Es schien jedoch nicht gerechtfertigt, die Entscheidung für die besondere Schulart bereits im neuen Lebensjahr mit dem Eintritt in die Sexta zu treffen, und so wurden an verschiedenen Orten in Deutschland Versuche mit einem gemeinsamen Unterbau begonnen. Als erste Anstalt in Ostpreußen formte sich die Herzog-Albrecht-Schule in ein Reformgymnasium nach Frankfurter System um. Bei gemeinsamer Sexta, Quinta und Quarta gabelte sich die Schule mit der Untertertia. Die Sprachbegabten durchliefen das Gymnasium bis zum Abitur, während die Realschüler am Schluß der Untersekunda mit dem sogenannten Einjährigen abgingen. Trugen die Abiturienten zum Schmuck ihrer Alberten rote Stürmer, so wanderten die für reif befundenen Realschüler mit blauen Stürmern ebenso stolz durch die Stadt. Diese Umbildung vollzog sich in dem Jahrzehnt bis Ostern 1914.

... Das Wichtigste jedoch für gedeihlichen Unterricht war das neue Schulhaus, dessen Bau im Juni 1904 begonnen und das am 17. April 1907 feierlich in Benutzung genommen wurde. Auf zwei Morgen großem Gelände, das mancherlei Herrichtung erforderte, erhob sich der schmucke Ziegelrohbau mit gewölbten Korridoren, den geräumigen Klassenzimmern und vielen gut ausgestatteten Fachräumen. Die Aula hatte geschnitzte Holzdecke, reich kunstverglaste Fenster und bot so der ganzen Stadt für Konzerte und Vorträge einen würdigen Festraum.

Alle heute noch Lebenden gedenken gerne der glücklichen aber auch arbeitsamen Zeiten, die sie in diesem Hause verleben durften!

Da war die lange Reihe der Konzerte und Oratorien, die der unermüdliche Gesanglehrer Meier vom einfachen Chorlied bis zur Matthäus-passion aufführte. Wer erinnert sich nicht der Kaisergeburtstagsfeiern jeweils am 27. Januar, wo so manches schöne Buch als Prämie verteilt wurde, oder der Abschiedsstunde für die Abiturienten jedesmal zu Ostern! Am 24. Januar 1912 beging Rastenburg als Garnison des ältesten preußischen Regiments, der 4. Grenadiere, die zweihundertste Wiederkehr des Geburtstages Friedrichs II.

Oberstudienrat Dr. Walter Grunert

... Ja, man sieht sie noch vor sich, wie sie einst vom Katheder aus oder dicht vor einem stehend ihre Klasse überlickten. Man denkt lächelnd ihrer kleinen Eigenheiten, die man damals als Pennäler zu bespötteln sich verpflichtet fühlte. Man erinnert sich der verübten Streiche, spürt noch förmlich das Räkeln auf den engen Holzbänken, weiß noch, wie man vorsichtig hinter dem breiten Rücken des Vordermannes gedeckt zu „pennen" versuchte, „Spickzettel" austauschte oder mit „Pliten" sich das Übersetzen der Fremdsprachen zu erleichtern trachtete, und vieles mehr. Mit Stolz trug man nach bestandenem Abitur die silbernen und goldenen „Alberten", die Stecknadeln mit dem Bilde des Herzogs Albrecht, am Rockaufschlag, die man meist von der holden Weiblichkeit bekam ...

... Als wir, die sehr unterschiedlich lernbegierige Schülergefolgschaft des Geheimrats Dr. Prellwitz und seiner Mitarbeiter mehr schlecht als recht versuchte, ihnen geistig zu folgen, da — wollten wir es bei aller gelegentlichen Faulheit wirklich noch. Zwar nicht immer im einzelnen, aber doch im Großen und Ganzen. Unsere Lehrer waren für uns noch Autorität, und was sie lehrten, empfanden wir als „in Ordnung". Sie, die Lehrer, bestimmten noch unser Jungensleben ...

... In einer Welt, die sich nach wirtschaftlichem Erfolg orientiert, nach „Leistung" (man spricht schon von „Leistungsgesellschaft") erlischt die bisherige Autoritätsgläubigkeit der heranwasenden Generation. Eine solche Welt verlangt nach Leistungssteigerung und ordnet diesem Prinzip mehr unter, als sie vielleicht verkraften kann ...

... Die Methoden des Humanismus, die ein Großmann, ein Prellwitz mit allen ihren Kollegen vertraten, erscheinen veraltet oder, wie es heute heißt: antiquiert. Allenthalben wird nach Reformen gerufen ...

... Unsere einstige Schule ist tot. Fraglos. Aber die Tote hat ein Erbe hinterlassen, ein sehr lebendiges Erbe — in uns.

Als Schüler hatten wir bisweilen den Eindruck, daß manches im Lehrstoff der Schule nicht so recht mit dem „praktischen" Leben draußen zusammenpassen wollte, an ihm vorbeiging. Was sollte man schon etwa mit Cäsars bellum Gallicum, wenn man beispielsweise Architekt oder Landwirt werden wollte? Wieviel war daraus später noch zu brauchen? Sicher, das traf zu. Aber es geht um die Summe des Ganzen. Und in dieser Summe liegt ein Schatz verborgen, teilweise überlagert von den Anforderungen des späteren Lebens. Aber er ist da, denn er ist einmal hineingekommen, eben durch unsere Schule. In vieles Handeln von uns, in viele Seiten unserer Gedankenwelt strahlt von diesem Schatz her ein unmerkliches Licht ...

... Man sage nicht, daß unsere heutige Jugend das Wort der älteren Generation ablehnt. Sie tut es gewiß oft, und auch lautstark. Aber im Tiefsten sucht sie es. Sie will aber keine vorgefaßten Meinungen, keine „Dogmen". Sie will Diskussion. Eine Diskussion auf „Partnerschaft", bei der der Ältere auch Widerspruch, sogar Ablehnung verträgt. Spürt diese Jugend eine echte Partnerschaft und spürt sie die Echtheit dessen, was ihr geboten wird, dann zieht sie sogar mitunter den Hut. Aber dieses Gebotene muß aus dem vorher erwähnten inneren Schatz kommen, der aus der Schule der Jugendzeit stammte und in der Schule des Lebens geprüft, gewandelt und gehärtet worden ist.

Darum, liebe alte Herzog-Albrecht-Schule, liebes altes Gymnasium, wenn du auch nicht mehr in alter Form auf dem irdischen Plan existierst: Ich stehe in der Erinnerung an dich nicht in wehmütiger oder gar klagender Stimmung vor deinem geistigen Bilde wie vor einem Denkmal teurer Entschlafener, sondern ganz anders: Eher trotzig!

Ich stehe vor dir im Gefühl der Dankbarkeit und der tiefsten Verpflichtung!

Hans-Joachim von Egan

Angehörige und Freunde der „Traditionsgemeinschaft Herzog-Albrecht-Schule und Hindenburg-Oberschule zu Rastenburg, Ostpr." kommen am 28. und 29. August in ihrer westdeutschen Patenstadt Wesel zusammen, um das 425. und 150. Jubiläum von Bildungsstätten zu erleben, die sie vor mehr als 25 Jahren, ja, vor mehr als 50 Jahren verlassen haben, und die es seit einem Vierteljahrhundert nicht mehr gibt.

Wie groß muß doch die Wertgebundenheit und die geistige Ausstrahlung dieser Schulen sein, und wie erklärt sich dieses Phänomen?

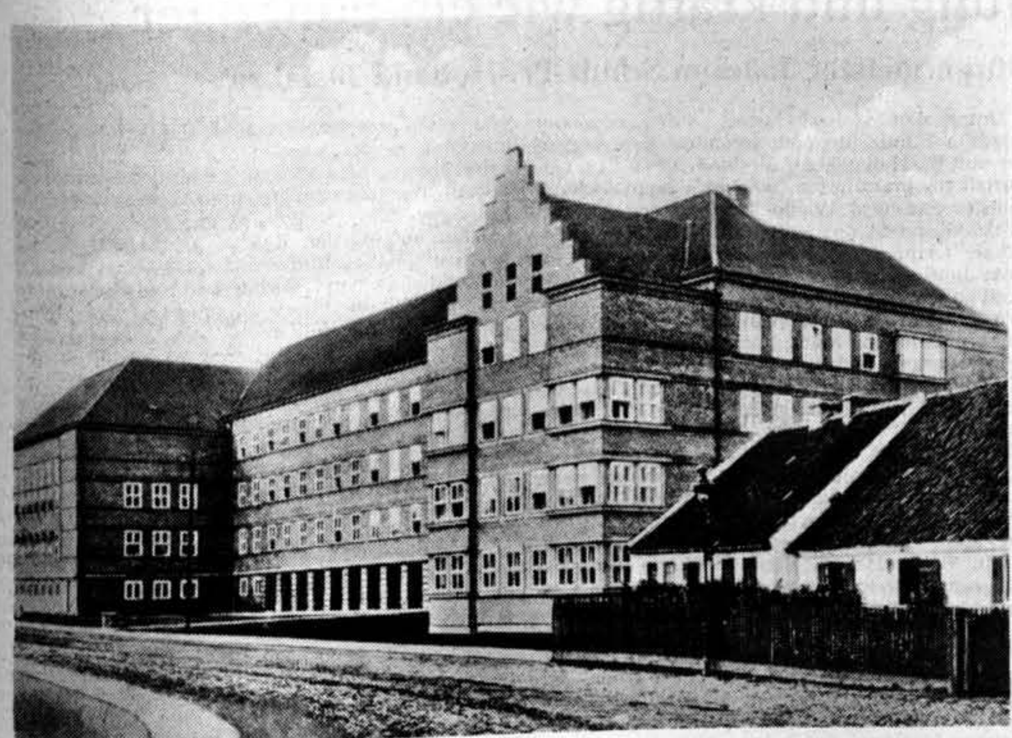
Da sind die natürlichen, echten, in Jahrhunderten gewachsenen Bindungen zu Gott und dem Elternhaus, zur Schule und Ausbildungsstätte, zu Familie und Volkstum, zur Heimat und Kultur. Und da ist lebendig geblieben die Auffassung des Humanismus, nach der alle Wahrheit und Erkenntnis nicht nur durch menschliche Bedürfnisse, Interessen und Ziele bedingt sei, sondern diesen auch zu dienen habe.

Diese Bindungen und Auffassungen sind es, die den Grenzlanddeutschen aus dem Osten, den ehemaligen Bewohnern der „Insel Ostpreußen" auf Leib und Seele geschrieben und in Fleisch und Blut übergegangen sind. Bewußtseinsinhalte sind es, die lebendig geblieben sind und fortwirken ...

Jene geistige Ausstrahlung der Rastenburger Schulen — über Schrecken, Leid und Asche hinweg — ist anders nicht zu verstehen und zu erklären.

Nur dort, wo die harmonische Ausbildung des Geistes-, Gemüts- und Willenslebens zur Einheit der gesitteten Persönlichkeit führt, nur dort offenbaren sich dem Menschen die geistigen, die höchsten Lebenswerte, die keine gesellschaftliche Umwälzung, kein Krieg und keine Macht der Welt zu vernichten vermag.

Gerhard Pasternack



Die Hindenburg-Oberschule für Mädchen, ehemals Höhere Töchterschule

Mutiger Kämpfer gegen Polen und Tataren

Neben der Kirchentür der alten Kirche in Angerburg befand sich eine Grabtafel, auf der ein Ritter in voller Rüstung dargestellt war. Das in den Stein gemeißelte Relief bewahrte die Züge des edlen Johan Georg von Auer, eines Freundes des Großen Kurfürsten. Seine aus den Niederlanden stammende Gattin, eine geborene Agnes von Sevenar und Hofdame der Prinzessin von Oranien, stand ihm in gefahrvoller Zeit zur Seite, indem sie sich der Hilfe für die notleidende Bevölkerung widmete.

Johan Georg von Auer stammte aus Pellen bei Zinten. Er war ein furchtloser, tatkräftiger Mann. Als die Tataren 1656/57 Südostpreußen verwüsteten, stellte er auf seine Kosten ein Dragonerregiment auf, mit dem er die Burg Lyck ein halbes Jahr gegen die vereinigten Polen und Tataren verteidigte, obwohl nicht nur die Geschosse der Angreifer, sondern auch die Pest die Reihen der Verteidiger lichtete.

Auer kämpfte mit seinen Männern die Burg Lyck schließlich frei. Ein kurfürstlicher Befehl versetzte ihn dann nach Angerburg, von wo aus er die satanischen Steppenreiter nach und nach aus dem Land drängte. Auch der polnische Feldherr Gonsiewski wurde von ihm zum Waffenstillstand genötigt. Auer wandte sich danach gegen die Schweden, die gleichfalls noch im Lande waren. An der Befreiung von Liebstadt nahm er ruhmvollen Anteil.

Ebenso groß waren seine Verdienste beim Wiederaufbau der völlig niedergebrannten Stadt Angerburg und des verwüsteten Landes



Auers Grabmal in Angerburg

Foto Braumüller

umher. Als der Amtshauptman im Jahre 1659 starb, ehrte der Große Kurfürst den toten Helden durch sein Erscheinen bei dessen Begräbnis in Angerburg. In der Halle der Nachfahren dieses Schützers Masurens, von Auer in Goldschmiede bei Königsberg, wurde der Harnisch des Ritters aufbewahrt, der Südostpreußen vor den Tataren, Polen und Schweden gerettet hatte.

hvp

Ostpreuße 1671 in Nürnberg zum Dichter gekrönt

Als einer der vielseitigsten Dichter seiner Zeit galt der aus Kreuzburg (Kreis Preußisch-Eylau) stammende Mälzenbräuerssohn Michael Kongehl. Er wurde dort am 19. März 1646 geboren. Nach dem Theologiestudium an der Königsberger Albertus-Universität unternahm er Reisen nach Mittel- und Süddeutschland, hörte in Jena Vorlesungen und hielt sich fast drei Jahre lang in Nürnberg auf.

Hier entfaltete er seine schon früh begonnene Dichtkunst so eindrucksvoll, daß ihn die Nürnberger im Jahre 1671 zum Dichter krönten und als „Prutenio" in den „Pegnesischen Blumenorden", eine dort im Jahre 1644 gegründete Gesellschaft von Schriftstellern und Poeten, aufnahmen.

Später kehrte Michael Kongehl nach Königsberg zurück, wo ihn die Stadt Kneiphof 1696 zum Ratsherrn und 1710 zum Bürgermeister wählte. Dieses Amt konnte er jedoch nur sehr kurze Zeit ausüben. Am 1. November 1710 starb er.

Der Große Kurfürst schätzte diesen ostpreußischen Dichter sehr, der nahezu 750 Gedichte, 500 Epigramme, 20 Novellen und sechs dramaturgische Werke geschaffen hat. Von seinen tiefempfundenen Kirchenliedern wurde in den Gemeinde-Gottesdiensten in Ostpreußen vor allem jenes gesungen, in dem die Gläubigen erwahnt wurden, die gleiche Zuversicht zu empfinden, mit der die Kinder Israel einst im Vertrauen auf den Schutz und die Gnade Gottes auf der Flucht aus Ägypten das Rote Meer durchwandert haben.

G. S.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11 / 2 51 07 11.

21. August, Sbd., 15 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Casino.

21. August, Sbd., 16 Uhr, Heimatkreis **Pr.-Eylau:** Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 210.

22. August, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Gumbinnen:** Heimattreffen im Parkrestaurant Südende, Steglitz, Steglitzer Damm 95 (S-Bahn Südende, Bus 33 hält direkt v. d. Lokal, Buslinien, die an den A-Bus 33 heranführen Busse 2, 81, 75, 83 bis Halskestraße. Busse 17, 32, 48, 85, 86, 68 bis Rathaus Steglitz u. A 76, 77, 78 bis U-Bahn Westphalweg).

23. August, Mo., 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend:** Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 110.

22. August, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Sensburg:** Kreistreffen im Rixdorfer Krug, Neukölln, Richardstraße 31 (U-Bahn Karl-Marx-Straße, Busse 4, 65, 77).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11 / 5 20 77 67 Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11 / 45 25 42. Postscheckkonto Hamburg 96 05

Bezirksgruppen

Bergedorf und Umgebung — Sonntag, 8. August, Busfahrt nach Lüneburg und Zonengrenze. Abfahrt: 7.30 Uhr ab ZOB Bergedorf. Näheres siehe Rundschreiben bzw. Geschäftsstelle Buchdruckerei Kerstan, Wentorfer Straße 3, und bei Woll-Scharffetter, Alte Holstenstraße 50.

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Die Kaffeefahrt der Heimatkreisgruppe am 15. August fällt aus.

Frauengruppen

Bergedorf und Umgebung — Zusammenkunft der Frauengruppe im Monat August fällt aus wegen der großen Ferien. Nächste Zusammenkunft 7. September um 18 Uhr im Lichtwarkhaus.

Landesgruppe Hamburg

Zweite Sonderfahrt nach Lüneburg — Alle angemeldeten Teilnehmer für die zweite Sonderfahrt zum Ostpreußischen Jagdmuseum nach Lüneburg werden gebeten, sich am Sonntag, 8. August, bis spätestens 8.30 Uhr vor dem Haupteingang des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof einzufinden. Der Teilnehmerpreis in Höhe von 18,20 DM pro Person wird im Bus kassiert. Es wird darum gebeten, möglichst passendes Geld bereitzuhalten. Die Abfahrt erfolgt pünktlich um 8.30 Uhr mit einem großen Sonderbus. Gegen 22 Uhr treffen wir wieder vor dem Gewerkschaftshaus ein.

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen e. V. — Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung Sonnabend, 25. September, ab 14.30 Uhr in Hamburg-Eppendorf in St. Johanniskirche und Gemeindehaus (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus).

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Wolfsburg. Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon Nr. 0 53 61 / 4 93 45 Niedersachsen-West: Fredi Jost 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 5 17 Niedersachsen-Süd: Siegfried Saßnick, 3 Hannover, Bischofsholer Damm 142, Telefon 05 11 / 81 52 33.

Oldenburg — Sonntag, 5. September, Fahrt nach Lüneburg zur Besichtigung des Jagdmuseums und Weiterfahrt nach Walsrode zum Vogelparadies. — Auch im Juli führte die Kreisgruppe ihren monatlichen Heimatabend durch. Und das war richtig. Denn der erste Vors., Lm. Wehrhagen, konnte eine erfreulich große Zahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Anziehungspunkt des Abends war ein Vortrag von Oberforstmeister i. R. Gieseler, dem letzten Leiter des Forstamts Tawelniken, mit dem Thema „Der ostpreußische Elch und sein Lebensraum". Der Redner betonte, daß Ostpreußen das einzige Gebiet Deutschlands war, in dem Elche in freier Wildbahn lebten. Das Hauptrevier befand sich zwischen Gilge und Ruß, wo auch das von Lm. Gieseler verwaltete Forstamt liegt. Außerhalb dieses Gebietes habe es noch Elchgruppen im Samland und in der Johannesburger Heide gegeben. Im 18., 19. und 20. Jahrhundert sei der Elchbestand durch Kriegseinwirkungen und vermehrte Wilderei stark gelichtet worden und zeitweise bis auf 18 Tiere abgesunken. Dank der intensiven Hege gelang eine Auffüllung, und 1945 war der stolze Bestand von etwa 1400 Elchen zu verzeichnen, wovon 1000 im Hauptrevier standen und der Rest sich auf das Samland und die Johannesburger Heide verteilte. Schon zur Zeit der Prussen habe der Elch symbolhafte Bedeutung gehabt, die ihre Fortsetzung fand in den Wappen vieler ostpreußischer Städte, den Abzeichen aller ostpreußischen Jäger, dem Brand der Trakehner und jetzt im Wappen der Landsmannschaft Ostpreußen. Der Elch gehörte eben zur Landschaft. Wie alles im Leben hatte auch der Elch seine Feinde. Wolf, Bär und Luchs gab es in seinem Revier nicht mehr, dafür aber Menschen in Gestalt der Wilderer, Naturereignisse, wie den Schaktarp und die Elchrachenbremse. Die Wilderei blühte besonders im Winter und zur Zeit des Schaktarps. Auf dem Eis können sich die Elche nur mühsam fortbewegen und im Schaktarp, das ist die Zeit, in der das Eis noch nicht oder nicht mehr trägt, brachen sie ein und waren in beiden Fällen den Wilderern gegenüber hilflos. Die Bekämpfung dieser Art Wilderei war sehr schwierig, denn die Diebe arbeiteten mit Hechtspeeren, betrieben also eine lautlose Jagd. Bei Hochwasser versäumten manche in den Niederungen lebende Elche, sich rechtzeitig auf Dämme zu retten. Die sonst so schweigsamen Tiere stießen bei dem Kampf mit dem Tod kilometerweit zu hörende Schreie aus. Manchmal gelang es den auf diese Schreie herbeigeeilten Rettern, die Tiere mit Lassos an Land zu bringen. Ein gefährlicher Feind des Elches ist auch die Elchrachenbremse. In pfeilschnellem Flug nähert sie sich dem Elch und schießt lebende Junge in die Nüstern des Tieres. Von dort wandern die schnell heranwachsenden Bremsen in den Rachen des Elches und nicht selten in das Gehirn. Schwächere Elche gehen elendiglich zugrunde, jährlich etwa 10 bis 20 Tiere. Der Elch ist weder bösartig noch dumm, wie oft behauptet wird. Nur kranke Tiere greifen in ihrer Reizbarkeit den Menschen an. Es kommt wohl vor, daß sie gelegentlich einen Radler vom Rade werfen, ohne ihm dabei ernstlichen Schaden zuzufügen. Gehör und Nase des Elches sind stark ausgeprägt und sein Gang ist trotz seines Gewichtes von 10 bis 12 Zentnern fast schleichend zu nennen. Der Elch ist ein Baumäser, was ihn oft Schaden im Garten und auf dem Felde anrichten läßt. Schußzeit für Elche war nur im September und hierzu erschienen Gäste aus aller Herren Länder, darunter viele Könige und Diplomaten. Wie es heute in dem alten Revier aussieht, weiß man nicht. Dem Vernehmen nach soll es dort noch einen kleinen Bestand geben. Starker Beifall dankte dem Redner für seinen mit manchen Erlebnissen gewürzten Vortrag. Eine gute Ergänzung dazu waren die von Lm. Goerke gezeigten Lichtbilder aus dem Elchgebiet.

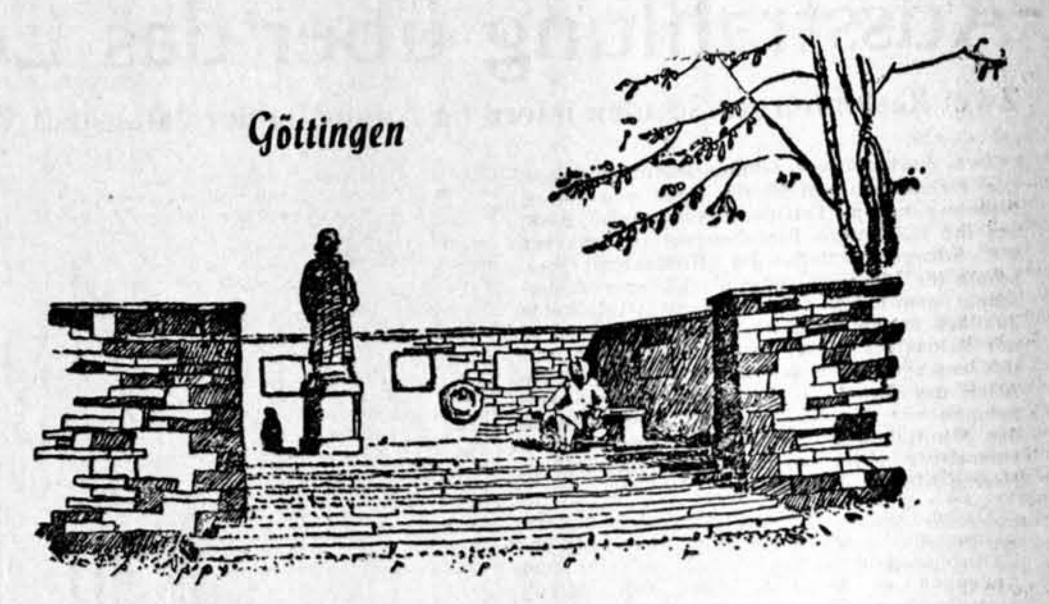
Wunstorf — Sonnabend, 14. August, Sommerausflug der Gruppe als Tagestour nach Lüneburg. Besichtigung des historischen ostpreußischen Jagdmuseums unter der bewährten Führung des Leiters, Forstmeister Lm. Löffke. Nachmittags Kaffeepause im Forsthaus Tiergarten und Besichtigung eines Trakehner Gestüts. Anmeldungen bitte sofort an Geschäftsführer Erich Stockdreher, Wilhelm-Busch-Straße 14, Telefon 5 52 bzw. an Schatzmeister Walter Krause, Emil-Fricke-Straße 6, Telefon 46 75. Bekannte und Freunde von Angehörigen der Gruppe können an der Fahrt teilnehmen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8 München 23, Clemensstraße 48/IV li., Telefon 08 11 / 30 46 86.

Augsburg — Sonntag, 8. August, 15 Uhr, treffen sich die Landsleute im Hochablaß.

Weilheim — Sonnabend, 21. August, 15 Uhr, im Vereinslokal Oberbräu, Mitgliederversammlung.



Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen

Zum 19. Male findet am 5. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Studen tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, in dem sie durch die Kreisgruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

An der ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und einem Doppelposten am Denkmal. Ein katholischer und ein evangelischer Geistlicher halten die Feldpredigten und Joachim Frhr. von Braun vollzieht die Totenehrung.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen. Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Kreisgruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 2,— DM).

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen-Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Christianshöhe 4, Konto-Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover, zu überweisen.

20. Begegnung mit unseren Freunden

Am 5. September wieder Feierstunde am Ehrenmal in Göttingen

Die 20. deutsch-französisch-belgische Begegnung beginnt als dritte Europawoche mit dem 30. August als Anreisetag für die ausländischen Gäste in Saarbrücken. Als Standquartier ist das Vereinslokal der Landsmannschaft Ostpreußen, das Kolpinghaus, ausersehen. Am Vormittag des darauffolgenden Tages gibt der Oberbürgermeister im Rathaus und am Nachmittag die Landesregierung in der Staatskanzlei einen offiziellen Empfang.

Nach eingehender Stadtrundfahrt mit Besichtigungen werden die Teilnehmer, etwa 75 bis 80 Personen, Gelegenheit haben, die Röchlingschen Eisen- und Stahlwerke, Europas modernste Anlagen, sowie das Trakehner Gestüt in Birkhausen/Zweibrücken und noch vieles andere kennenzulernen. Den Gefallenen wird eine Gedenkstunde auf den Spicherer Höhen gewidmet und ein großer Bunter Abend in Gemeinschaft Saarbrücker Gäste wird für Abwechslung sorgen. Am 2. September erfolgt die Abreise nach Göttingen mit einem Besuch in Kaiserslautern und Bad Kreuznach.

Am Freitag, 3. September, 11 Uhr, gibt Oberbürgermeister Lessner im altehrwürdigen Rathaus zu Göttingen, wie in den Vorjahren, einen Empfang, zu dem auch viele Ehrengäste der Stadt geladen werden. Am Nachmittag desselben Tages ist eine Fahrt zum „Europäischen Brotmuseum" nach Mollenfelde, dem ehemaligen Jagdschloß der Herzöge von Braunschweig, mit anschließender Kaffeestunde im 600jährigen Schloß Berlepsch vorgesehen.

Am Sonnabend vormittag findet eine Zonenrandfahrt mit einem Besuch des Lagers Friedland statt sowie zum nahegelegenen Heimkehrer-Ehrenmal.

Am Sonnabend, 4. September, geben sich Ausländer und Hiesige ein Stelldichein zu einem Freundschaftsabend im großen Saal Deutscher Garten, der um 20 Uhr beginnt. Allerlei Darbietungen und Tanz sollen einen frohen Abschluß bilden.

Dem Gedenken der Toten gilt der Sonntag. Um 11 Uhr wird mit dem Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms die Feierstunde eingeleitet. Pastor Georg Gedig-Duderstadt spricht für die evangelischen Anwesenden und Joachim Freiherr von Braun vollzieht die Totenehrung. Abbé Meyers-Lüttich hält die Schlußansprache.

In den Nachmittagsstunden beginnt die Heimreise der Gäste von jenseits des Rheins.

---neues vom sport---

Der deutsche Verbandsachter (Deutschlandachter), in Luzern bei den internationalen Rennen wegen Erkrankung des Schlagmanns nicht dabei, hoffte für das Internationale Ruderchampionat in Duisburg-Wedau schon für die Europameisterschaften in Kopenhagen gerüstet zu sein, doch der Trainingsrückstand ist zu groß. Das Boot von Neuseeland, dritter der Weltmeisterschaft, gewann vor dem ersten deutschen Achter mit dem Braunsberger Manfred Weinreich, Ungarn und dem zweiten deutschen Achter. Wenn es jetzt auch zum Höhentraining nach Österreich geht, kann man in Kopenhagen nur einen der Plätze drei bis sechs erwarten.

Bei den internationalen Wettkämpfen in Bonn ging es in der Hauptsache um die letzten Plätze der Europameisterschaften in Helsinki. Die beiden Ostdeutschen Hennig-Tapiau und Schwarz-Sudetenland zeigten sich für Helsinki gut gerüstet, Hennig warf den Diskus 62,72 m weit und der Europarekordmann im Weitsprung (8,35 m) Schwarz, erreichte 8,07 m. Auch der Schlesier Spielvogel übersprang gute 2,17 m, während Ameli Koloska-Zoppot im Speerwerfen nur 54,86 m erreichte und Girke-Schlesien die 5000 m in 14 : 00,8 Min. lief. Für die offenen Plätze der 4 x 400-m-Staffel der Frauen konnten sich erstmalig keine der drei ostdeutschen 400-m-Läuferinnen Christa Czekay, Heidi Gerhard und Gisela Ahlemeyer mit Zeiten zwischen 54,9 und 55,5 Sek. qualifizieren. Erstaunlich die Verbesserung des Speerwerfers Struse-Posen, der jetzt wieder auf 74,44 m kam.

Bei den nachgeholten süddeutschen Meisterschaften in Schwetzingen wurde Lutz Philipp-Königsberg Doppelmeister über 5000 und 10 000 m. Der Insterburger Reisch wurde Zweiter über 800 m in 1 : 49,4 Min. und das Ehepaar Welsch-Memel, für den USC Heidelberg startend, war erfolgreich. Sie in der siegreichen 4 x 100-m-Staffel in 47,9 Sek., er im Speerwerfen mit 75,98 m.

Hessischer Zehnkampfmannschaftsmeister mit 19 548 Punkten wurde in Offenbach der ASC Darmstadt mit dem ostpreußischen Stabhochspringer (4,75 m) Hans-Georg Schüßler-Goldap.

Deutscher Meister im Rasenkraftsport wurde in Ludwigshafen im Leichtschwergewicht der ostdeutsche Hammerwerfer (62,70 m) Siegfried Perleberg (39) mit den Leistungen Hammerwerfen = 53,79, Gewichtwerfen = 22,76 und Steinstoßen = 9,82 m.

In der Intertoto-Fußballrunde glaubte Eintracht Braunschweig mit Gerwien-Lyck mit Siegen über Malmö, Waldenburg und Bern den Gruppensieg und so die Prämie von 10 000 Schweizer Franken in der Tasche zu haben. Doch Malmö gewann das Rückspiel in Braunschweig 1 : 0. Zwei Spiele gegen Waldenburg und Bern stehen noch aus und dürfen nicht mehr verloren werden. Dagegen steht Borussia Dortmund mit dem Ostpreußen Kurrat in seiner Gruppe auf dem letzten Platz und hat keinerlei Aussichten mehr.

Zu den „Eisernen" der Fußballbundesliga, die von 1963 bis heute ihrem Verein die Treue gehalten haben und heute nicht mehr ganz jung sind, gehören auch vier Ostdeutsche und zwar die drei Nationalspieler Jürgen Kurbjuhn (31) aus Tilsit (HSV Hamburg), Klaus Gerwien (30) aus Lyck (Braunschweig), Wolfgang Weber (27) aus Stettin (Köln) und Dieter Kurrat (29) aus Ostpreußen (Dortmund), der schon als Jugendlicher im Trikot der Dortmunder Borussen spielte.

In den Europapokalspielen werden die deutschen Mannschaften zuerst auf folgende Gegner treffen: Der Landesmeister Borussia Mönchengladbach mit Dieter Sieloff-Tilsit auf Cork Hibernians, der Pokalsieger Bayern München mit Trainer Lattek-Sensburg auf Skoda Pilsen und im UEFA-CUP Eintracht Braunschweig auf Glentoran Belfast, 1. FC Köln auf AS St. Etienne und der Hamburger SV auf SC St. Johntone.

Der Deutsche Halbschwergewichtsmeister der Berufsboxer Rüdiger Schmidtke, Gumbinnen/Frankfurt, schlug ein 8000-DM-Angebot für die Titelverteidigung gegen den anerkannten Herausforderer Wick-Hamburg aus. Schmidtke verlangte 10 000 DM, so daß jetzt der Titelkampf in die Versteigerung geht.

Der ostdeutsche Handballinternationale Bernhard Kempa, langjähriger Spieler und Erfolgstrainer des mehrfachen Deutschen Meisters und Europapokalsiegers Frischauf Göppingen, soll von Ende Juli bis Ende August in der Nähe von Washington den Nationalmannschaftskader der USA für die Olympischen Spiele 1972 in München auswählen.

Jung und kräftig wie ein Fünfziger

Bürgermeister Joachim Schulz-Pr.-Holland 70 Jahre

Unter den vielen Gästen, die Landsmann Joachim Schulz, dem amtierenden Kreisvertreter von Pr.-Holland, zur Vollendung des 70. Geburtstages gratulierten, war auch Bundesschatzmeister Eberhard Wiehe. Namens des Bundesvorstandes und des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Reinhold Rehs, dankte er dem Jubilar für dessen aufopfernde Hilfe beim Aufbau der Landsmannschaft in schicksalsschweren Jahren und dafür, daß er im Kreis Steinburg und in der Stadt Itzehoe so viel für die Eingliederung und zur Linderung der Not der Vertriebenen getan hat. Als besonderes Verdienst von Lm. Schulz stellte Wiehe die vielen lebendigen Patenschaften Schleswig-Holsteiner Gemeinden für ostpreußische Orte heraus.

Die kommunalpolitischen Leistungen von Joachim Schulz wurden vom Bürgermeister der Stadt Itzehoe, Knees, und seinem Nachfolger im Amt, Bürgermeister Hörnlein, herausgestellt. Beide Herren dankten ihrem früheren Bürgermeister für seinen jahrzehntelangen Einsatz für die Stadt an der Stör. Bürgervorsteher Knees überreichte dem Ostpreußen Schulz, dem letzten Landrat des Kreises Pr.-Holland, einen prächtigen Blumenstrauß in den Farben der Stadt und überbrachte die Glückwünsche der Ratsversammlung und der Bevölkerung. Bürgermeister Hörnlein, der seinen Urlaub unterbrochen hatte, um seinem Nachfolger Joachim Schulz zu gratulieren, sagte, daß er dank der Initiative seines Vorgängers viele gute Dinge habe übernehmen dürfen. Landrat Matthiessen sprach die langjährige gute Zusammenarbeit zwischen Kreis (Steinburg) und Stadt (Itzehoe) an und hob hervor, daß Schulz den Einheimischen ein neues Bild der Vertriebenen vermittelt und eine enge Verbindung zwischen ihnen hergestellt habe. Ihm sei es gelungen, Spannungen abzubauen.

Der Empfang anläßlich des 70. Geburtstages von Landsmann Schulz fand im Waldrestaurant Klosterbrunnen am Freibad statt. Das hat eine besondere Bedeutung, denn das Freibad ist eine Schöpfung des Jubilars. Darüber schreibt die Itzehoer Zeitung: „Besonders dankbar sind ihm alle Badefreunde, die nie vergessen werden, wie unbeirrbar Bürgermeister Schulz länger als ein halbes Dutzend Jahre für sein Lieblingsobjekt, das Freibad Klosterbrunnen, gekämpft hat, bis es schließlich verwirklicht werden konnte. Es ist ein Schmuckstück geworden, das weit über Schleswig-Holstein hinaus Beachtung gefunden hat."

In seiner kurzen Ansprache, in der er allen Gratulanten dankte, erwähnte Joachim Schulz, daß er sich noch genauso jung und kräftig fühle wie ein Endfünfziger; er werde auch weiterhin versuchen, so tatkräftig und rüstig zu bleiben.

H. Z.

Robert Pawel

Die verschmurgelte Gans

Nun liegt das schon Jahrzehnte zurück, aber die Anna denkt heute noch manchmal an den elenden Schabernack, den der Ernst ihr damals, bald nach der Hochzeit gespiel hat. Wie wohl jede junge Frau, die nun ihren eigenen Hausstand hat, stolz darauf ist, ihren Angehörigen, nicht zuletzt aber ihrem lieben Mannchen, zu zeigen, wie gut sie kochen kann, so war's auch bei unserer alten Freundin Annchen gewesen. Und woran konnte man das wohl am besten zeigen? Na klar, an einem richtigen Gänsebraten.

So hatte sie denn ein Prachtstück von Gans besorgt und es eigenhändig gerupft und ausgenommen. Als es dann in die Bratröhre geschoben war, um mit der Zeit richtig knusprig zu werden, hatte sich die Anna an Kartoffeln und Rotkohl rangemacht und beides aufgesetzt. Zwischendurch war auch noch was in der Wirtschaft zu besorgen, an das Hühnerfutter denken, Grünes und Kleie für die Gisselchen fertigzumachen. Der Ernst hatte anfangs seiner Annchen bei den Vorbereitungen in der Küche zugesehen. Es hatte ihn richtig erheitert, wie feierlich-ernst sie alles machte. Aber sie hatte sein Grinsen bemerkt, und ein energisches „Raus, du Lachudder! Zieh bloß Leine!" hatte genügt, ihn schnell zu verjagen.

Immer wieder tauchte dann ihr Gesicht puterrot von der Bratröhre hervor, denn sie wollte nichts falsch machen, um sich bloß nicht zu blamieren. Der Gans durfte nichts passieren! Daher sah sie vielleicht öfter nach ihr als nötig war, und goß auch immer wieder die Fettsauce auf den Braten, damit er schön saftig wurde. Am Schluß war dann noch der Tisch festlich herzurichten; sie mußte zum Wäscheschrank auf die Lucht, um ein schönes Tischtuch vorzusuchen. Auch zum Trinken war noch was Gutes zu holen. Plötzlich fiel ihr ein, daß der Braten ja auch noch mit Petersilie garniert werden mußte, und so lief sie zuletzt noch in den kleinen Gemüsegarten hinterm Haus, um auch dieses Kräutchen zu holen.

Als das alles erledigt war, ging's wieder zurück in die Küche, von woher es schon verheißungsvoll duftete. Voller Vorfreude, denn alles war ja nach Wunsch verlaufen, machte Annchen die Backröhre auf. Doch mit einem Schreckensschrei fuhr sie zurück:

„Herrjes'! Herrjes'! Das is doch nicht meine Gans!"

Ratlos kuckte sie auf das, was da in der Bratschüssel lag: konnte die so zusammengeschrumpft sein? Dabei war sie gar nicht schwarz verschmurgelt, sondern sah schön braun aus —, bloß ganz zusammengeschorrt und höchstens noch so groß wie eine Taube oder Schnepfe.

Vor Enttäuschung, Schmerz und Wut heulte das Annchen so laut, daß man es bis draußen hörte. Ihr Mann kam sofort hereingestürzt:

„Um Gottes Willen, was ist passiert, Annchen? Was haste denn?"

„Ach Ernst, meine Gans! Eben noch war sie schön knusprig, als ich in den Garten nach der Petersilie lief. Wie hat das bloß passieren können? Unser gutes Mittagessen!"

Und wieder flossen ihre Tränen; es war richtig herzergreifend. Der Ernst hatte sich indes hingehuckt und besah sich neugierig die Bescherung von ganz nah.

„Das ist doch gar nicht möglich, Annchen. Was kannst du da bloß verkehrt gemacht haben?"

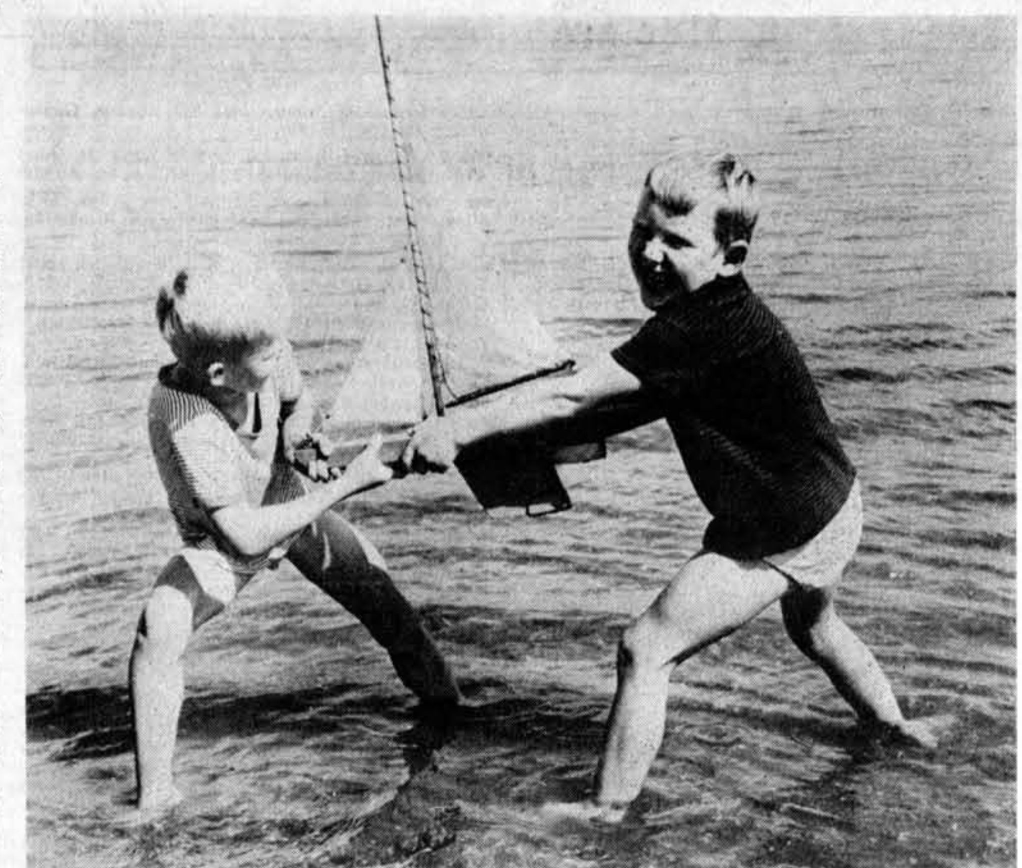
Als die immer noch verheulte junge Köchin aber den Vogel herausnahm und auf die schön garnierte, aber jetzt viel zu große Platte legte, spickte sie dabei mit der Gabel rein.

„Na, das ist ja komisch", wunderte sich die Anna, „die ist ja noch gar nicht durch! Aber Herrjes'! Das ist ja gar keine Gans, das ist ja 'ne Taub!"

Ein Blick auf ihren recht unschuldig dreinblickenden Mann genügte, sie wußte Bescheid.

„Du elender Kerl!", rief sie wie von Sinnen. „Mir so'n Schabernack zu spielen!" Und voll Wut hat die Anna nach der nächsten Pfanne gegriffen, doch der Übeltäter war schon rausgesprungen . . .

Wieder hatte sie dann heulend am Küchentisch gesessen, als sachte die Tür aufging, und der zerknirschte Ernst ihr den Gänsebraten zurückbrachte. Der mußte nun zwar nochmal in die Röhre, aber dann gab's doch noch einen richtigen Festbraten. Und Anna konnte damit zeigen, daß sie wirklich eine perfekte Köchin war. Ihrem Luntrus von Mann hat sie seinen Streich zwar bald verziehen, aber vergessen hat sie ihn nie. Und so hat sie auch uns neulich diese alte Geschichte erzählt. Aber diesmal hat sie dabei selber Tränen gelacht.



So wie ihre Väter früher an unserem Ostseestrand ihre kleinen Seeschlachten schlugen, so kabbeln sich diese beiden Lorbasse an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste um das Kommando auf ihrem Segelboot. Die Bilder sind gleich — nur der Schauplatz hat sich geändert. Foto np

Das Kräutlein Lobesam ...

Eine neue Kräuterbutter macht uns das Würzen leicht

Wir lassen den Kräuterquark, die Kräuterbutter und den zarten Käse auf der Zunge zergehen, trinken einen Schluck Orangensaft danach und kosten die nächste Probe, die uns von zuvorkommenden Kellnern auf einer Pressekonferenz gereicht wird. Wir kamen zusammen, um Kräuter zu probieren, von Anis in zarter Fleischbrühe über unseren Majoran bis zu Zitronenmelisse und Zwiebeln, zubereitet in leckerem Quark. Aus Schälchen auf den reich gedeckten Tischen duften uns die verschiedenen Gewürze entgegen, wir reiben Kerbelkraut und rupfen Thymian; Liebstöckel und Estragon sind uns allen ebenso bekannt wie Bohnenkraut und Dill.

Wer sich diese Kräuter nicht zum eigenen Gebrauch auf dem Balkon ziehen kann oder will, kann heute alle Gewürze — orientalische, afrikanische und deutsche — auf dem Markt oder, kostbarer verpackt und haltbarer zubereitet, in den Lebensmittelabteilungen der Kaufhäuser und in den Feinkostläden bekommen.

Es gibt wohl kein Gericht, das sich nicht mit den dazu passenden Kräutern abschmecken ließe. Heute soll nicht nur auf dem Steak die Kräuterbutter schmelzen, sondern sie kann auch auf das Frühstücksbrot gestrichen werden, kann Fisch verfeinern, Eiergerichte würzen sowie Teigwaren und Reisgerichte geschmacklich ergänzen.

Wer nicht die feine Nase zur Unterscheidung der einzelnen Kräuter hat, wie einst die „Hexe" und die alten Weiblein, die sie am Hain pflückten, der kann sich eine Kräuterfibel beschaffen, in der zu jedem Gericht das richtige Gewürz aufgeführt ist.

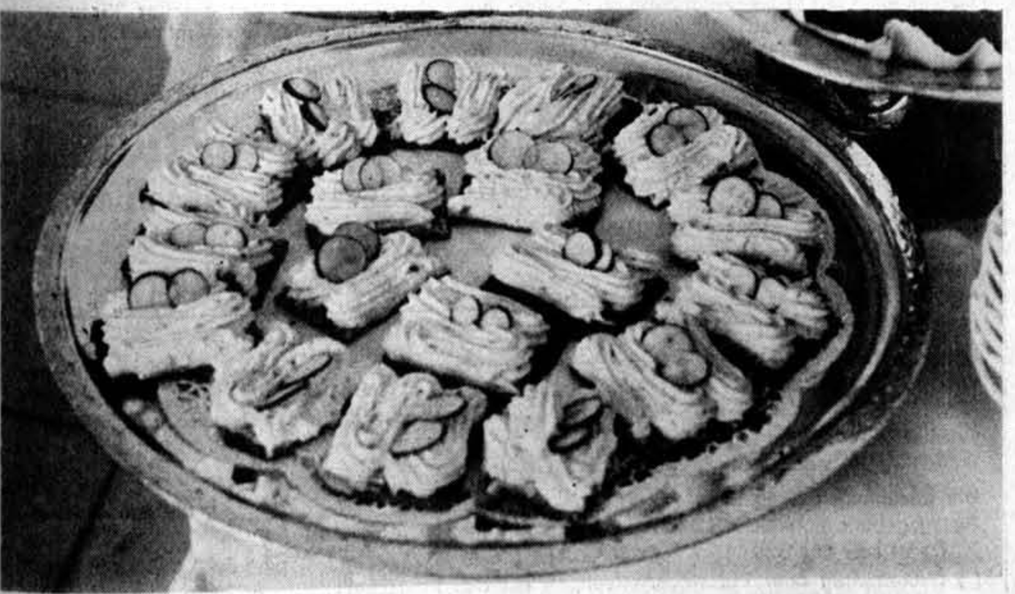
Nicht nur der gute Geschmack macht uns die Kräuter so sympathisch, sondern im Zuge der Zeit sind wir darauf bedacht, natürlich und gesund zu leben. Die Kräuter machen die Speisen bekömmlicher, vor allem spenden sie auch in getrocknetem Zustand reichlich Vitamine und regen die Magensäfte an.

Für die eilige Hausfrau gibt es jetzt in den Läden eine fertige Kräuterbutter, verpackt in appetitlichen Viertelpfunddöschen, die sich vielseitig in der Küche verwenden läßt.

Wir können mit dieser neuen „Küchenhilfe" selbst probieren, abschmecken und experimentieren. Aber denken Sie dabei an die alte Weisheit:

Nicht weniger als drei
nicht mehr als neun
dürfen in einer Suppe sein!

E-e



Nicht immer sind frische Kräuter zur Hand, vor allem, wenn man's eilig hat. Wir helfen uns mit Kräuterquark, den es heute fix und fertig zu kaufen gibt. Knuspriges Vollkornbrot wird in schmale Streifen geschnitten und mit Kräuterquark belegt. Nicht nur für die Gäste, sondern auch für die eigene Familie sollten wir diese Schnittchen hübsch garnieren — mit feinblättrig geschnittenen Radieschen, mit Tomatenachteln und Streifen von grünem und rotem Paprika, mit kleinen Ästchen Dill oder mit Ringen von tiefgrünem Zwieblauch.

Noch ein Tip: Es gibt jetzt vorzüglichen Rettich zu kaufen. Schälen Sie den Rettich, schneiden Sie ihn in appetitliche Scheiben und geben Sie auf jede Scheibe einen dicken Klecks Kräuterquark. Garnieren Sie mit diesen Scheiben Ihre bunte Platte zum Abendbrot. Das ist leichte, vitaminreiche Kost, die auch den Schlankheitsbeflissenen gut mundet; sie füllt den Magen, ohne ihn zu belasten. Foto E. Wittke

Verführerischer Supermarkt

Die meisten Ladendiebinnen sind heute ältere Frauen

In der Süßwarenabteilung des Supermarktes kam es zu einem kleinen Zwischenfall. Eine alte Frau wurde ertappt, wie sie einige Tafeln Schokolade in ihrer Manteltasche verschwinden ließ? Eine kleine Ladendiebin? Die alte Frau, verhärmt, verarbeitet, weinte und beteuerte, sie hätte es nur aus Gedankenlosigkeit getan.

Die kleine Käufergruppe, die sich gebildet hatte, zerstreute sich noch nicht, als die Frau mit dem Verkaufsleiter in einem Nebenraum verschwunden war. „Das war doch die Frau M. aus dem kleinen Holzhaus bei Rathkes. Also, daß die klaut . . ."

„Die hat ja gar nicht gestohlen, die ist so durcheinander, wo der Mann vor kurzem gestorben ist!"

„Ach was, gestohlen ist gestohlen!"

Und ein Twen grinste: „Da schimpfen sie immer auf uns, na, die Alten sollen sich mal selber an die Nase fassen!"

Empörung bei den älteren Kundinnen. Leider — so muß man ihnen sagen — hat der junge Mann recht. Die meisten Diebinnen sind heute ältere und alte Frauen. Während sich die Diebstahlkriminalität der Männer seit Mitte der fünfziger Jahre um 6 Prozent erhöhte, schnellte die der Frauen erschreckend in die Höhe. Bei den Mädchen und Frauen unter 25 Jahren beträgt die Steigerung der Verurteiltenziffern gegenüber 1955 rund 75 Prozent, bei den 25- bis 40jährigen Frauen bereits 150 Prozent, bei den 40- bis 60jährigen 250 Prozent und bei den noch älteren Frauen schließlich 425 Prozent. Danach werden heute jährlich fast fünfmal soviel Frauen im Rentenalter zu Dieben wie um die Mitte der fünfziger Jahre.

Zumeist handelt es sich um Ladendiebstähle. Das überreiche Angebot, das bei vielen in keinem Verhältnis zum tatsächlichen Einkommen steht — bei den meisten langt die Rente gerade zum täglichen Leben ohne jeglichen Luxus — wirkt verführerisch. Hinzu kommt, daß diese Frauen zumeist noch den ‚Kaufmann an der Ecke' gewohnt sind. Sie werden mit dem modernen Medium Supermarkt nicht ganz fertig, können Angebot und Vermögen nicht in ein richtiges Verhältnis bringen, überschätzen sich und ihr Budget. Und sie sehen, wie jüngere Frauen ihre Einkaufskörbe randvoll packen, wie Kinder sich aussuchen, was sie mögen, wie Jugendliche oft ihre nicht kleinen Wünsche erfüllen. Neid und Trotz kommen auf: Warum können wir das nicht?

Haben wir nicht ein Leben voller Arbeit, Krieg und Entbehrungen hinter uns? Die Jugend darf alles, wir müssen verzichten! Das Spannungsmotiv dürfte bei den älteren Ladendiebinnen nicht so ausgeprägt sein wie bei den Frauen jüngerer Jahrgänge, die aus Langeweile zu Diebinnen werden.

Allerdings muß man noch etwas berücksichtigen: die Dunkelziffer ist unbekannt. Zweifellos gehen jüngere Ladendiebe raffinierter vor als die älteren, die langsamer und plumper sind und deshalb eher gestellt werden. Aber die Zahl bleibt — und es ist nicht nur eine schokkierende, sondern eine traurige Zahl. Denn die meisten dieser alten Frauen haben ein hartes Leben hinter sich und fühlen sich als Zaungäste in einem Schlaraffenland, das für sie nur eine kleine Hintertür geöffnet hat. id

Kleinunternehmen bitten zur Kasse

Steuerumstellung bringt 1973 höhere Preise für Verbraucher

Wer 1973 zum Friseur geht, seine Schuhe zum Schuster bringt oder Wäsche aus der Wäscherei abholt, tut gut daran, ein paar Mark oder ein paar Groschen mehr mitzunehmen. Die Umstellung der Kleinunternehmen, die bisher noch die alte Umsatzsteuer zahlen, auf das Mehrwertsteuersystem wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zu einer Erhöhung der Preise um elf Prozent führen. Das darf man wohl auf Grund der Erfahrung, der traurigen Erfahrung der Verbraucher bei der Einführung der Mehrwertsteuer vor gut drei Jahren, behaupten. Nur wenige Unternehmen machen sich die Mühe, scharf zu kalkulieren, ihre alte Steuerlast von den Bruttopreisen abzuziehen, also neue Nettopreise zu bilden, auf die sie dann die Mehrwertsteuer schlagen. Die elf Prozent werden einfach vom alten Preis erhoben, obgleich das im Endeffekt eine Erhöhung des Gewinns bedeutet.

Der Konsument wird völlig zu Unrecht zur Kasse gebeten, denn Vater Staat hat bei der Systemumstellung für rund 300 000 kleine Betriebe, vor allem kleine Handwerksbetriebe, keine Mehreinnahmen, sondern verzichtet durch allerlei Vergünstigungen, die er diesen kleinen Unternehmen gewährt, sogar auf Steuereinnahmen in Höhe von 85 Millionen DM.

Den Kleinunternehmen, auch jenen, die im wesentlichen Handelsgeschäfte tätigen und daher wegen einer hohen Vorsteuerbelastung bereits für das für sie günstigere Mehrwertsteuersystem optierten, soll bei der Besteuerung ihres Umsatzes eine Bagatellgrenze von 12 000 DM zugestanden werden. Außerdem können für Umsätze zwischen 12 000 DM und 60 000 DM je nach Umsatzhöhe bis zu 70 Prozent von der Steuerschuld abgezogen werden. Für die meisten kleinen Unternehmer wird also die Umstellung auf das Mehrwertsteuersystem sogar noch ein gutes Geschäft.

Für die Konsumenten freilich ist der 1. Januar 1973, jener Tag, an dem die Umstellung vollzogen wird, sicherlich ein schwarzer Tag. Gewiß, der Umsatzanteil dieser 300 000 Betriebe am Gesamtumsatz aller 1,6 Millionen umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen in der Bundesrepublik dürfte relativ gering sein.

Und auch für den Privathaushalt spielen die Posten Friseur, Schuhreparatur, Kleiderreinigung — um nur einige klassische Beispiele aus dem Bereich handwerklicher Kleinbetriebe zu nennen, die in der Mehrzahl heute noch nach dem alten Umsatzsteuerrecht besteuert werden — keine so entscheidende Rolle. Doch ärgerlich ist es fraglos, wenn die Hoffnung auf eine Beruhigung der Preiswelle mindestens in einem Punkt bereits wieder einen Dämpfer erhält. Nur — die Regierung und das Parlament sollte man für d i e s e Preissteigerungen nicht verantwortlich machen. Sie wären bei ehrlicher Kalkulation vermeidbar. Doch wer kann schon der Versuchung widerstehen, einen elfprozentigen Preisaufschlag voll zu erheben, wenn das Steuersystem es ihm erlaubt? dsd

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Schröder, Julius, Schneidermeister, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Pflegesohn Arno Kauß, 3261 Buchholz, Neue Straße 7, am 7. August

zum 94. Geburtstag

Westenberger, Anna, geb. Toleikies, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Büchelstraße 22, bei Gudatke, am 11. August

zum 93. Geburtstag

Gapla, Jacob, jetzt 8881 Landshausen, am 7. August

zum 92. Geburtstag

Krajewski, Luise, geb. Witt, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt 2443 Großenbrode, Dorfstr. 16, am 11. August

Weitschies, Emma, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald, 473 Ahlen, Hellstr. 28, am 5. August

zum 90. Geburtstag

Stobbe, Auguste, geb. Reiner, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Ingrid Ebbinghaus, 4628 Lünen, Im Grünen Grund 7, am 6. Juli

zum 89. Geburtstag

Bieletzki, Ernst, aus Allenstein, Soldauer Straße 12, jetzt 1 Berlin 20, Grünhofer Weg 37, am 1. August

Fahl, Martha, aus Königsberg, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, Meersburgstraße 9, am 1. August

Hermann, August, Schmiedemeister, aus Ripkeim, Kreis Wehlau, jetzt 6 Frankfurt, Bornheim, Burgstraße 79, am 14. August

Mahl, Emilie, geb. Marx, aus Königsberg, Tragheimer Pulverstraße 31, jetzt 1 Berlin 37, Lupsteiner Weg Nr. 69a, am 15. August

zum 86. Geburtstag

Stamminger, Wilhelm, aus Warkallen und Gumbinnen, Erich-Koch-Straße 1, jetzt 326 Rinteln, Alte Todenmanner Straße 1, am 9. August

zum 85. Geburtstag

Bechler, Ida, geb. Gronmeyer, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt 7101 Offenau, Salinenstraße 6, am 15. August

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 35 Kassel-Warteberg, Vaaker Straße 18, am 14. August

Gnadt, Helene, geb. Neumann, aus Gr. Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Buer/Nord, Bogenstraße 23, am 13. August

Jost, Auguste, geb. Lottermoser, aus Eydtkuhnen, Wiesenstraße 1, jetzt 3322 Salzgitter-Steterburg, Breslauer Straße 39, am 10. August

Meyer, Rudolf, Diplom-Ingenieur, aus Königsberg, Stägemannstraße 93, jetzt 207 Ahrensburg, Vogelsang 25a, am 13. August

Stoermer, Gustav, aus Gerdauen, zu erreichen über Erna Mielke, 1 Berlin 37, Ritterhufen 17, am 4. August

Troschinski, Rosalie, geb. Heppner, aus Korschen, jetzt 5981 Werdohl-Eveking, Mühlenschlad 30, am 10. August

Urban, Otto, aus Gerdauen, Bartener Str. 7, jetzt 2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 34, am 11. August

Vogel, Margarete, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 8601 Peulendorf 361 über Bamberg, am 6. August

Wilke, Martha, geb. Schuk, aus Frauenburg, jetzt 585 Hohenlimburg, Auf der Heide 33, am 14. August

zum 84. Geburtstag

Köhn, Ida, geb. Masuhr, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg, Moorkamp 15, am 14. August

Meschkat, Wilhelm, aus Lindenberg, Kreis Insterburg, jetzt 8871 Riedheim 95, am 13. August

zum 83. Geburtstag

Dierksen, Anna, aus Pillau I, Breite Straße 18, jetzt 2 Hamburg 19, Henriettenstraße 65, am 8. August

Gabriel, Max, aus Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Robert-Koch-Straße 7, am 15. August

Gruschkus, Emilie, aus Elbing, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Friedlandstraße 31, am 14. August

Hinz, Elisabeth, aus Wiesental, Kreis Angerburg, jetzt 75 Karlsruhe 1, Lilienthaler Straße 11, am 16. August

Kaleyta, Auguste, aus Abbau Lyck, jetzt 24 Lübeck-Siems, Böhmskamp 43, am 14. August

Klein-Neubacher, Elly, aus Pillau, jetzt 2 Hamburg 33, Habichtsplatz 8, IV, 561, am 8. August

Pöpping, Auguste, geb. Liedtke, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 475 Unna, Danziger Straße 5a, am 10. August

Sakowski, Maria, geb. Czygan, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 244 Oldenburg/Holstein, Ostlandstraße 35, am 13. August

Thiel, Albert, aus Angerburg, jetzt 5561 Binsfeld, Alte Trierer Straße 52, am 11. August

zum 82. Geburtstag

Kalski, Rosa, geb. Klein, aus Schmolainen, Kreis Heilsberg, jetzt 2401 Lübeck-Schönböcken, Kleeanger 26, am 9. August

Mosbach, Ida, aus Ortelsburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Ferdinand-Thun-Straße 14, am 9. August

Prostka, Julie, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt 4136 Rummeln-Kaldenhausen, Liebigstraße 3, am 14. August

Stenzel, Else, Lehrerin i. R., aus Tharau, jetzt 4930 Detmold, Martin-Luther-Straße 67, am 31. Juli

Schwarz, Hedwig, aus Königsberg, Samlandstraße 23, jetzt 2407 Lübeck-Bad Schwartau, Geibelstraße 2, am 6. August

zum 81. Geburtstag

Froese, Charlotte, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 20, Adamstraße 27, am 8. August

Hellwig, Hermann, Stellwerkmeister, aus Heiligenbeil, jetzt 233 Eckernförde, Breslauer Straße 15, am 16. August

Rosigkeit, Heinrich, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 2309 Selent, Kieler Straße 48, am 15. August

Schirrmacher, Bertha, geb. Budnick, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin NO 55, Allensteiner Streße 40, am 8. August

Syska, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt 62 Wiesbaden, Karl-Josef-Schlitt-Straße 30, am 9. August

zum 80. Geburtstag

Buckschnat, Wilhelm, aus Moosbach, Kreis Schloßberg, jetzt 2401 Lübeck-Wulfsdorf, Blankenseer Straße, am 12. August

Fahlke, Lina, aus Pillau, jetzt 337 Seesen, Gänsepforte 15, am 14. August

Gier, Marie, aus Königsberg, Hansaring 44, jetzt 46 Dortmund, Landgrafenstraße 87, am 15. August

Kannacher, Auguste, geb. Krüger, aus Cranz, Elchallee, jetzt 3167 Burgdorf, Misdroyer Straße 2a, am 3. August

Klein, Albert, Töpfermeister, aus Gerdauen, jetzt 1 Berlin 61, Heimstraße 10, am 2. August

Klimkat, Gustav, Elektromonteur, aus Königsberg, Marienhofer Weg 19, jetzt 1 Berlin 27, Damkitzstraße 2, am 9. August

Kreuz, Margarethe, geb. Tessmann, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 65 Mainz-Mombach, Kreutzstraße 14, bei Schanz, am 14. August

Melasch, Luise, geb. Gehlhaar, aus Königsberg, Plantage 21, jetzt 56 Wuppertal-Elberfeld, Opphofer Straße 19—21, am 10. August

Müller, Fritz, aus Heiligenbeil/Rosenberg, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Tannenbergstraße 13, am 6. August

Petereit, Luise, aus Ragnit, Seminarstraße 24, jetzt 205 Hamburg 80, Holtenklinker Straße 200, am 10. August

Wieding, Walter, Verwaltungsrat i. R., aus Königsberg, jetzt 2 Hamburg 76, Reyesweg 14, am 2. August

zum 75. Geburtstag

Drozynski, Rosa, aus Königsberg, Vorst. Langgasse Nr. 60, zu erreichen über Tochter Eleonore Schaal, 4 Düsseldorf-Gerresheim, In den Kötten 13, am 14. August

Eisenberg, Eva, geb. Lowatzki, aus Drengfurt und Königsberg, jetzt 5 Köln 91, Gremberger Str. 239, am 9. August

Heppner, Artur, aus Heiligenbeil/Rosenberg, jetzt 2 Hamburg 74, Ihlestraße 25, am 10. August

Hohmann, Kurt, aus Rehhof, Kreis Stuhm, jetzt 205 Hamburg 80, Am Beckerkamp 34, am 12. August

Kukat, Max, aus Ditsen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 3338 Schöningen, Salinentrift 25, bei Traute Wieschnewski, am 15. August

Läck, Maria, geb. Wittko, aus Gumbinnen, Bussasstraße 2, jetzt 2 Wedel, Hans-Böckler-Platz 1, am 3. August

Machmüller, August, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 23 Kiel-Pries, Reuterstraße 23, am 12. August

Meya, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt 23 Kiel 17, Friedrichsorter Straße 42

Ney, Ernst, aus Allenstein, jetzt 4434 Ochtrup, Bergweg 3, am 30. Juli

Peleikis, Martin, Stadthauptsekretär i. R., aus Schloßberg, jetzt 289 Nordenham, Friedrich-Ebert-Straße 64, am 17. August

Pieck, Frieda, geb. Hartmann, aus Dammfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2131 Elsdorf 100, am 3. August

Piontek, Herbert, Zahnarzt, aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt 4812 Brackwede, Grenzlandstr. 6, am 12. August

Polkowski, August, aus Stollendorf, Kreis Johannisburg, jetzt 4509 Eichstädt, Am Schimbach 5, Post Bad Essen, am 10. August

Sakowski, Martha, geb. Ogrzall, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt 6101 Georgenhausen, Groß-Zimmerner-Straße 21, am 4. August

Schattkowski, Anna, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 2359 Sierskutten, am 9. August

Schettler, Helene, geb. Baudeck, aus Haselberg, Kreis Schloßberg, jetzt 8301 Mirskofen, Bergstraße 13, am 5. August

Skiendel, Marie, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt 243 Neustadt, Siersdorfer Straße, am 15. August

Toepel, Wolfgang, Pfarrer i. R., aus Königsblumenau, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2448 Vechta, Lehmkuhlenweg 17a, am 2. August

Tolkmitt, Walter, Milchkaufmann, aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße 33, jetzt 1 Berlin 20, Kemmannweg 5, am 13. August

Trojan, Otto, Lehrer i. R., aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 777 Überlingen, Jakob-Kessenring-Str. Nr. 34 II, am 7. August

Wolff, Erna, geb. Dalladas, aus Insterburg, jetzt 334 Wolfenbüttel, Albert-Schweitzer-Allee 4, am 6. August

Wischnewski, Margarete, geb. Senßfuß, aus Brosen, und Klarheim, Kreis Johannisburg, jetzt 4048 Grevenbroich, Orkener Straße 35, am 8. August

zur goldenen Hochzeit

Jeschonowski, Richard, Geschäftsführer i. R., und Frau Gertrude, geb. Donde, aus Königsberg, Bahnhofswallstraße 5, jetzt 2 Norderstedt 1, Greifswalder Kehre 18, am 13. August

Reiß, Fritz und Frau Lina, geb. Kepp, aus Groß Heydekrug, Kreis Samland, jetzt 5303 Bornheim-Sechtem, Grommeshofstraße 2, am 13. August

zum Abitur

Gnoss, Roland (Bankangestellter Erich Gnoss und Frau Herta, geb. Liebetanz, aus Petershagen und Lichtenfeld, jetzt 75 Karlsruhe, Hagsfelder Allee 18, und Train in Bayern), am Europagymnasium in Karlsruhe

Skubski, Winnerich (Skubski, Erich, aus Gansen, Kreis Sensburg, und Frau Margarete, geb. Czekay †, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt 282 Bremen 70, Haselbusch 6), an der Eichenschule in Scheeßel

zur Ernennung

Rammoser, Friedrich-Karl, Oberbaurat, Dozent für Wasserbau an der Staatl. Ingenieurschule für Bauwesen in Biberach (Landwirt Gustav Rammoser und Frau Johanna, geb. Kebeikat, aus Weidenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 87 Würzburg, Frankfurter Straße 62), wurde zum Professor ernannt

Rammoser, Hartmut, Studienassessor (Landwirt Gustav Rammoser und Frau Johanna, geb. Kebeikat, aus Weidenfeld, Kreis Schloßberg, jetzt 87 Würzburg, Frankfurter Straße 62), wurde zum Studienrat ernannt

Mütter als Kindergärtnerinnen

Wie in verschiedenen Bundesländern sollen nun auch in Hamburg junge Mütter Kindergärtnerinnen werden können. Während der Ausbildung, die nach dem Hamburger Entwurf drei Semester dauern wird, soll vom Arbeitsamt ein erheblicher Zuschuß gezahlt werden. Nach dem Examen können die Kindergärtnerinnen eine Vollstellung annehmen, aber auf Wunsch auch halbtags arbeiten. -fd-

Ein Leben voll Nächstenliebe

Professor Engelbrecht aus Rauschken wurde 75 Jahre alt

Im Juni des Jahres 1896 wurde Erich Engelbrecht in Rauschken, Kreis Osterode, geboren. In Graudenz war er Pfarrer. Von dort wies ihn die polnische Regierung nach dem Ersten Weltkrieg aus. Manchenguth und Elbing waren seine nächsten Stationen auf dem Weg nach Königsberg. Dort wurde er von Generalsuperintendent D. Gennrich als Provinzialjugendpfarrer eingesetzt. An der Albertus-Universität wirkte er als ordentlicher Professor für praktische Theologie.

Die damaligen Andachten im Rundfunk wurden von ihm und seinen Studenten gestaltet, und abwechselnd mit Pfarrer Werner hielt er die Sonntagsandachten.

Professor Engelbrechts Vater war nach der Vertreibung aus Dirschau Superintendent von Preußisch-Holland, seine Mutter war die Schwester des Königsberger Superintendenten Viktor Laudin. Engelbrechts Eltern blieben nach dem Kriege in der Heimat und sind auch dort gestorben.

Professor Engelbrecht heiratete. Seine Frau schenkte ihm neun Kinder. Eines davon verlor er, sein Sohn fiel im Kriege als junger Soldat. Auch der Vater war aktiv im Kriege.

Nach diesen Jahren kam die Familie nach Hamburg. Hier amtierte Professor Engelbrecht als Pastor an der Matthäuskirche. Er wurde bekannt durch seine „Kirche auf der Reeperbahn". Er half Gestrauchelten und Verzweifelten. Er predigte unter freiem Himmel, spendete Trost und gewährte Hilfesuchenden Trost und Zuspruch.

Heute wohnt Professor Erich Engelbrecht in 2 Hamburg 20, Löhrsweg 2. Dort feierte er seinen Geburtstag, zu dem ihm viele Bekannte aus der Heimat und seiner jetzigen Umgebung gratulierten. Möge er auch weiterhin trostsuchenden Menschen helfen können. E-c

Landrat a. D. Hundrieser 90 Jahre alt

Das 90. Lebensjahr vollendete am 26. Juli in Rinteln-Todenmann Paul Hundrieser, früher Landrat in Sensburg und zuletzt in Heilsberg.

Paul Hundrieser stammt aus Rastenburg. Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Vaterstadt studierte er Rechtswissenschaften und ließ sich 1910 als Rechtsanwalt und Notar in Arendsee in der Altmark nieder. Im Ersten Weltkrieg stand er als Soldat an der Ostfront und kehrte 1923 in seine ostpreußische Heimat zurück, um zunächst Leiter des Finanzamtes in Sensburg zu werden.

Der Kreis Sensburg galt damals als der ärmste Kreis der Provinz. Paul Hundrieser setzte sich voller Tatkraft für die Entschuldung der Landwirtschaft ein. Die dabei erzielten Erfolge und das ihm persönlich entgegengebrachte Vertrauen führten dazu, daß er 1934 zum Landrat ernannt wurde. Dieses Amt, das er mit ganzer Hingabe ausfüllte, war für ihn eine Lebensaufgabe. Vom Straßenbau bis zur Hebung des Fremdenverkehrs fanden viele Projekte in ihm einen sachkundigen und aufgeschlossenen Förderer. Seine Unbestechlichkeit und Gradlinigkeit brachten ihn jedoch in Gegensatz zur Gauleitung, die ihn deshalb 1937 nach Heilsberg versetzte.

Fiel Landrat Hundrieser der Abschied vom Kreis Sensburg auch schwer, so widmete er sich doch umgehend mit preußischer Disziplin der neuen Aufgabe, kam sofort zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Bauernschaft und zu gutem Einvernehmen mit der Bevölkerung seines neuen Kreises. Das half ihm über viele Schwierigkeiten hinweg, denen Landräte damals ausgesetzt waren. Bis in die Nacht zum 31. Januar 1945 blieb Paul Hundrieser auf seinem Posten. Erst eine halbe Stunde vor dem Einmarsch der Sowjets reihte er sich mit seiner Frau Gertrud in den großen Flüchtlingsstrom ein. Nach Jahren bitterster Not konnten sich Landrat Hundrieser und seine Frau, die 1958 von ihm ging, wieder ein eigenes Heim schaffen.

Eine Überraschung für den Jubilar war ein Ständchen, das ihm zahlreiche Vertriebene aus Westerstede, darunter zwei Heilsberger, am Vorabend seines Geburtstages brachten. Sie sangen ihm das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder". Der Obmann der Ost- und Westpreußen aus Westerstede, Richard Malzahn, sagte dabei in einer kurzen Ansprache: „Er ist und bleibt unser Landrat."

Ein Hundertmarkschein...

... hat auch heute noch seinen Wert. Sie wissen doch: hundert Mark haben und nicht haben sind zweihundert — verloren und wiedergefunden macht vierhundert. Jede Werbung, die nach dem 1. August bei uns eingeht und Ihren Namen als Werber trägt, ist mit einer Losnummer versehen und an unserer Weihnachtsverlosung beteiligt, wobei Sie selbstverständlich die Ihnen zustehende Werbeprämie aus dem nachstehenden Angebot wählen können. Für die Weihnachtsverlosung aber winken zusätzlich folgende Preise:

1 Preis 100 DM
2. und 3. Preis je 50 DM
5 Preise zu je 20 DM
10 Preise zu je 10 DM

und außerdem viele Buch- und Sachpreise sowie Heimatandenken im Gesamtwert von etwa 2000 DM.

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

Bildkartenkalender 1971; Der redliche Ostpreuße 1971; Ostpreußischer Taschenkalender 1971; Ostpreußenkarten mit farbigen Städtewappen; drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert; Vierfarbkugelschreiber mit Prägung Das Ostpreußenblatt; Autoschlüsselanhänger oder Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, oder Brieföffner, alles mit der Elchschaufel; Bildband Ostpreußen (Langewiesche Bücherei); „Die aus dem Osten kamen" (authentischer Bericht aus Tagebüchern und Erinnerungen zusammengestellt); „Der Zauberer Gottes" von Paul Fechter; „Mein Lied, mein Land", das beliebte Liederbuch; „Land der dunklen Wälder", Schallplatte.

Für zwei neue Dauerbezieher:

Gasfeuerzeug mit Elchschaufelwappen; E. Wiechert: „Heinrich von Plauen" (zwei Bde.); „Zwischen gestern und morgen" (Dokumente, Analysen, Kommentare); Großbildband in 144 Bildern „Königsberg Pr." oder „Die Kurische Nehrung" oder „Das Samland" oder „Das Ermland" oder „Masuren" oder „Von Memel bis Trakehnen"; Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte.

Für drei neue Dauerbezieher:

„Verlobung mit Baldrian" und andere vergnügliche Geschichten aus Ostpreußen von Ruth-Maria Wagner; „Die Pferde mit der Elchschaufel" von D. M. Goodall; „Ostpreußische Liebesgeschichten" von Rudolf Naujok; „Land voller Gnade" von Wäldern, Wasser und Wildnis, von Günther Schwab; Elchschaufelplakette, Bronze mit Eichenplatte und Wappenteller, 20 cm Durchmesser, mit Elchschaufel oder Adler.

Gisela Passota-Graeber

Ihr einziges Buch war die Bibel

Auf einem Friedhof im deutschen Osten liegt eine Grabstätte. Ihre Gedenktafel zeigt eine seltsame Widmung: „Unserer lieben treuen Schmittin. Die dankbaren Kinder und die Kinder von den Kindern."

Die Schmittin! Als junges Mädel kam die ‚Kindsmagd' in ein Gutshaus. Zum Erstgeborenen fanden sich Geschwister. Es wurden fünf Jungen und fünf Mädchen. Nach dem Jüngsten starb der Vater. Der Mutter blieb neben Haus und Gut kaum Zeit für ihre Kinder.

Aber die Schmittin war da. Und sie war da für alle zehn. Sie kannte deren Unarten, Krankheiten, Geheimnisse. Die zerrissene Hose der Brüder, die gebrochene Pfote des Hündchens, die erste Liebe der Schwestern — die Schmittin nähte, heilte, hörte — und die Schmittin schwieg.

Sie spielte, sang, plauderte mit den Kindern. Wie anschaulich wußte die Schmittin zu erzählen! Kirchweih, Scheunenbrand, Treibjagd, Schweinekauf, Erntefest — alles wurde lebendig! — Ihr Idol hieß Königin Luise und ihre Begeisterung war derart mitreißend, daß eines der Kinder einmal fragte:

„Ja, Schmittin, wurdest du auch den Majestäten vorgestellt?"

Darauf die Schmittin: „Nun, eingeladen war ich gerade nicht — aber dabeigewesen bin ich immer."

In solchen Stunden verwandelte sich ihre Kattunschürze in eine Ballrobe und die Strohkate in ein Königsschloß.

*

Als die zehn selbst Vater und Mutter geworden, hießen deren Jungen und Mädchen für die Schmittin „die Kinder von den Kindern". Jetzt bildeten Karten das Band zwischen beiden. Sie kamen aus den großen Städten in die kleine Stube. Jeder bunte Gru3 wurde liebevoll gelesen und sorgfältig verwahrt. Nichts entging ihr, nichts vergaß sie. Die Regimenter, in denen die Ältesten dienten, die Zensuren, die die Jüngsten brachten, das Tanzkleid der Backfische ... Sie wußte alles zur Stunde und nach Jahren.

Die Schmittin litt keine Mitbringsel, keine Weihnachtsgeschenke, keine Geburtstagsüberraschungen. „Ich brauche nichts. Ich will nur, daß ihr mich braucht."

*

Es war in den Notjahren des Ersten Weltkrieges, als für die Schmittin, die längst im Altenteil und Ausgedinge lebte, noch einmal eine große Zeit begann. Ihre Kinder brauchten, sie, denn ihre Kinder hungerten. Es schien, als wüchsen ihrer Zerbrechlichkeit Riesenkräfte zu. Mit dem ersten Hahnenschrei stand sie auf, und mit dem letzten Taglicht schloß sie ab. Dazwischen lag das Schaffen für ‚ihre Kinder'.

Wo im Dorf ein winziges Fleckchen Erde brach lag, nahm und nutzte es die Schmittin. Sie grub, düngte, säte, goß, hackte, jätete. „Mußt schneller wachsen, die Kinderchen hungern", mahnte sie die Kartoffeln. — Wenn Schafe weideten, stand die Schmittin am Zaun und las jedes Wollflöckchen vom Draht, um es später zu verspinnen und zu verstricken. Ihre Strümpfe und Mützen kratzten, aber sie wärmten und hielten. — Auf den Höfen bettelte die Schmittin um das „Nachsammeln". Sie suchte Fallobst, pflückte vergessene Beeren und holte von den Beeten das unbrauchbare Gemüse: geplatzte Radieschen, harte Bohnen, krumme Rüben, holzige Kohlrabi ... Wie brachte sie es nur fertig, aus diesem Abfall etwas Schmackhaftes und Nahrhaftes zuzubereiten?

Im Herbst wurde die alte Schmittin zum jungen Mädchen, wenn es galt, von den abgeernteten Feldern die Ähren aufzulesen. Niemand war so flink und fand soviel. Jedes Körnchen kam in den Steinguttopf, der neben ihr auf dem Erdboden stand. Dabei brummelte sie ihre Sprüchlein: „Hunger tut weh", „Der Winter ist lang", oder „Alles Körnerchen von Gold."

Auf dem Kellerbord häuften sich Flaschen mit Saft, Gläser mit Marmelade, Töpfe mit Kürbis und Gurken. Darunter standen Fässer mit Sauerkraut und Sandkisten mit Mohrrüben, und darüber hingen Bündel mit Kamille, Hagebutten und Pilzen.

Der Feierabend beendete ihre Außenarbeit. Ehe sie ihn genoß, stieg das Fußbad. Währenddessen verzehrte die Schmittin ihr Klunkermus: Milch von der Ziege im Stall mit eingerührten Mehlklümpchen. Die Stadtkinder mochten keine Ziegenmilch — auch wenn die Schmittin meinte, es wäre das beste, was ein mageres Kriegskind trinken könnte. Was tat sie? Sie streute einige Krümchen Zucker auf den sahnigen Pelz, bräunlichen, klebrigen Zucker. „Kindchen, das ist keine Ziegenmilch, das ist Zuckermilch." Und wie sie schmeckte!

*

Wie genügsam lebte unsere Schmittin — wie dankbar und zufrieden! Ihren Garderobenvorrat bildeten Tücher und Schürzen. Drei Kopftücher: Eines aus Wolle für den Winter, eines aus Satin für die Kirche, eines aus Leinen für den Sommer. Ähnlich wechselten die wenigen Schürzen. Mantel, Schirm, Hut, Brille — alles war „neumodisch" und darum „unnütz".

Zu jedem war sie zärtlich und änderte Worte und Namen in Liebkosungen: Bettchen, Schuhchen, Pferdchen ... Als jedoch die Nachbarin vom „lieben Gottchen" redete, erhob sich die kleine Hutzelschmittin zu Größe und Strenge:

„Gottchen? Es ist unser Herrgott!"

Ohne das Sorgen für die Kinder hätte der Krieg ihr das Herz gebrochen. Sie litt mit den tapferen Männern und den bangenden Müttern. Alle Soldaten nannte sie „Sohnchen". Auf den Vorwurf: „Er ist doch Offizier", meinte sie: „Hat eine Mutter, ist ein Sohnchen." Bald hernach: „Weiß nicht, was wichtiger ist im Krieg: schaffen oder beten? Ist beides not. Drum: tags schaffen, nachts beten."

Die Schmittin kannte keine Stadt, keinen Zug, keine Zeitung. Ihr einziges Buch war die Bibel. Deren Ehrenplatz blieb das Spitzendeckchen auf der Kommode. Nach Feierabend und jeden Sonntag und Festtag las die Schmittin darin. Zuvor wusch sie die Hände, kämmte die Haare und band ihre „Kirchenschürze" um. Danach schritt sie bedächtig und andächtig zur Kommode, faßte die Bibel und setzte sich an ihren Leseplatz. Bei alldem blieb sie schweigsam und niemand durfte sie ansprechen. Auf eine verwunderte Frage hieß ihre Anwort: „Aber Kindchen, man muß sich doch vorbereiten, wenn man mit dem Herrgott reden will." Auf einmal war es nicht mehr die lustige Schmittin. Über ihrer Armut und Demut lag etwas Hoheitsvolles und Geheimnisvolles.

*

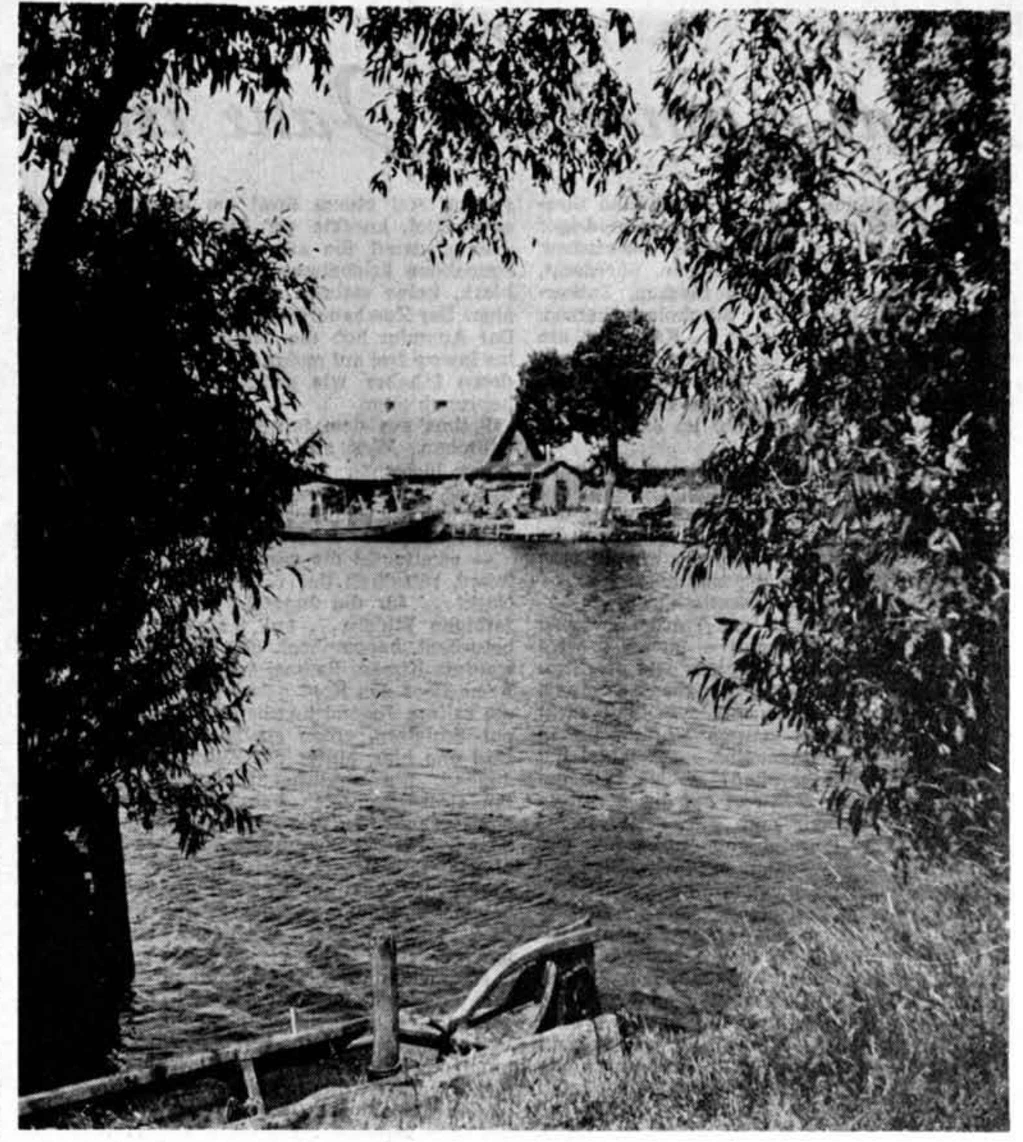
Es kam vor, daß die Schmittin während der Arbeitszeit ihre Bibel brauchte. Das geschah, wenn sie „dunkle Kunde" erhalten hatte. Für solche Trauerstunden hatte sie ihre Troststellen bereit. Sie waren gekennzeichnet durch schön geformte, glatt gepreßte Blätter, die zwischen den Seiten des Buches lagen. Sie griff zum Lindenblatt, wenn „eine Frau niederkam", zum Buchenblatt „in Krankheitsnot und Todesfurcht", zum Eichenblatt bei „Leiden am Sarge". Ihre Kinder und die Kinder von den Kindern kannten diese stille Zwiesprache der Schmittin. Vielleicht flüchteten sie deshalb mit mancher „dunklen Kunde" zu ihr. Die Schmittin wußte um Fehlgeburten, Ehebruch, Spielschulden ... Nach solcher Beichte holte sie die Bibel, suchte das Ahornblatt und las: „Schriftworte für die Wechselfälle des Lebens."

Oben auf der Kommode lag ihre Bibel. Unten in der Schublade lag ihr Totenhemd. Nichts weiter in jenem Fach als dieses steife weiße Hemd. Alljährlich um Himmelfahrt bleichte sie es auf dem Rasenstück, schob Lavendelblüten zwischen die Leinenfalten und tat es zurück. Einmal sagte sie dabei: „Siehst du, Kindchen, nichts braucht man dann. Nur dies und das." Und sie zeigte auf Bibelbuch und Sterbehemd.

In solcher Stunde fragte das Kleinste der Kinder: „Schmittin, hast du Angst vor dem Tod?" Ihre Antwort:

„Aber Kindchen, warum? Beim Sterben nimmt mich unser Herrgott an die Hand. Warum soll mir angst sein?" Und danach, mit leisem Lächeln: „Nur eines macht mir Gedanken. Bei der Begängnispredigt wird der Herr Pfarrer reden von der ‚Frau Schmidt'. Und ich bin doch nur die Schmittin."

„Nur die Schmittin." Sie wohnte in einer Strohkate und trug Kopftücher. Aber vielleicht gehörte sie zu jenen großen Müttern, zu denen einst ein Suchender hinabstieg, um als Wissender zurückzukehren.



Blick auf Karkeln — Foto Mauritius

Elisabeth Pfeil

Ernte in Masuren

Herr, es ist Zeit, die Ernte naht,
Gib deinen Segen auch zur Mahd,
Hoch steht das Korn, die Ähren schwer,
ein leiser Wind weht drüber her.
Gereift im goldnen Sonnenbrand
Reicht es bis an des Waldes Rand.

Schon bei dem ersten Hahnenschrei
kommen die Schnitter all' herbei,
fleißige Frauen bündeln die Garben,
ihre Tücher leuchten in dunklen Farben.
Zwitschernd im warmen Sommerduft
Fliegen die Schwalben hoch in der Luft.

Gelungen ist diese Ernte aufs Best',
auch der Storch verkündet's klappernd vom Nest.
Auf der Tenne wimpelt der Garbenkranz,
die Dorfkapelle spielt auf zum Tanz.
Die Mädchen in Weiß tragen Kränze im Haar,
Erntedankfest ist nur einmal im Jahr.

Maria Treu

Ein Sommertag am Wystiter See

Wir hatten in Gumbinnen eine zweite Heimat gefunden, und unsere älteste Tochter war gerade vier Jahre alt. Freunde überredeten uns zu einem Ausflug an den Wystiter See.

An einem heißen Sommermorgen trafen wir uns am Bahnhof, Badeanzüge und ein wenig Proviant im Rucksack, leicht und sommerlich gekleidet. Am frühen Vormittag begann unsere Wanderung durch den Wald, der sich riesig und endlos hinzog.

Die Finken schlugen, Rotkehlchen sangen ihre süßen Lieder, Meisen aller Art flogen kreuz und quer über die Schneisen, und hoch über dem Wipfelmeer zog ein Bussard-Paar seine Kreise. Der schmale Waldweg führte hügelauf und hügelab, das hohe Gras blieb lange taunaß im Schatten des Hochwaldes. Unsere Tochter, „Puppi" genannt, war mit der ihr endlos erscheinenden Wanderung nicht ganz einverstanden. An einer Lichtung ließ sie sich im Heidekraut nieder und verkündete: „Hier will ich spielen!" Sie war schwer zu bewegen, weiterzugehen. Als wir aber alle ruhig davongingen, lief sie doch eilig und unwillig murmelnd hinter uns her.

Der Kiefern-, Fichten- und Kaddicken-Bestand war nun mit gewaltigen Eichen, uralten Birken, Espen und Eschen durchsetzt. Ein Bach floß murmelnd über Steine einer Wiese zu, an seiner Böschung stand blaue Akeley, blühten herrliche Glockenblumen. „Auf dem Heimweg wollen wir pflücken", versprach unser Freund Hans H., dann lachte er, denn Puppi hatte in Windeseile schon einen ganzen Strauß beisammen.

Hier und da fanden sich reife Walderdbeeren und erfreuten unsere tapfer marschierende kleine Tochter. Mir ist, als sah ich seither nie wieder in Deutschland einen so unberührten, urwüchsigen und abwechslungsreichen Wald. Endlich lichtete er sich, und zwischen ein paar riesigen, verknorrten Eichenstämmen blitzte es hell. Granit-Findlinge lagen hier und da im Grase der Uferwiese. Ein altersgraues, aus Holz erbautes Gasthaus stand hinter Linden und blühenden Jasminbüschen, Netze hingen an Stangengerüsten zum Trocknen.

Wir standen staunend und entzückt vor dem großen, in hellem Licht des Sommertages glänzenden See, dessen sandiges Ufer um eine von dunklem Wald umstandene Bucht griff und sich in heller Ferne in zartem Dunst schimmernd auflöste. Gerade vor uns aber breitete sich der See in sonniger Klarheit aus. Am fernen Ufer stand vor hellen Sommerwolken die Silhouette einer russischen Kathedrale. Auch Häuser waren schwach zu erkennen und ein Fabrikschornstein. Dort drüben begegneten sich an ihren Grenzen Deutschland, Rußland und Litauen.

Unsere Tochter hatte sich ihrer Schuhe und Söckchen entledigt, baute Wälle und Täler im Sande und war nicht zu sprechen. Ich zog ihr das Kleid aus und ein rotes Badehöschen an. Soviel Sand und soviel Platz hatte es in ihrem kleinen Leben noch nie gegeben.

Wir holten uns aus dem Gasthaus Milch und viele Flaschen Sprudel. Dort wo der Wald fast bis ans Wasser reichte, rauchte es. „Oh", rief erfreut unser Freund, „dort werden Aale geräuchert. Komm, Lottchen!" Bald erschienen sie mit zwei gewaltigen Fischen. Brot hatten wir genügend mit. Nun kam auch Puppi, vom Hunger getrieben, heran. „Diese dicken Schlangen möchte ich aber bitte nicht essen!" Ängstlich betrachtete sie die auf Rhabarberblättern liegenden Aale. Sie bekam Milch, Butterbrot und eine von der freundlichen Wirtin gespendete Untertasse voller Walderdbeeren.

Nach dem Essen lag alles faul in der Sonne. Nur Puppi baute jetzt dicht am Wasser unentwegt Wälle und Kanäle und ächtzte vor Spieleifer. Dann wurde gebadet. Mein Mann, der ein ausgezeichneter Schwimmer war, wollte schräg über die Bucht schwimmen und den Strand drüben erkunden.

Das Ehepaar H. hatte erst kürzlich geheiratet und plantschte, lachte und spritzte sich im Uferwasser. Ich stand im seichten Uferwasser und sah meinem zügig davonschwimmenden Mann nach, der schon fast die kleine Bucht überquert hatte. Nach einer Weile schien es mir, als käme er nicht mehr recht vorwärts. Ich sah seinen Kopf immer an derselben Stelle, und er schlug so merkwürdig mit den Armen um sich, wie er es sonst nie tat. Hans H. stand plötzlich neben mir. „Ihr Mann scheint mir ins Seerosengeschlinge gekommen zu sein", murmelte er. Es klang beunruhigt. „Na", meinte ich, „das wird er schon zerreißen."

„Ach, diese Stengel sind wie Gummi", kam es von Hans H., „und sogar beim Rudern schwer zu zerreißen."

Ich erschrak und starrte angestrengt zu dem Kopf herüber, der immer noch an derselben Stelle blieb.

Endlich, endlich entfernte er sich langsam aus der Bucht und kam unserem Strand näher. Als mein Mann sich dann im seichten Wasser aufrichtete, taumelte er, und ich sah, daß sein sonnenbraunes Gesicht fahl war und die Lippen blau. Wir legten ihn ins warme Gras; er war eiskalt und klapperte mit den Zähnen. Nach langem Frottieren und Reiben atmete er ruhiger und sah besser aus. „Da drüben in der Bucht ist alles voller Seerosen. Ich war so verwickelt in die Stengel, daß ich glaubte, nicht mehr herauszukommen."

„Aber warum riefst du denn nicht?" fragte ich entsetzt.

„Na, dann wäre Hans mir zur Hilfe gekommen, und die kleine Frau hätte Todesängste ausgestanden. So, und nun holt mir einen Schnaps aus dem Gasthaus, und dann schlafe ich ein Weilchen. Wir dürfen nicht zu spät aufbrechen. Es ist ja doch ein weiter Weg."

Die Sonne schien, große weiße Wolken zogen über den Himmel; die Vögel waren verstummt, mein Mann schlief fest. Ich saß im Gras und schaute über den See hin. Die Luft war jetzt sehr klar. Man sah drüben allerlei Gebäude, die am Vormittag nicht sichtbar gewesen waren. Die Kuppel der russischen Kirche glänzte grün.

Auf unserem langen Rückweg überraschte uns mitten im Walde ein gewaltiges Gewitter. Zuerst marschierte unsere Tochter tapfer mit, als aber der Regen einsetzte, fiel sie unentwegt hin und verlor ihre Glockenblumen, die alle wieder aufgesammelt werden mußten. Ich wickelte sie in meinen Mantel, und sie ritt nun auf Vaters Schultern. Zwischendurch trug auch Hans H. sie ein paar Kilometer.

Blitz, Donner und Regen begleiteten uns bis zur Bahnstation, und auch als wir umstiegen, goß es noch. Da wir in Gumbinnen ganz nahe am Bahnhof wohnten, brauchten wir in unserem Aufzug nicht mehr durch die Stadt zu pilgern, und Puppi lag bald in ihrem Bett.

Schlaftrunken fragte sie mich: „Und wo sind meine Glockenblumen?" Ja, wo waren die verlorengegangen?

Ach, wären es nur die Glockenblumen gewesen!

Ich bin nun eine alte Frau, meinen Kindern geht es gut, und ich habe viele Enkel, doch eine Heimat habe ich nicht mehr. Es gibt eine Südschweden vorgelagerte Insel, sie heißt Öland. Dort darf ich manches Mal im Sommer sein. Ich binde dann am Sund einen Kranz aus Blumen und Zittergras und werfe ihn ins Meer. Vielleicht tragen ihn die Wellen an die geliebten Strände — ins Baltikum oder an die ostpreußische Küste.

Heinz Panka

Nur einmal im Jahr ist Johannimarkt

Am Friedländer Tor, wo die letzten Straßen sich auflösten, die Häuser niedriger wurden, grauer — Wiesen dazwischen, Felder — schon die ersten Buden, überdeckt, offen; Bonbons auf großen Blechen, Zuckerspazierstöcke, hängende Schokoladenherzen, Reckschlangen, rot, gelb, grün ... ‚Kokosnuß, ein Hochgenuß, den ein jeder kennen muß!' Noch spät am Abend klebte das Kokoszeug zwischen den Zähnen als Erinnerung und Beschäftigung für die Zunge ... Nur einmal im Jahr ist Johannimarkt.

Und schon von weitem ein Summen, das Dröhnen der Karussellorgeln, Dudeln, Geschrei der Ausrufer; die Füße wurden schneller, trotz des langen Weges von den Hufen quer durch die Stadt bis zum anderen Ende, als könnte man etwas versäumen. — ‚Ja, das muß ein jeder ... !' ‚Oh, oh! Lecker, lecker, leckerlecker!'

Eine Mark zwanzig in der Tasche. Zwanzig Pfennig für die Straßenbahn — aber wer wird schon für etwas so Überflüssiges wie die Straßenbahn zwanzig Pfennige ausgeben? — ‚Jung, verlier nichts!' — ‚Nein, nein.' — ‚Bleib nicht zu lange weg! Denk, morgen schreibt ihr in Latein.' — ‚Jaja', unangenehm. — ‚Wieviel hat dir denn der Vater gegeben?' — ‚Nö, nich gerade', nuschelnd die Antwort auf die erwartete Frage. ‚Wenn du mir noch ...' — Rotbäckige Äpfel am Stiel, glänzend vom Zuckerguß. Der Duft nach frischgebrannten Mandeln. Zischend Schmalzgebäck in siedendem Fett ...

‚Negerkuß, ein Hochgenuß!' auch einer ... Klingelnd der Eismann — schob seinen zweirädrigen Karren durch das Gedränge; vier Töpfe unter blinkenden Pickelhauben. ‚Einmal zu fünf, Vanille!' Er kratzte mit dem Schaber in der Tiefe des Bottichs, strich ihn an der Waffel ab, kritisch beobachtet, ob der Vordermann nicht mehr bekommen hatte. Für zehn Pfennige gab es zweimal abgestrichen und noch eine Waffel drauf.

Teddybären, gelb mit Glasaugen, Töpfe, Würste, Freßkörbe, verlockend an langer Schrägwand. — ‚Schon wieder einer, aah! Schon wieder die freie Auswahl!' Heiser die Stimme des Ausrufers. ‚Kommen Sie doch rauf, junge Frau!' — ‚Wieviel Lose hast denn genommen, Oma?' — die junge Frau war nahe an siebzig. — ‚Entweder ...' — ein aus Kunstmasse gegossener brüllender Tiger mit peitschendem Schwanz, die Vorderpranken auf einem Felsblock, zwischen den Beinen die Uhr — ‚echt Schweizer Werk — oder fast echt ... oder einen Riiiesenkonfektkasten!' — hochgehalten mit farbigem Rosenmusterdeckel — dessen Inhalt eine stets neue Überraschung bot, wie man mit so wenig Konfektstücken, die alle nach Krem schmeckten, einen so großen Raum ausfüllen konnte.

Junge Mädchen, untergehakt, kichernd, sich umdrehend nach jungen Burschen, die mit Papierbällen am Gummiband Zielwürfe auf sie veranstalteten, Anküpfung suchten, am Schießstand mit vom Tonröhrchen geschossenen gewachsten Papierblumen fortsetzten und bei gemeinsamer Autofahrt vertieften — schön enge Autos, die mittels eines langen Rohres und einer Drahtschlaufe sich vom hochgespannten Netz knatternd und funkensprühend Kraft holten.

Zuckerwatte; der Mann mit der Traube Luftballons am Stock ...

‚Unsere reizende ... ! Ja, wer das nicht ... ! In der dritten Abteilung zeigen wir ... !' — mit offenem Mund, ganz nah.

Fatima auf der Bretterbühne, vor der durch ein Ölgemälde — ‚Im Palast des Sultans' — verkleidete Zeltwand, zwischen dem Liliputaner und einem hageren Artisten ... ‚Echt orientalische Bauchtänze! Ich kann Ihnen aus polizeilichen Gründen hier draußen leider nur andeuten, was sie ... Jugendliche haben keinen Zutritt!'

Lang herabhängend von den Hüften die bunten Bänder ihres Flitterkleides, geraffte Seide vor dem üppig schwellenden Busen, volle bloße Arme, einen Stern in dem getürmten schwarzen Haar, Perlen als Ohrgehänge — blickte sie über uns hinweg aus dunklen Augen. Auf einem Brett am nahen Zeltmast angekettet, knackte ein Affe fahrig Erdnüsse. ‚Heute, damit Sie alle in den Genuß dieses einmaligen Erlebnisses kommen können, keine Mark, keine siebzig, nein!, nur fünfzig Pfennige! Der Zuschauerraum ist schon fast gefüllt.' Der Ausrufer hob die Leinwand, gab die Sicht ins Innere frei auf mehrere besetzte Bankreihen, deren Inhaber wie ertappte Sünder zu uns herausschielten.

Fatima aus dem fernen Orient, dem Harem entflohen. Was sich sonst nur den Blicken eines lüsternen Sultans enthüllte ... Jedem, der es auch nur gewagt hätte, sich ihr zu nähern, hätte doch der Hauseunuche mit seinem scharfgeschliffenen Krummschwert ...

— samtfeucht die schwarzgerandeten Augen, fremd, rätselhaft tief ... ein Märchen aus 1001 Nacht ...' für die Jugend bearbeitet, mit drei farbigen Bildern ... auf Seite 87 der Sultan, beturbant, bepumphost, gekreuzt die Beine auf weichen Kissen. Fatima, schlangenwindend, die Arme über den Kopf gehoben, tanzte weg, ‚für die reifere Jugend bearbeitet', schon mit weniger Schleiern, schon ausführlicher geschildert. Und nun hier, hinter der Zeltwand, ganz ohne Jugend. ‚Ein herrlicher Frauenkörper, so wie ihn Gott geschaffen hat, ein unvergeßlicher Kunstgenuß!' — Wie sie das macht, nur mit dem Bauch? Für nur fünfzig Pfennige jeder sein eigener Sultan. — ‚Wirst du, Bube!' Voll Zorn drohte der Ausrufer dem Liliputaner, der, die gewölbten Hände vor der Brust, mit wackelndem Hintern der Phantasie Hilfestellung leistete.

Angewidert trat Fatima einen Schritt von ihm weg, sah zu uns, suchend, hilfesuchend, schutzlos, wie beschmutzt, stumm — nein, sie verstand kein Wort, erst kürzlich entflohen, unter Lebensgefahr ... ein melancholischer Blick; Unschuld in der Sünde ... ‚Die Künstler begeben sich in ihre Garderoben!' —, ein Blick, der sich festsetzte, festhakte tief ... ‚Jugendliche haben keinen Zutritt!'

Hoch im Blau, angeleuchtet von der gesunkenen Sonne, die oberste Gondel des Riesenrades ... hierher verschlagen, mußte sie sich so ihr Brot verdienen, weil sie sonst nichts anderes gelernt hatte, im Grunde einsam, mußte sich hergeben ... Man könnte ja, nicht jetzt, aber in der Abendvorstellung, die Hand mit den fünfzig Pfennigen zwischen zwei Eiligen rasch ausgestreckt ... Die Sitten und Gebräuche fremder Völker ... In rasender Talfahrt die Achterbahn ... Andächtiges Schweigen unter einem großen Sonnenschirm, kaum durchzukommen ... Silberpapiersterne. Der Astrologe.

Fatima wieder auf der Bühne. Ein Blick herab, ein Wiedererkennen, lange schwarze Augenwimpern. — Aber noch war es zu früh.

Gerade die heranwachsende, wißbegierige, bildungsfähige Jugend hatte doch ein Anrecht ... Ein Blick, Verlocken und Versprechen; eine zitternde Bewegung ihrer Hüften, schwankend die Bänder, ein Schauer, streichend. Aus dem Flitter schob sich ihr Fuß, der Schlangenlederschuh, eine schlanke Fessel, das Knie. Silberringe an den Handgelenken, schaukelnd die Ohrgehänge ... Unergründlich die Augen, ein See, spiegelnd und herabziehend zu sich, in sich auflösend — trat sie zurück, langsam ... — Nachher ...

‚Fünfzig Mark demjenigen, dem es gelingt, unseren Schämpion innerhalb von drei Runden .. !'

Gelassen der Schämpion von Ost- und Westpreußen, blaue Turnhosen, Boxhandschuhe, geschnürte Boxerschuhe, vorgewölbt die Brust, das Kinn angezogen, gleitendes Muskelspiel.

‚Wenn dann kein Mutiger zu finden ist, wird unser Schämpion mit seinem Sparringspartner .. !'

‚Mensch, Emil, fünfzig Mark. Sonst hast immer angegeben.' — Loat em man, Herrman.' — ‚Feigling.' — ‚Wer, eck?' — ‚Ja, du!' ‚Sag das nochmal!' — Emil stieg schon die Brettertreppe hoch. ‚Hier ist einer!' — ‚Wo?' — ‚Hier!' — ‚Sie wollen?' Der Ausrufer senkte die Flüstertüte. — ‚Ja, eck.'

Emil in Cordjacke, wie sie die Hafenarbeiter trugen, in jeder Tasche eine Buddel Bier, braune Cordhosen, wurde zum Magneten, zog Neugierige an, Boxenthusiasten ... Da will einer, da geht's ehrlich.

‚Sehen Sie sich unseren Schämpion doch erst einmal richtig an!' sagte der Ausrufer.

‚Eck hebb all.'

Der Schämpion — ruhig weiter gelassenes Muskelspiel.

‚Können Sie denn überhaupt boxen?'

‚Boxclub Heros', sagte Herrman von unten.

‚Ja, wenn Sie sich das zutraun, will ich Ihrem Unglück .. ! Nicht drängeln, meine Herrschaften, da ist die Kasse! — Ich möchte Sie aber darauf aufmerksam machen, daß wir für keinen Schaden haften!' — ‚Weet eck.' — ‚Nicht für ausgeschlagene Zähne.' — Emil nahm einen kräftigen Schluck — ‚Gebrochene Rippen', — Emil nickte, zustimmend.

‚Mit Betrunkenen boxe ich nicht', sagte der Schämpion.

‚Wer is hier .. ? Nu mach man keine Fisimatenten!'

Der Kartenverkäufer kam nicht nach mit dem Abreißen. Die Zeltwände beulten sich, wuchsen mit ihren Zwecken. Und immer noch drängten neue herein.

Was für ein Kampf!

‚In der ersten Abteilung .. !' — ‚Wir wollen keine erste Abteilung!' — ‚Bitte um Ruhe, meine Herrschaften! Dann auf allgemeinen Wunsch ...' — Aufgebaut der Ring in der Zeltmitte, der Ausrufer zugleich Ringrichter. ‚Noch ist es Zeit', sagte er leise zu Emil, ‚noch können Sie ehrenvoll ...'

Emil, schon ohne Hemd, die Jacke hing an einem Ringpfosten, ließ sich von Herrmann die Boxhandschuhe schnüren. Tiefbraun sein Oberkörper, Armmuskeln und Schultern, als könne er ohne Absetzen eine halbe Schiffsladung davontragen, argwöhnisch beobachtet vom Schämpion; ein blasses Abziehbild gegen ihn. — Der Ringrichter zuckte bedauernd die Achseln — ‚Ein Jahrhundertkampf', bei dem der Schämpion — klassische Boxhaltung, Kinn und Brust gedeckt, eine Faust pendelnd vorgestreckt — sich in der ersten Runde geradezu als Meister der Doppeldeckung, des klugen Zurückweichens und kunstvollen Beiseitehüpfens erwies — während Emil, oh, Emil!, wie mit windmühlenflügelschlagenden Armen — Windmühlenflügel bei Windstärke zehn — bald hierhin, bald dorthin stürmend, ständig die Luft verdrosch, bald auch die Fäuste des Schämpions traf. Aber boxen, nein, er mochte wohl beim Boxklub Heros vorbeigeschaut haben, aber boxen, Emil? Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, schweißglänzend seine Haut, er keuchte, prustete. — ‚Sieh doch hin, wo du haust, du Döskopp!' — schwankend ist die Gunst des Publikums. ‚Wieder nur beinah.' — Ein paar gewischte Tupfer des Schämpions fing er ein. — Gong!

Pause, in der Herrmann Emil mit der geöffneten Bierbuddel empfing, Anweisungen gab, und ihm im Schnellkurs die Grundzüge der Boxkunst beizubringen suchte.

Blutig wurd's in der zweiten Runde, dramatisch. Vor dem anstürmenden Emil rettete sich der Ringrichter mit einem Sprung in die Seile, der Schämpion in die andere Ringecke. — Nach! — Weg war er. — Nach! — ‚Das hält er nicht durch, wirst seh'n — ‚Bliew doch stoahn!' Emil suchte den Schämpion mit den Augen festzunageln, worauf der aber nicht einging. — Langsamer wurden Emils Schläge. Von einem machtvollen Schwinger mit fortgerissen — wieder vorbei — stürzte er zu Boden, sein Kopf bumste auf die Matte, er lag lang, benommen, was der Schämpion eilfertig auf sein Tupferkonto buchte, sich in Siegerpositur aufstellte. Eilfertig zählte der Ringrichter. Bei sieben muß Emil aufgegangen sein, da liegt der Falsche. Er kniete, drückte sich hoch; tropfendes Rot aus seiner Nase.

Aber jetzt! Serienweis prasselten die Schläge des Schämpions auf den torkelnden Emil. — Hätte er nur einmal richtig ... Emil wischte ihn weg, wischte sich das Blut aus dem Gesicht, schnuffte, schlug halbblind ...

‚Drei Minuten! .. Dreieinhalb! He! Pause, du Döskopp!' — Jetzt war der Ringrichter der Döskopp. — Pause! Er mußte sich fügen.

Herrmann fing Emil mit rasch untergeschobenem Stuhl auf, setzte dabei seinen Boxschnellkurs fort, besprengte ihn aus der Bierflasche, trocknete ihm mit dem Taschentuch das Gesicht.

Keinen Pfifferling mehr hätten wir für Emil in der dritten Runde gegeben. Er stand in der Ringmitte wie bestellt und nicht abgeholt. — ‚Mensch, heb wenigstens die Arme an!' Aber hörte er überhaupt unsere Zurufe? Er drehte sich langsam mit dem ihn umtänzelnden Schämpion — ‚Gleich kriegt er dem Fangschuß' — ob er das selber befürchtete? Als hätte er genug, wandte er sich ab, in seine Ringecke verfolgt, erledigt — und drehte sich dann plötzlich in die entgegengesetzte Richtung um seine Achse wie ein aufgezogener Brummkreisel, schlug, schleuderte den ausgestreckten Arm, die Faust nach rückwärts — ein Schlag, wie er in keinem Boxhandbuch der ganzen Welt zu finden ist — und traf den ahnungslosen Schämpion klatschend am Kinnbacken, daß dessen Kopf beiseite flog, sein Mund schief wurde und er lautlos in sich zusammensackte.

Ja, Emil? — Emil! Wir hatten wieder die Partei gewechselt. ‚E—mil!' Emil, unser Held. — ‚Mensch, zähl doch! Los! — ‚Meine Herrschaften!' — ‚Zähl, verdammter Kerl!'

Der Ringrichter beugte sich zu dem Schämpion. — ‚Eins!' Sein erhobener Finger schnitt die Luft ... ‚Zwei!' er beugte sich tiefer ... ‚Drei! — Ich bitte um Ruhe, meine Herrschaften!' — ‚Zähl!' — ‚Vier!' Der Ringrichter brüllte dem Schämpion in die Ohren, als müsse er einen Toten erwecken ... ‚Fünf! — Die ganze Tageskasse ... ‚Sechs! — Tageskasse Tageskasse ins Unterbewußtsein des Schämpions. Bei acht hing er in den Seilen.

‚Er steht, Emil! Er steht wieder!' — ‚Wo?' — ‚Hinter dir!' ‚Meine Herrschaften, bitte keine Beeinflussung! — Erst aufbauen! Erst! — Mit zur Seite gestreckten Armen warf sich der Ringrichter zwischen die Kampfhähne ... ‚Im Interesse eines einwandfreien Matches .. !' Der Schämpion benutzte die Seile als Sprungfedern, duckte ab, umarmte Emil liebevoll, freundschaftlich, brüderlich, hielt sich an ihm fest, hinderte ihn so am Schlagen ... ‚Break!' Der Ringrichter war wieder dazwischen, fing einen von Emils Hieben ein ... ‚Ich verwarne Sie!' ... Emil nahm Maß. — Gong.

Gong? — ‚Wie, was, jetzt schon? Der is wohl .. ! He, Freundchen, erst zweieinhalb Minuten! — Hörst du! Zweieinhalb!' Aber der Ringrichter hatte fairerweise die in der zweiten Runde zuviel verbrauchte Zeit von der dritten abgezogen. ‚Aus! — Musik!' rief er zur Kasse. ‚Einzug der Gladiatoren ... Das Kampfgericht entscheidet: Eine ausgeglichene erste Runde, zwei Niederschläge, zwei gleichwertige Gegner, zwei tapfere Kämpfer!', hochgehalten beider Fäuste ‚ein ehrenvolles Unentschieden! ‚Na, der is' wohl — was? Schiebung!, Schie—bung!' Der Einzug der Gladiatoren dröhnte aus dem Lautsprecher ... ‚Wo is der Kerl!' Emil hatte begriffen, wollte, wenn schon nicht das Geld, wenigstens die Rechnung mit den Fäusten. ‚Ick werd ihm!' — ‚Schiebung! Schie—bung! — ‚Meine Herrschaften, bitte verlassen Sie ...' — Schie—bung! — ‚Wo ist ...' Aber der Schämpion, ob nun über oder unter den Seilen, eine letzte große Meisterleistung, oder gar nach oben aus dem Zeltdach, aufgelöst, spurlos, — ‚Schiebung, Schiebung!' Gelächter. ‚Junge, der hat ihm aber ...'

Frisch wie Abendluft. Schon die ersten Lampen ... bunte, hängende Lampenketten. — ‚Kokosnuß ein Hochgenuß ...' ... ‚frißt Schuhsohlen und Nägel!' ... Mehr und mehr Lichter.

Der Mann mit dem türkischen Honig. Verzerrt unheimliche Stimmen aus dem Spiegelkabinett, höhnisches Kreischen — ein Knall! Von kräftigem Hammerschlag hochgetrieben, brachten die Gewichte den Knallkorken am Widerlager zum Platzen.

Fatima auf den Brettern, angeleuchtet, zwischen dem Zwerg und dem hageren Artisten, den gemalten Orient hinter sich, Schatten um die Augen, dicht die Brauen, glitzernde Plättchen auf den langen Wimpern.

50 Pfennige klebten an dem abgebrochenen Riesenstundenlutscher in der Tasche ... ‚Und damit Sie alle das Erlebnis dieses einmaligen Frauenkörpers ... heute abend keine Mark, keine siebzig, nur fünf .. !'

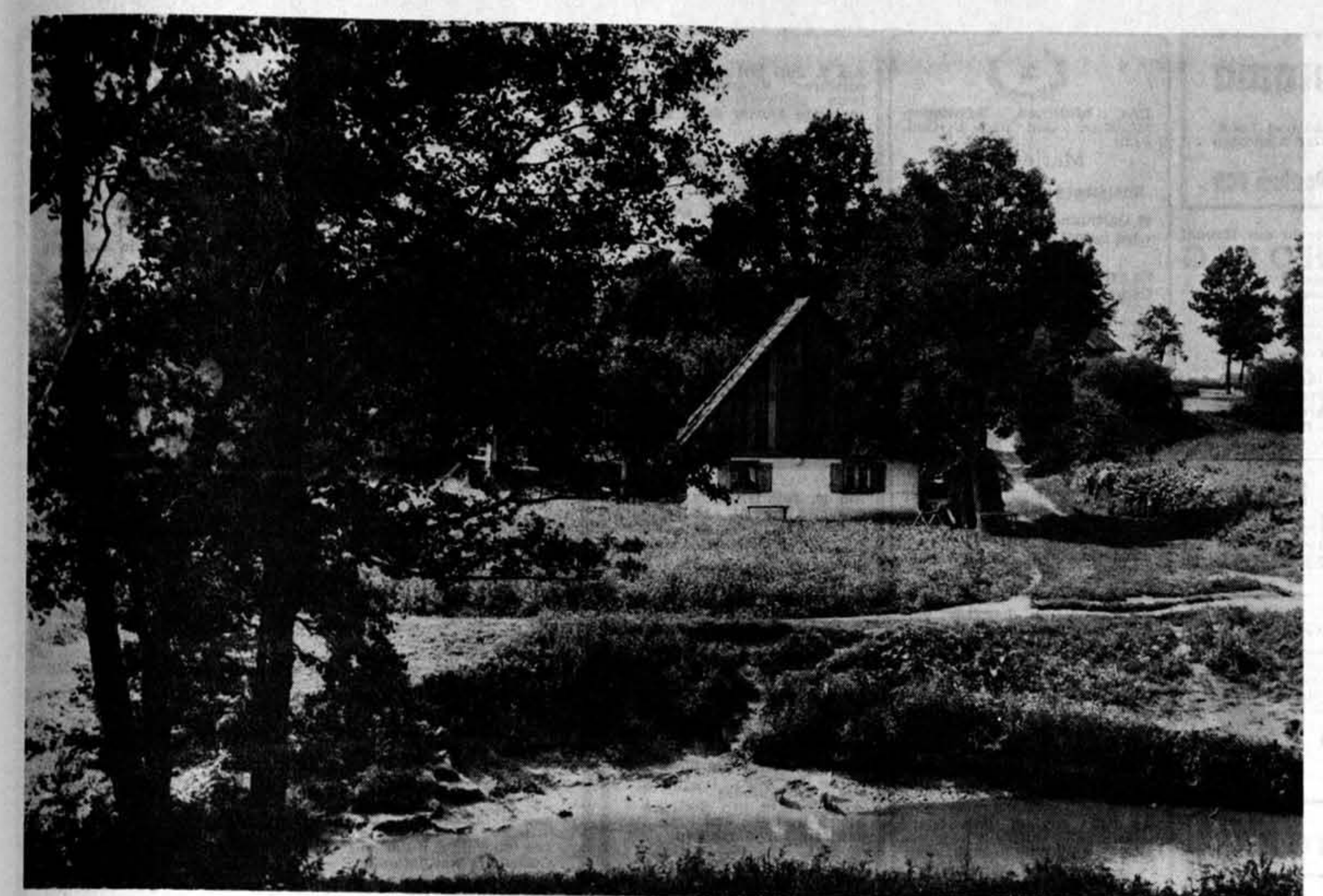
Sie lächelte herab, nickte ... Nein, dem weiter hinten, einem: groß, im wattiert blauen Fischgrätenmusteranzug, Poussiertaschentuch, mit tiefeingelegter, ölig glänzender Tolle, grinsend; ein gemeiner Mund ... — Dem? ... So einem? — ‚Anschließen, anschließen! Die Künstler begeben sich in ihre Garderoben. Der Zuschauerraum ist schon fast gefüllt!' ... Doch nicht ...

Gedämpftes Schellengerassel aus dem Zeltinnern. Leer der Platz davor, fahlhell; niedergetreten das Gras, kahle Stellen. — Der Affe fror auf seinem Brett. — Doch nicht so einem, Fatima ... Puffe von der Schießbude .. der hölzerne Mohr vor Karrusselorgelpfeifen hob das Becken ... Bleib nicht zu lange ... Morgen schreibt ihr ... ‚Achter, zwölfter? — Junger Mann, mit Ihnen möchte ich ...' Der Astrologe ... — Schwindel. — Derselbe junge Mann. Alles Schwindel, alles ... Ja, so ist das. Und der Ehrliche ...

Stille Straßen, verworrener das Gedudel, ferner das Geschrei, darüber Helle. — Aber vielleicht mußte sie ihm zulächeln. Vielleicht war es nur Verlegenheit. Sie mußte ihm zulächeln, mußte helfen das Zelt füllen. — Summend die Straßenbahn. — ... Morgen, Fatima ... Morgen, und dann noch ein Jahr, und noch eins, und noch eins und noch ... Hoch gegen den Himmel der Schloßturm, ein schwerer Schatten. Dunkel und Sterne.



Zeichnungen Erich Behrendt



Gehöft bei Trakehnen — Foto LMO

Eva Müller-Kersten

Ferien auf dem Lande

Da kam ich neulich an einer Bauernhütte vorbei, wo der Vesperkrug für die Leute auf dem Felde eingefüllt wurde. Wie eine Vision stand da der nächtliche Bahnhof von Posen vor mir, auf dem wir landverschickten Großstadtkinder getränkt wurden. „Zichorienbrühe", murmelte ich, wenig zufrieden, dabei ist die hellblaue Blume, die mit ihrem deutschen Namen so poetisch „Wegwarte" heißt, eine allerliebst anzuschauende Pflanze. Ja, anzuschauen wohl, doch jetzt hatte sie der Krieg als ein allgemeines Getränk zu Ehren gebracht.

Wie reizvoll lag das Dorf, das mich gastlich aufnehmen sollte, da inmitten einer großzügigen Landschaft. Übersonnte weite Wiesen, durchteilt von baumgesäumten Landstraßen. Dazwischen Wassertümpel oder große Seen. Und Pferde! Pferde in allen Altersstufen und Färbungen tummelten sich auf den Grünflächen. Dazu die herrlichen Wälder, die reinste Wildnis.

Wie besorgt war der Kutscher, als er mich in glühender Sommerhitze mitnahm zur Waldwiese. „Hier hast du einen Busch Grünzeug, wehre damit die Bremsen von den Pferden ab, Marjellchen; sie danken es uns und bringen uns gut wieder heim." Ja, das war eine neue Welt für mich Großstadtgewächs!

Allmählich wurden mir Gräser, Blumen, Bäume, Sträucher, Erde, Sonne und Himmel vertraut. Besonders der Himmel, wenn er nachts sternenbesteckt herunterfunkelte. Noch heute, nach Jahrzehnten, erweckt ein Sternenhimmel in mir das Glücksgefühl von damals, als ich ihn zum erstenmal für mich entdeckte. Wie wenig braucht ein Menschenkind, um restlos glücklich zu sein! Kinder brauchen Platz und grüne Freiheit, um sich tummeln zu können.

In der steinernen Stadt war ich fern von diesen Kraftquellen aufgewachsen. Dankbar denke ich noch heute an die freundlichen Menschen, die mich, zusammen mit anderen Kindern in gleicher Lage, in ihr herrliches Land eingeladen hatten, um uneigennützig von ihrem Reichtum, dem menschlichen und dem materiellen, uns mitzuteilen. Sogar Bienenhonig auf Buttersemmeln gab es, obwohl man 1917 schrieb! Ich kam aus dem Staunen nicht heraus! Sahnebonbons wurden hausgemacht: „Evelinchen, schleck den Topf aus!", rief die Magd aus der Küche. Flink sprang ich mit dem Topf samt Löffel auf die Gartenbank. Wer denkt auch gleich an das Bienenhaus in der Nähe? Und schon hatte ich eine ebenso Geschleckrige im Mund. Oh, die stach ganz ordentlich zu!

Wieder lief ich zur Küche, aber ohne süßen Topf, mit tränenden Augen. Sofort stopfte mir die hilfreiche Magd zwei Eßlöffel Honig in den Mund und warnte: „Nicht hinunterschlucken! Solange, wie du kannst, im Mund behalten, das zieht den Stachel; sonst verschwillt alles, und du kannst nichts mehr essen." Es klappte großartig, abends konnte ich bei Tisch schon kräftig wieder mithalten, und niemand sah mir das Malheur vom Nachmittag noch an.

Wesentlich schlechter erging es doch da dem Kurt, einem Bauernsohn aus der Nachbarschaft. Mit ihm sollte ich spielen. Doch als meine Pflegeeltern dort mit mir Besuch machten, war der Ärmste gerade in einen Bienenschwarm geraten und konnte sich, völlig verschwollen, einem Mädchen nicht zeigen. Nur einen grünen Apfel warf er mir nach als Zeichen, mich gesehen zu haben, wie er mir später gestand.

Ja, der einheimische Junge, etwas zart, sich in Ritterlichkeit übend als jugendlicher Beschützer solchem unwissenden Stadtmädel gegenüber, das war ein Kapitel für sich! Was stellten wir nicht alles an, wohinauf kletterten wir nicht überall! Heuböden, Obstbäume, ja sogar der entzückende alte Kirchturm waren vor uns nicht sicher. Die erste und letzte Rose stahl er für mich aus dem Gutsgarten.

„Was, Spillinge kennst du nicht", wunderte er sich, „in eurem Kantorsgarten wachsen sie ja. Heute unter Mittag, wenn alles schläft, holen wir welche; es gibt ja so viele." Sosehr wir dann aber auch schüttelten, sie wollten nicht herunterfallen. Also hieß es, aufgestiegen auf den alten Baum! So leicht ich auch war, der morsche Ast, auf dem ich saß, brach. Nun hing ich hilflos baumelnd am nächstunteren. Mein junger Kavalier sprang von seinem Baum herunter, suchte eine Leiter, fand sie, aber konnte sie nicht heranschleppen.

Da kam Onkel Kantor, lachte, und holte die Baumelnde herunter. „Zur Strafe" schenkte er mir den ersten Paradiesapfel. Köstlich schmeckte die Tomate, die an der Friedhofsmauer gereift war. Dieses Mäuerchen war überhaupt herrlich zum Spielen und Verstecken geeignet. Auch Beerdigungen konnte man von da aus mit ansehen. Was wußten wir Kinder von Trauer, Schmerz und Abschied, zumal doch hinterher die Trauerleute alle so vergnügt waren! In der Kirche hatten wir, auf des Kantors Geheiß, tüchtig mitzusingen.

Nicht nur Pferde aller Sorten lernte ich kennen, auch alles weitere Getier in der Landwirtschaft: etwa die sanften Kühe vom Bullen zu unterscheiden. Aber, weshalb der Bulle oft so böse war, das konnte ich nicht begreifen.

Eines Tages war in der Mühle der Bulle los, das Gatter offen, die Leute alle auf dem Feld, außer der kreischenden Kindsmagd und ein paar alten Frauen an der Haustür. Erstaunt kam ich dazu. Des Müllers kleiner Junge lief im Hof umher. Man rief durcheinander: „Holt den Kleinen! Weg vom Hof, Marjellchen. Der Bulle ist los. Macht keiner das Gatter zu?" Ich nahm den Kleinen, gab ihn der heulenden Kleinmagd an der Haustür. Nun wollte ich das Gatter schließen. Es war groß und schwer. Gerade, als ich mich mit dem ungefügen Verschlußbolzen mühte, nahm der junge Stier Wendung auf das Tor. Ich versuchte, ihn mit hingeworfenem Grünzeug einen Augenblick abzulenken und versperrte währenddessen fieberhaft, aber endgültig das Tor. Pferdegetrappel, der Müller kam vom Feld zurück, übersah die Situation, hob mich hoch und küßte mich herzhaft ab. Dann durfte ich mir etwas ganz Schönes wünschen: Ein Paket für meine Lieben daheim in der hungernden Großstadt!

Das Ansehen des schmalen Mädels aus der Stadt war gewachsen. Aber auch viel Gelächter gab es um mich. so z. B., wenn ich oft verständnislos der Sprache der Ansässigen lauschte und jemand sich endlich als Dolmetscher bereit finden mußte.

Manchmal durfte ich zum einige Kilometer entfernten Bahnhof kutschieren, um Gäste abzuholen. Selbst zu reiten, wurde mir nur einmal erlaubt. Es war bedeutungsvoll genug! „Sie kann das Russenpferd nehmen, es ist gutmütig und langsam", sagte der Onkel bei Tisch. Wer war glücklicher als ich? Der Kutscher saß auf dem quicklebendigen Fuchs. Ich beneidete ihn ein bißchen. Wir ritten natürlich ohne Sattel und trabten hübsch geruhsam durchs Dorf. Die Schuhe hingen, an den Schnürsenkeln zusammengebunden, über dem Pferdehals.

Wie langsam der Russe lief, es war zum Auswachsen! Leise kitzelte ich ihn mit nackten Zehen am Bauch. Das mag sein Temperament geweckt haben, denn er bäumte sich auf und lief dann in gestrecktem Galopp davon, erst ein Stück in Richtung auf das Feld, dann mit einer plötzlichen Kehrtwendung in das Dorf zurück. Ich klammerte mich mit den Armen am Hals, den Beinen um den Bauch des aufgebrachten Tieres recht unglücklich fest. Mir waren anfangs Hören und Sehen vergangen, aber dann war es herrlich gefährlich.

Jetzt klappten die Hufe bereits auf den Pflastersteinen der Dorfstraße, an den Fenstern erschienen Leute. Da kam die Kirche, das Hoftor vom Kantor, das Pferd wieherte, wohl den Stall witternd, laut auf, verhielt aber nicht im Laufen. Blitzgeschwind warf ich meine Schuhe übers Tor, aber auch ohne das hatte man uns schon bemerkt und rannte uns nach. Wir waren bis zum Bach gekommen, der heimatlichen Tränke, als das Pferd endlich stehen blieb und sich seelenruhig zum Trinken niederbeugte. Ich glitt sanft vom Rücken des großen Tieres herunter und — trat in eine Glasscherbe, barfüßig, wie ich war. So abscheulich weh das auch tat, kam kein Laut über meine Lippen, nur das Gewissen mahnte: Da hast du deine Strafe, man kitzelt müde Pferde nicht in der nachmittäglichen Glut. Ich empfand es ganz als ausgleichende Gerechtigkeit! Das Schelten der Pflegeeltern samt Personal erstarb beim Anblick der Blutlache zu meinen Füßen.

Wie gesagt, reiten durfte ich nur einmal, kutschieren öfter. Geruhsam zuckelte da der Landauer über die langen Chausseen. Ebereschenbeeren leuchteten goldrot aus dem Grün, beleuchtet von der Spätsommersonne. Die Zügel in den kleinen Mädchenhänden, die Lerchen in der Luft! Mit keinem König hätte ich getauscht in dieser sommerlichen Weite.

Meine langen Zöpfe waren immer zerzaust, Kleid und Schürze mehr waschreif als sauber. Und die gräßlichen weißen Kleidchen mit festlicher Schärpe, in die man sonntags gezwungen wurde! Am Vormittag ging es ja noch: erst wurde man in die Kirche der Großen mitgenommen, dann legte die junge und gütige Pfarrfrau in der Geißblattlaube uns Kindern dasselbe Predigtthema noch einmal aus. Umsummt von Bienen und Hummeln, Käfer- und Spinnengekrabbel rundherum, dazu all die süßen Düfte der Gartenblumen! Es fiel mir schwer aufzupassen. Sehr oft wurde ich angestupft: „Aber Kind, du träumst ja! Willst du nicht aufpassen und etwas lernen?" Oh, doch, ahnten die Erwachsenen ja nicht, was ich alles sah, lernte und geistig verkraftete. So viel unbekannte Schönheit!

Wohin waren aber alle guten Vorsätze am Sonntagnachmittag? Mit der blonden Lotti, der Stadtgespielin, ging es dann hinaus über Gräben und Hecken, oft durch Sümpfe oder struppiges Waldgesträuch mit gräßlichen Dornen. Wie sahen die weißen Schuhe und geringelten Wadenstrümpfe anschließend aus? Im Haar hingen Gräser, Kletten und Spinnweben; nur von der bunten Haarschleife war weit und breit nichts mehr zu sehen. Bedrückt schlichen wir zum Hinterpförtchen hinein, versuchten uns am Herd zu trocknen und ließen gar die Schuhe im Röhr ankohlen. Saßen wir kleinen Sünder dann sehr brav, zu brav, um nicht aufzufallen, beim kulinarischen Abendbrot, so zwinkerten sich die Erwachsenen belustigt zu. Richtig böse waren sie uns nie.

Ferien in Ostpreußen, selige, unwiederholbare Zeit! Ein Land ist auf der Landkarte verloren worden, aber in den Herzen erhalten geblieben. Also kann es nie ganz verlorengehen!

Wolfgang Altendorf

Vertrauen gegen Vertrauen

Während der Geselle den Vorderreifen meines Wagens flickte, kam ich mit dem Meister der kleinen Reparaturwerkstatt ins Gespräch. Ich fragte ihn nach dem Gang seines Geschäftes, und er erwiderte, daß er zufrieden sei. Während wir uns unterhielten, fuhr ein rotes Sportkabriolett vor. Ein junger, sehr modern gekleideter Mann sprang heraus und verlangte fünf Liter Benzin. Als er aber bezahlen wollte, suchte er in allen Taschen nach seinem Geldbeutel, schlug sich dann mit der flachen Hand gegen die Stirn und eröffnete dem Meister, daß er wieder zurückfahren müsse. Er habe die Nacht im Nachbardorf bei einem Freund verbracht und dort bestimmt den Geldbeutel liegenlassen. In einer Viertelstunde wäre er wieder zurück. Der Meister nickte dazu. Der junge Mann wendete seinen Wagen und brauste davon.

„Ist das nicht etwas leichtsinnig von Ihnen, Meister?" fragte ich. „Der Bursche hätte Ihnen doch mindestens ein Pfand dalassen sollen. Ah, ich weiß, Sie haben sich bestimmt die Nummer seines Wagens gemerkt, wie?"

„Keineswegs", antwortete er mir.

„So kennen Sie den jungen Mann?"

„Ich habe ihn noch nie gesehen."

„Dann verstehe ich nicht... Wenn er nun die Absicht hatte, Sie um den Ertrag dieser fünf Liter zu betrügen?"

„Ich vertraue ihm", erwiderte der Meister.

„Mir machte er keinen so vertrauenswürdigen Eindruck!"

Der Meister lächelte. „Meine kleine Tankstelle dient diesen jungen Leuten eigentlich nur als Notbehelf. Sie tanken bei mir ihre fünf Liter, um damit in die Stadt zu kommen. Dort fahren sie bei der Großtankstelle vor und lassen sich ihren Tank füllen."

„Nun, Ihre Tankstelle sieht doch recht passabel aus."

Der Meister winkte ab. „Junge Leute lieben die Technik, das Großartige, den Glanz. Natürlich könnte mich der junge Mann um diese fünf Liter betrügen. Ich würde es verschmerzen. Ich habe in dieser Beziehung nämlich noch etwas Überschuß."

„Überschuß?" fragte ich.

„Vor fünf Jahren", erzählte der Meister, „stand hier an dieser Stelle nichts weiter als eine alte Scheune. Mir gehörte nur das Häuschen daneben. Ich stamme aus dem Osten, müssen Sie wissen, bin durch die Lager gegangen, und da erfuhr ich plötzlich, daß ich dieses kleine Haus da geerbt hatte. So kam ich hierher. Aber ich fand damals keine richtige Arbeit. Hier gibt's ja keine Industrie. Gelegenheitsarbeiten und Stempelngehen wechselten ab.

Eines Tages nun, ich war schon mit dem ersten Omnibus in die Stadt gefahren, um meine Unterstützung abzuholen, lernte ich auf der Heimfahrt im Omnibus einen Herrn kennen. Der war nun im Begriff, eine Wanderung zu unternehmen. Als der Schaffner kam — wir fuhren bereits aus der Stadt heraus — stellte dieser Herr fest, daß er sein Geld vergessen hatte. Ich konnte ihm aushelfen, aber damit war's nicht getan. Der Herr erzählte mir, daß er in einer großen Verlegenheit wäre. Alljährlich zu diesem Tage unternahm er eine Wanderung. Vor langen Jahren hatte er bei dieser Gelegenheit seine nun schon verstorbene Frau kennengelernt. Sie hatten zusammen eine sehr glückliche Ehe geführt, und es wäre ihm sehr schmerzlich, müsse er nun wieder umkehren. Ich hatte ja gerade meine Unterstützung abgeholt und konnte ihm deshalb zwanzig Mark geben. Er wollte mir seine Adresse gaben, aber ich wehrte ab. Ich vertraute ihm ganz einfach."

„Na, immerhin!" meinte ich.

„Warten Sie ab", fuhr der Meister fort. „Wir kamen ins Gespräch, der Herr und ich im Omnibus. Er hatte so eine Art an sich —, kurz und gut, er quetschte so ungefähr alles aus mir heraus, woher ich stammte, was für einen Beruf, was für Wünsche ich hätte, na — und so weiter.

Am nächsten Tag erschien er hier in meinem Häuschen, brachte mir die zwanzig Mark zurück, und nun erst erfuhr ich, daß er der Direktor der Kreissparkasse war.

Er erklärte mir alles genau, sagte, daß ich ihm, so wie ich wäre, kreditwürdig genug sei, und so verschaffte er mir denn auch das Geld für diese Reparaturwerkstatt. Nächstes Jahr habe ich alles wieder zurückgezahlt. Meinen Sie nicht, daß ich zufrieden sein kann?"

Ich nickte. „Es ist gut", sagte ich, „daß es so etwas heutzutage noch gibt."

Als ich mein Auto aus der Werkstatt fuhr, erschien der junge Mann mit dem roten Sportkabriolett wieder. „Es ist mir erst unterwegs eingefallen, daß ich Ihnen so ohne weiteres davongefahren bin", sagte er etwas verlegen zu dem Meister. „Entschuldigen Sie bitte!" Er hatte seine Geldbörse wiedergefunden, hielt dem Meister einen Zwanzigmarkschein hin und ließ sich dafür nochmals fünfzehn Liter Benzin geben.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Uns' Muttchen, Schwiegermuttchen, Omi und Ur-Omi, Frau

Marie Gier

aus
Königsberg Pr., Hansaring 44
jetzt
46 Dortmund, Landgrafenstr. 87
wird am 15. August 1971
8 0 J a h r e alt.
Es gratulieren herzlich
Georg und Hildegard von Rymon Lipinski, geb. Gier
Peter-Michael von Rymon Lipinski und Frau Gabriele
sowie Sohn Michael
Georg von Rymon Lipinski jun. und Frau Elsa

Am 2. Juli 1971 verstarb nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, die treusorgende Mutter ihrer Kinder, Frau

Martha Ruth

geb. Strauß
aus Rosenberg, Kr. Gerdauen
zuletzt wohnhaft
in Steinhöring (Obb)

Im Namen aller Angehörigen
Frau Gertrud Walter,
geb. Strauß
aus Friedland, Ostpreußen
jetzt 2301 Dänischhagen, Strander Straße 14

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Annies

geb. Gibat
aus Trempen, Kreis Angerapp, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 84 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Annies

2165 Harsefeld, Klosterstraße 8, den 16. Juli 1971



Am 11. August 1971 feiert unser lieber Vater und Großvater

Otto Urban

aus Gerdauen, Ostpreußen, Bartener Straße 7
seinen 8 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlich und wünschen viel Glück und Segen
d i e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

2407 Bad Schwartau, Hindenburgstraße 34

Am 19. Juli 1971 entschlief unerwartet im 83. Lebensjahre unser lieber Vater und Bruder

Friedrich Berlinke

Oberbahnhofsschaffner i. R.
aus
Braunsberg, Seeligerstraße 57

Es trauern
Bruno Berlinke und Familie
Erwin Berlinke u. Frau Gisela
Wilhelm Gnewuch und Frau Gertrud, geb. Berlinke
Paul Dieterich und Frau Elisabeth, geb. Berlinke
Gerda Berlinke
und 8 Enkelkinder
Berta Macher, geb. Berlinke
Albert Berlinke und Frau
und alle Anverwandten

73 Eßlingen am Neckar, Unt. Metzgerbach 14 a

Unsere gute Mutter und Schwiegermutter, unsere liebevolle Großmutter und Urgroßmutter, unsere Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Frieda Will

geb. Skowronnek
aus Johannisburg, Ostpreußen

wurde im Alter von 84 Jahren von ihrem langen Leiden erlöst.

Im Namen der Familie
Edith Schorn, geb. Will
Paul H. Schorn, Bergassessor a. D.

53 Bonn-Bad Godesberg, den 25. Juli 1971
Wiedemannstraße 54
5307 Wachtberg-Niederbachem, Göllesheimer Weg 17
Die Beerdigung hat auf dem Rüngsdorfer Friedhof in Bad Godesberg stattgefunden.



Am 10. August 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Rosalie Troschinski

geb. Heppner
aus Korschen, Ostpreußen
jetzt 5981 Werdohl-Eveking, Mühlenschlad 30
ihren 8 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlichst
ihre Kinder
Franz und Martha Specht
ihre Enkel Manfred, Gaby und Kl.-Franki



Am 6. August 1971 feiert mein lieber, guter Mann

Paul Susseck

Gut Wahrendorf b. Nikolaiken, Kreis Sensburg
jetzt 3101 Winsen (Aller), Auf der Schanze 40
seinen 6 2. G e b u r t s t a g.
Viele schöne Jahre wünschen
seine Frau Elfriede
Söhne Peter und Manfred
Schwiegertochter Carola
und Enkelkinder

Meine liebe Schwester, Frau

Frieda Pieck

geb. Hartmann
aus Dammfelde, Kr. Tilsit-Ragnit, Ostpreußen
feierte am 3. August 1971 ihren 7 5. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren herzlichst
Schwester Berta Paleit
Verwandte und Bekannte

2131 Elsdorf 100 über Rotenburg (Han), Kreis Bremervörde

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief nach längerem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, mein herzensguter Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager

Emil Hölbüng

Rosengarten, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Marie Hölbüng, geb. Toussaint
Hans-Joachim Hölbüng mit Familie
und alle Angehörigen

z. Z. 7 Stuttgart, Rosenbergstraße 174, den 21. Juli 1971

Nach Gottes ewigem Ratschluß ist nach einem erfüllten Leben voller Güte und Liebe unsere liebe Schwägerin, Tante und Großtante, Frau

Helene Becker

geb. Pilzecker
aus Inglauden, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre in die Ewigkeit abberufen worden.

In stiller Trauer
Ida Becker
Kreisaltersheim Olixdorf

2213 Wilster, den 19. Juli 1971
Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 23. Juli 1971, um 14 Uhr in der Auferstehungskapelle Wilster statt.



Unsere lieben Eltern und Großeltern feiern ihren 9 0. G e b u r t s t a g
Lehrer i. R.

Otto Stobbe

28. 8. 1971

und Frau Auguste

geb. Reiner
6. 7. 1971
aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, Ostpreußen
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
und Enkelkinder
in Arnsnesta
und Lünen (Westf)

x 7901 Arnsnesta N. L. über Falkenberg (Elster)



Am 4. August 1971 feierte meine liebe Frau, unsere fürsorgliche Mutti, Schwiegermutter und Oma

Johanna Rammoser

geb. Kebeikat
aus Weidenfeld, Kr. Schloßberg
ihren 7 0. G e b u r t s t a g.
In Dankbarkeit gratulieren herzlich mit den allerbesten Wünschen
ihr Ehemann Gustav
sowie 7 Kinder mit Familien
87 Würzburg, Frankfurter Straße 62



Am 10. August 1971 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Luise Mehlasch

geb. Gehlhaar
aus
Königsberg Pr., Plantage 21
ihren 8 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren von ganzem Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen
a l l e K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r
E. N e u m a n n
aus Wuppertal-Elberfeld
aus Neuß
aus Bayern
aus Zwenkau b. Leipzig
und Kanada

56 Wuppertal-Elberfeld, Opphofer Straße 19—21



Otto Trojan

Lehrer i. R.
aus Kl.-Rauschen, Kreis Lyck
feiert am 7. August 1971 seinen 7 5. G e b u r t s t a g.
Wir gratulieren sehr herzlich und wünschen weiterhin alles Gute für seine Gesundheit.
Seine Ehefrau Lotti, geb. Mrotzek, nebst Töchtern Swantje und Sabine

777 Überlingen (Bodensee), Jakob-Kessenring-Straße 34 II

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone
des Leben geben.
Off. Johs., V. 10

Gott der Herr über Leben und Tod erlöste heute durch einen sanften Tod meine geliebte Frau, meinen treuesten, tapferen Lebensbegleiter in 66 Jahren, unsere liebe, verehrte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante im 87. Lebensjahre

Minna Maria Krause

geb. Klein
aus Kolberg
geb. am 11. September 1884
in Grauschienen, Kr. Pr.-Eylau

In tiefer Trauer
Hermann Krause
† Irmgard Krause
1942 in Kolberg
† Walter Krause
verm. 1945
Komp.-Chef in Galizien
Hanna Krause, geb. Goll
Pulsnitz (Sachsen)
sowie Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

2211 Oelixdorf über Itzehoe, „Haus am Bornbusch", den 16. Juli 1971
Die Beisetzung fand am 21. Juli 1971 in Itzehoe, Waldfriedhof, statt.

Nach langer Krankheit entschlief am 18. Juni 1971 unsere liebe Mutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Titt

geb. Guddat
Groß Girratischken
* 1. 7. 1897 † 18. 6. 1971

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Herta Grun und Familie, England
Max Titt, Sohn
Heinz Titt, Sohn
und Anverwandte

7642 Kork, Landstraße 1
Die Beerdigung fand in Endingen statt.

Nach langer Krankheit entschchlief heute morgen meine liebe Mutter und Schwiegermutter, unsere gute Oma, Schwägerin und Tante

Gertrud Buyny

geb. Lange

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Hans-Rüdiger Buyny und Fau Hanneliese, geb. Schwalenberg
Monika, Wolf-Rüdiger und Ute als Enkel
und Anverwandte

4 Düsseldorf-Benrath, Silcherstraße 12, den 27. Juli 1971
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 30. Juli 1971, um 10.15 Uhr von der Kapelle des Eller Friedhofes aus statt.
Evtl. zugedachte Kranzspenden zur Friedhofskapelle erbeten.
Von Beileidsbesuchen bitten wir höflichst abzusehen.



Am 13. August 1971 wird

Walter Tolkmitt

Milchkaufmann
aus Königsberg Pr., Horst-Wessel-Straße 33
jetzt 1 Berlin 20, Kemmannweg 5
7 5 J a h r e.
Im Namen der Familie gratuliert herzlichst und wünscht noch viele gesunde Lebensjahre
N i c h t e R e n a t e

Nach Vollendung seines 80. Lebensjahres verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit am 23. Juli 1971 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Onkel und Schwager

Rudolf Groß

aus Königsberg Pr., Neuer Graben 5 a

Er folgte nach 19 Monaten unserer lieben Mutter

Maria Groß

geb. Wenghöfer

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Otto und Margarete Strauß, geb. Groß
3558 Frankenberg (Eder)
Leopold und Elisabeth Dombrowski, geb. Groß
592 Berleburg, Limburgstr. 20
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

3558 Frankenberg (Eder), Bütower Straße 19
Die Beerdigung fand am 27. Juli 1971 auf dem Friedhof Frankenberg statt.

Unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Eva Holstein

geb. Laukat
aus Schanzenhöh, Kreis Angerapp

ist heute nach langer Krankheit im Alter von 58 Jahren in Gottes Frieden heimgegangen.

In tiefer Trauer
Hans Joachim Holstein und Frau Elfriede
Martin Holstein und Frau Rosi
Elke, Nico und Silke als Enkel
Wilhelm Köhler
und Anverwandte

507 Bergisch Gladbach, den 25. Juli 1971
Zu den Sieben Zwergen 7
Die Beerdigung fand am 29. Juli 1971 auf dem evangelischen Friedhof in Bergisch Gladbach statt.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Ein wichtiges Argument für Werbung in unserer Wochenzeitung ist die enge Verbundenheit der Leser mit dem Ostpreußenblatt.

Unerwartet für uns alle verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Nichte

Erika-Olga Dobinsky

geb. Kosgalwies

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer

Klaus Abramowsky und Frau Karin,
geb. Dobinsky
Johannes als Enkel
Grete Kadau

492 Lemgo Müdenkamp 9, Worpswede, den 31. Juli 1971

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 4. August 1971, um 10.30 Uhr in der Friedhofskapelle Lemgo, Rintelner Straße, statt.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 2. Juli 1971 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Böhnke

geb. Conrad
aus Schönborn, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer

Harald Böhnke und Frau Annemarie,
geb. Warmbold
Heino Wiedenroth und Frau Brigitte,
geb. Böhnke
und Enkelkinder

3162 Uetze, Pestalozzistraße

Wer so gelebt wie du im Leben
und treu getan hat seine Pflicht
und alles freudig hingegeben,
den vergißt man auch im Tode nicht.

Für uns alle unfaßbar, verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unsere herzensgute Schwester, Schwägerin, liebe Tante und Großtante, Kusine und Nichte, Frau

Frieda Patschkowski

geb. Rohde
aus Jäcknitz bei Zinten, Ostpreußen

im Alter von 60 Jahren.

In tiefer Trauer

Erna Knispel, geb. Rohde, mit Familie
Bruno Rohde mit Familie
Ella Rohde
im Namen aller Angehörigen

8788 Bad Brückenau, Am Sandrasen 10, den 21. Juli 1971

Die Beerdigung fand am Samstag, dem 24. Juli 1971, um 14.00 Uhr auf dem Friedhof zu Bad Brückenau statt.

Mein lieber Mann, unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Adolf Tengler

aus Dowiaten, Kreis Angerburg

ist im Alter von 80 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Tengler, geb. Rudzio

563 Remscheid-Lüttringhausen, den 25. Juli 1971
Obergarschagen 15

Meine Zeit steht in deinen Händen.

Der Herr über Leben und Tod nahm heute, für uns plötzlich und unerwartet, meinen lieben, herzensguten Mann, unseren treusorgenden Vater und Schwiegervater, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Wölke

im Alter von 65 Jahren in Frieden heim.

In stiller Trauer

Anna Wölk, geb. Scheffler
Erhard Wölk
Siegfried Wölk und Frau Regine,
geb. Mellinghoff
und alle Angehörigen

48 Bielefeld, Hermann-Delius-Straße 19, den 13. Juli 1971

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 16. Juli 1971, auf dem Friedhof in Heepen statt.

Gott ließ Angela Regine nicht nur den Tod spüren, sondern er zeigte ihr auch den offenen Himmel.

Aus unserer Mitte riß unerwartet ein tragisches Geschehen unsere liebe, aufrichtige Tochter

Angela Regine Klavon

geb. am 28. Oktober 1950 in Osterode (Harz)
gest. am 30. Juni 1971 in Williams Lake, B. C.

DOMINUS DEUS
DONET TIBI REQUIEM SEMPER TERNAM.

Am 2. Juli 1971 haben wir sie auf dem Friedhof in Williams Lake, British Columbis, Canada, beerdigt. Das feierliche Requiem wurde in der hiesigen Herz-Jesu-Kirche zelebriert.
Zelebrant Pater J. A. Boyle, C. S. S. R.

In tiefer, unendlicher Trauer

Hans Ernst Klavon
Williams Lake, B. C., früher Königsberg Pr.
Eva Christer Klavon, geb. Nebel,
früher Insterburg, Ostpreußen
Bianca-Maria Klavon
Adelheid Klavon, geb. Hopp (Großmutter), Celle
Friedrich Nebel und Frau Louise, geb. Salewski
(Großeltern), Wolfenbüttel
alle Onkel, Tanten, Vettern und Basen
sowie Freunde

Nachdem am 8. März 1971 unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater und Onkel

Alfred Monien

im Alter von 69 Jahren von uns gegangen ist, nahm Gott der Herr am 9. Juli 1971 nun auch unsere innigstgeliebte, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Helene Monien

geb. Schorrieß
aus Seestadt Pillau, Lotsenstraße

im Alter von 67 Jahren zu sich in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer

Siglinde Degen, geb. Monien
Alexander Degen
und alle Anverwandten

2351 Krogaspe bei Neumünster

Geliebt, beweint und unvergessen.

Fritz Paetzel

• 27. 12. 1903 † 15. 7. 1971
Königsberg Pr., Hinterlomse 9

Gott der Herr erlöste ihn von seinem schweren Leiden.

In stiller Trauer

Hilde Paetzel, geb. Marquardt
Frieda Niesler, geb. Paetzel
Willy Niesler

43 Essen-Werden, Brückstraße 6

Er wurde am 19. Juli 1971 beerdigt.

Nach langer, schwerer Krankheit schloß am 24. Juni 1971 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, mein lieber Opa, unser lieber Schwager und Onkel

Sattlermeister

Max Hoffmann

aus Kreuzburg, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren für immer die Augen.

In stiller Trauer

Elise Hoffmann, geb. Bartel
Liselott Werner, geb. Hoffmann
Hans Werner
Gisela Blume, geb. Hoffmann
Franz Blume
Enkelin Ursula

x 351 Tangerhütte, Ernst-Thälmann-Straße 30 a

Hans-Joachim Liedtke

Hauptmann d. R. im AR. 291
aus Königsberg-Juditten

• 10. 8. 1913 † 22. 7. 1971

Im Gedenken an unseren langen gemeinsamen Weg.

Helmut Liedtke

2409 Scharbeutz, Wennseeblick



Am 22. Juli 1971 starb der

Kreisälteste
der Kreisgemeinschaft Insterburg Land e. V.

Friedrich Brien

Luisental, Kreis Insterburg

Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft war er Mitglied des Kreisausschusses.

Stets war er zur Stelle, wenn es galt seinen Schicksalsgefährten mit Rat und Tat zu helfen.

Sein Name und seine Arbeit wird unvergessen bleiben.

N a u j o k s
Kreisvertreter

Für uns alle unfaßbar und viel zu früh, gab heute mein herzensguter Mann, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Günther Broeske

ein Leben in die Hände seines Schöpfers zurück.

Er starb nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch für uns plötzlich und unerwartet, im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helga Broeske, geb. Zelljahn

576 Neheim-Hüsten und Itzehoe
Baumbach 19, den 18. Juli 1971

Am 15. Juli 1971 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Hoffmann

aus Angereck, Kreis Gumbinnen

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Berta Hoffmann, geb. Heldt
Siegfried Hoffmann und Frau Helga,
geb. Boeck
Willi Bang und Frau Erika,
geb. Hoffmann
Enkelkinder und Anverwandte

5407 Boppard-Buchenau, Ulmenweg 8

Karl Riedel

18. April 1881 23. Juli 1971

Unser lieber, gütiger und verehrter Vater, Groß-vater und Urgroßvater ist aus einem erfüllten Leben von uns gegangen.

Wir trauern um ihn in tiefer Dankbarkeit und werden ihn immer in unseren Herzen behalten.

Dr. Gerhard Riedel
und Frau Annelie
Dr. Horst Riedel
und Frau Hildegard
und Annemarie, Heiner, Bettina
Wolfgang Riedel
und Frau Christa
Erica Hamker, geb. Riedel
und Alfred Hamker und Michael
Dr. Ulf Riedel
und Frau Christine und Frank
Limburgerhof (Pfalz),
Witten (Ruhr),
Duisburg, Lugano, München

6703 Limburgerhof (Pfalz), Schwetzinger Straße 22

Die Beisetzung fand in aller Stille im engsten Familienkreis auf dem Waldfriedhof Gedern bei Witten statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach langer Krankheit am 3. Juli 1971 mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

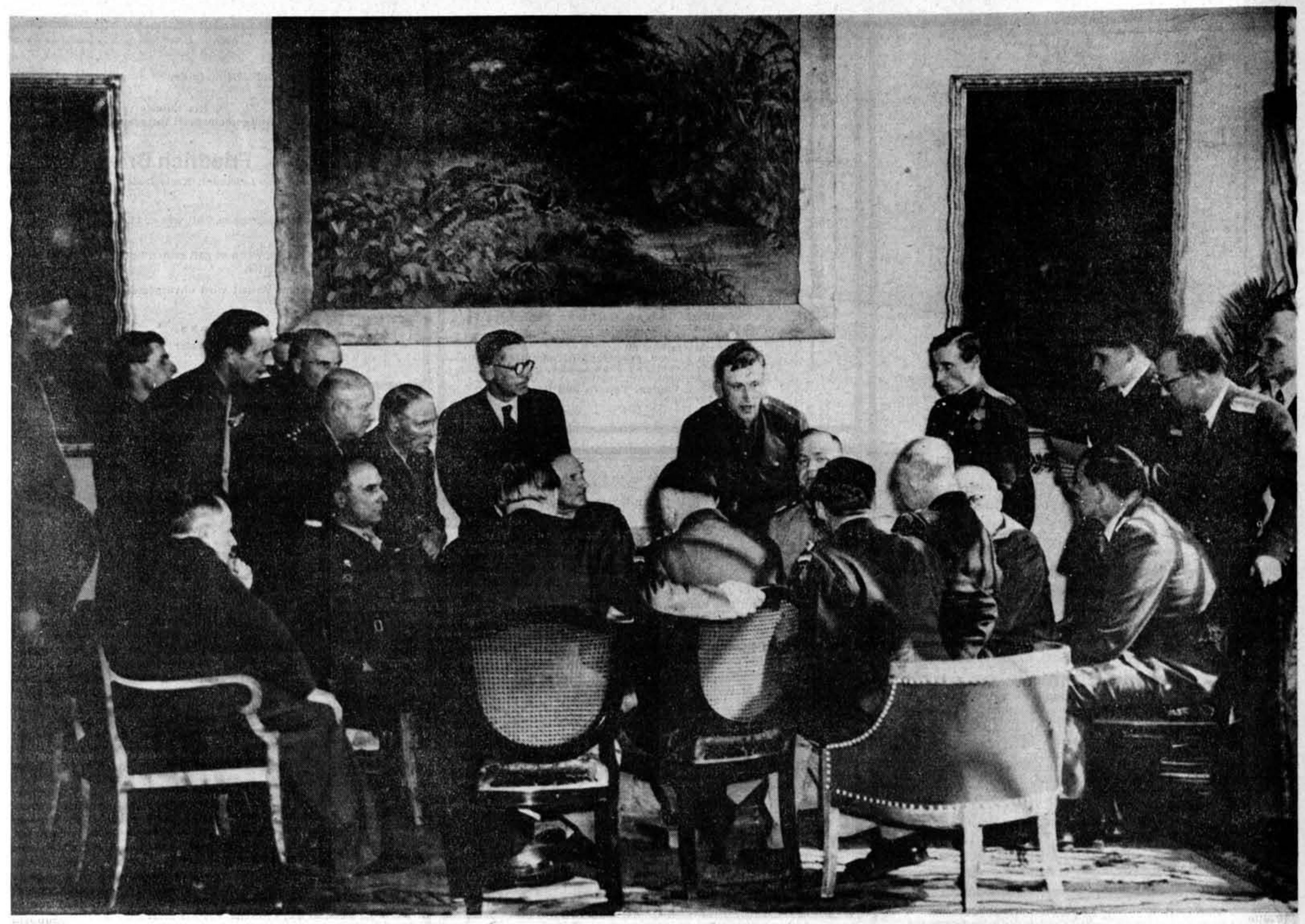
Hermann Kossack

aus Talwiesen, Kreis Schloßberg

im Alter von 81 Jahren.

In stiller Trauer
Maria Kossack, geb. Pillischowski
Rudolf Kossack und Frau Ilse,
geb. Hink
Angelika und Marion

2111 Königsmoor 41, den 26. Juli 1971



Die Alliierten übernehmen die Kontrolle über Deutschland: Am 5. Juni 1945 trafen sich im Hauptquartier des sowjetischen Marschalls Schukow der Oberbefehlshaber der US-Truppen, General Eisenhower, Feldmarschall Montgomery sowie der französische General de Lattre de Tassigny. Über dem Verhandlungstisch, an dem sich die Delegierten trafen, befand sich (siehe unser **Bild**) ein Gemälde, das sinnigerweise den Fuchs auf der Lauer zeigt.

Von der militärischen Kapitulation ...

Der Fuchs liegt auf der Lauer

... zur Auflösung des deutschen Einheitsstaates

Wir schilderten in Folge 30, wie durch die Kapitulation der deutschen Streitkräfte im Mai 1945 die alliierten Mächte die Möglichkeit erhielten, Deutschland zu besetzen. Außer einer kleinen Enklave im Raume Flensburg-Mürwick, in dem sich die geschäftsführende Reichsregierung Dönitz befand, war das gesamte Gebiet des Deutschen Reiches durch die Westmächte und die Streitkräfte der Sowjetunion besetzt. Die Westmächte hatten — über eine „Alliierte Überwachungskommission" — den Kontakt mit der Regierung Dönitz aufgenommen. Das Ziel war die Versorgung der namentlich im westlichen Teil des Reichs zusammengepreßten Menschen.

Die Sowjetunion beobachtete sehr genau die Entwicklung; wenige Tage vor der Verhaftung der Regierung Dönitz schoß die „Prawda" gegen die geschäftsführende Reichsregierung, die als eine „faschistische Bande" bezeichnet wurde. Insbesondere wurden die Engländer — bei denen Wahlen vor der Tür standen — wegen ihrer Zusammenarbeit massiv angegriffen. Das Ergebnis der Angriffe ist bekannt; am 23. Mai 1945 wurden Dönitz und die Mitglieder seiner Regierung gefangengenommen.

Die Festnahme der geschäftsführenden Reichsregierung konnte nicht mehr mit militärischen Notwendigkeiten begründet werden, sondern hatte ganz eindeutig politische Hintergründe. Die Entfernung jeder Zentralgewalt durch die Siegermächte sollte die Voraussetzung dafür bilden, daß die Alliierten die Verwaltung des Gebietes übernehmen konnten.

In den Vereinigten Staaten war im April der Präsident Franklin D. Roosevelt gestorben; sein Stellvertreter Harry S. Truman übernahm die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten mit dem Ziel, den Krieg gegen Hitler-Deutschland weiterzuführen. Churchill, der namentlich in den letzten Kriegsmonaten das sich in Europa abzeichnende Übergewicht der Sowjetunion klar erkannte und sich bemühte, ihm entgegenzuwirken, fand bei den Amerikanern keine Resonanz. Stalin ließ seinen Außenminister Molotow nach San Franzisko reisen, vor allem, um sich bei Truman zu vergewissern, daß die USA die Politik Roosevelts auch weiterhin beständig fortsetzen würden. Molotow konnte mit einem guten Eindruck aus den Staaten zurückkehren und Stalin berichten, daß auch die Vereinten Nationen keine gegen die Sowjetunion gerichtete Politik betreiben würden.

Dabei hätten die Amerikaner zu dieser Zeit bereits erhebliche Zweifel an der ehrlichen Absicht ihrer Kriegsverbündeten haben müssen; inzwischen nämlich war längst bekannt, daß die Sowjetunion eine Politik betrieb, die ausschließlich ihren Interessen diente und dabei auf die USA keinerlei Rücksicht nahm. In Osteuropa, **dort, wo die Rote Armee die Gebiete besetzt hatte, wurden Veränderungen vorgenommen,** die aufhorchen lassen mußten. Michael II., König von Rumänien, der seinen Marschall Antonescu entlassen, das Bündnis mit Deutschland aufgekündigt und ihm den Krieg erklärt hatte, ließ sich durch den sowjetischen Minister Wyschinski zwingen, eine kommunistische Regierung in seinem Lande einzusetzen. Für ihn war es nur noch eine Frage der Zeit, wann er — günstigenfalls — außer Landes gehen konnte (was ihm dann auch gelungen ist).

Michael von Rumänien hatte mehr Glück als zum Beispiel der Regentschaftsrat in Bulgarien, dessen Mitglieder waren bereits Anfang Februar öffentlich hingerichtet worden. Auch die in Jugoslawien gebildete Regierung, von der Churchill noch glaubte, bei ihr könnte er Einfluß geltend machen, erwies sich als ein Instrument der Kommunisten. Tito hatte den Vertretern anderer Parteien so untergeordnete Bedeutung eingeräumt, daß auch hier ausschließlich die Kommunisten herrschten.

Vielleicht lag es daran, daß England in engerer Nachbarschaft zu Europa lebte als die USA, daß Churchill versuchte, die Situation noch zu ändern, damit das englische Gewicht stärker zur Geltung gekommen wäre. Hierzu brauchte er die Amerikaner; seine beschwörenden Vorstellungen in Washington hatten jedoch keinerlei Erfolg. Der neue Präsident Truman wollte seine guten Beziehungen zu Stalin in keiner Weise getrübt sehen und ließ wohl deshalb die britischen Vorschläge und Warnungen weitgehend unberücksichtigt. Er dankte zwar Churchill für die Unterrichtung über die Einschätzung der europäischen Lage, aber ihm erschien es unmöglich, „eine Mutmaßung darüber anzustellen, was die Sowjets wohl tun werden, wenn Deutschland nur von wenig Besatzungstruppen besetzt ist". Truman gab vielmehr seiner Hoffnung nach einer alsbaldigen Dreierkonferenz Ausdruck.

Zwar hatten die USA am 8. Mai in Moskau eine Note überreicht, in der sie gegen die Einsetzung von Zivilverwaltungen protestierten, aber selbst das hinderte die Sowjets nicht, durch **ihren Außenminister in San Franzisko die Zulassung der kommunistischen Lubliner Regierung** zur UNO-Konferenz zu verlangen. Truman ließ Stalin telegrafieren, diese Forderung sei für die USA völlig unannehmbar, weil eine Zulassung dieses Lubliner Komitees seitens der Vereinigten Staaten die Anerkennung der von den Kommunisten gebildeten und von Stalin eingesetzten „Regierung" als Vertretung Polens bedeuten würde. Das aber würde sich mit den Jalta-Absprachen nicht vereinbaren lassen.

Doch selbst diese kleine Unmutäußerung konnte die Sowjets nicht beeindrucken und Stalin erwiderte kühl, er bestehe darauf und werde dabei bleiben, „daß nur Leute, die durch Taten ihre freundschaftliche Haltung gegenüber der Sowjetunion gezeigt haben, die gewillt sind, ehrlich und aufrichtig mit dem Sowjetstaat zusammenzuarbeiten, für die Bildung einer künftigen polnischen Regierung in Betracht kommen".

Es hätte für die Amerikaner bitter sein müssen, eine Studie zu lesen, in der Staatssekretär Grew bereits kurz nach der Kapitulation der deutschen Streitkräfte festgestellt hatte, Rußland zeige den USA bereits — „in Polen, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Österreich, in der Tschechoslowakei und in Jugoslawien — den künftigen Weltzustand, den es im Auge hat und schaffen will. Mit dem festen Würgegriff um diese Länder" — so schrieb Staatssekretär Crew— „wird Rußlands Macht anwachsen und es wird in nicht allzu ferner Zukunft in günstiger Lage sein, um seine Kontrolle Schritt für Schritt über Europa auszudehnen . . ."

Zweifelsohne hat Crew hier die sich abzeichnende Entwicklung mit seherischer Genauigkeit erkannt, er hat sie an Hand der vorliegenden Fakten analysiert und kam dabei zu diesem Schluß, den er leider in dieser Deutlichkeit dem Präsidenten gegenüber nicht aussprach.

Die einzige Frage, die ernsthaftere Gegensätzlichkeiten zwischen Stalin und seinen US-Partnern Harriman und Hopkins erkennen ließ, war das polnische Problem. Hier beschuldigte Stalin die Engländer, an der sowjetischen Westgrenze wieder einen „cordon sanitaire" erreichen zu wollen, **während die Sowjetunion auf ein Polen abziele, dessen Führung dem Sowjetstaat** positiv gegenüberstehe. Er konnte dann von Hopkins hören, auch die Amerikaner seien an der Verwirklichung solcher Ziele interessiert. So einfach war es für Stalin — aus seiner Situation heraus — die Amerikaner zu überspielen.

Was sollte aus Deutschland werden? Diese Frage war noch zwischen den westlichen Alliierten und ihren sowjetischen Verbündeten zu klären. Zwar waren in den vorausgegangenen Konferenzen entsprechende Festlegungen getroffen worden, aber alles das war bisher Theorie und Papier und mußte in die Praxis umgemünzt werden und sich dort beweisen.

Endlich, am 5. Juni 1945 (unser Bild) war es soweit. In des sowjetischen Marschalls Berliner Hauptquartier waren Eisenhower, Montgomery und der französische General Lattre de Tassigny Gäste Schukows, der die Herren mit russischer Gastlichkeit bewirtete. In dieser ersten Sitzung, bei der es um die Einsetzung des „Kontrollrates für Deutschland" ging, erwies sich wieder Stalin als ein Meister der Taktik. Auf seine persönliche Weisung widersprach nämlich Schukow der Einsetzung des Kontrollrates, bevor die amerikanischen Truppen nicht — wie der sowjetische Marschall sich ausdrückte — aus den von ihnen gegenwärtig illegal besetzten Gebieten in der Sowjetzone evakuiert seien.

Zur Unterstützung der Forderungen, die Schukow in diesen Tagen vortrug, hatte die sowjetische Presse am 6. Juni 1945 eine Deutschlandkarte veröffentlicht, aus der zu ersehen war, welche Vereinbarungen über die Besetzung Deutschlands getroffen worden waren. Betroffenheit und Überraschung vor allem in London, als man erkannte, daß die Sowjetunion ihren Einflußbereich in Mitteleuropa über die Elbe hinaus ausdehnen konnte und auch Thüringen in dieses Gebiet einbezogen war. Die Sowjets konnten im übrigen sicher sein, daß ihre Forderungen prompt erfüllt werden würden: Harry Hopkins hatte in Moskau entsprechende Zusagen gemacht und als er auf dem Rückflug aus der sowjetischen Hauptstadt in Deutschland zwischenlandete, bereits General Eisenhower in diesem Sinne verständigt. Präsident Truman stimmte der Forderung Schukows zu und er verlangte lediglich noch die Einräumung der vereinbarten Sektoren in Berlin.

Die alte Reichshauptstadt befand sich in sowjetischer Hand. Sowjettruppen hatten Berlin einnehmen können, weil die Amerikaner ihre Operationen bewußt anders angelegt und den Sowjettruppen die Einnahme Berlins belassen hatten. Die Aufteilung der Stadt Berlin in Besatzungszonen und ihre gemeinsame Verwaltung waren Bestandteil des ganzen Besatzungsabkommens und nicht, wie es die Sowjets heute bei den Verhandlungen um Berlin darstellen wollen, ein Entgegenkommen der Sowjetunion, das jederzeit widerrufen werden könnte.

— Wird fortgesetzt —